Zur

Geschichte des preussischen Königstitels

und der

Königsberger Krönung.

Von

Dr. Paul Stettiner,

Oberlehrer am Städt. Realgymnasium zu Königsberg i. Pr.

1. Die Anerkennung des Preussischen Königstitels durch die Curie.
2. Die Krönung in Königsberg.



Königsberg i. Pr.
Hartungsche Buchdruckerei.
1900.

1900. Beilage zum Osterprogramm No. 18.

Vorbemerkung

In dem zur Verfügung gestellten Raum sollten ursprünglich Studien zu den Landtagsakten aus den Jahren 1688—1701 veröffentlicht werden. Durch einen Zufall erfuhr ich aber im Juli des Jahres, dass diese Arbeit bereits in grossem Umfange von anderer Seite in Angriff genommen und fast zu Ende geführt ist. So kehrte ich zu älteren Studien zurück, die ich u. a. für einen Vortrag über die Anerkennung der preussischen Königskrone durch die Curie vor etwa fünf Jahren gemacht hatte. Die Arbeit, die also nicht erst jetzt entstanden ist, erscheint hier in erweiterter und veränderter Form. Wenn sie auch noch manche Zweifel offen lässt, so ist die Übersicht über den ganzen Zeitabschnitt vielleicht von einigem Nutzen. Eine Polemik liegt mir selbstverständlich aus vielen Gründen fern. Es wäre traurig um die Forschung bestellt, wenn man nicht Fragen, die schon vor zwei Jahrhunderten vielfach ohne Leidenschaft behandelt wurden, heute ruhig betrachten könnte, ohne die „Eumeniden der Glaubenszwietracht" zu beschwören. Die geschichtliche Wahrheit, die ruhig gesucht, sachlich dargestellt und ohne Vorurteil aufgenommen wird, kann nie und nimmer einen erbitternden oder gar aufreizenden Einfluss ausüben.

Im Hinblick auf die bevorstehende Gedenkfeier der Krönung zu Königsberg, für die das unserem Zeitalter eigene Bedürfnis nach einem zusammenfassenden Namen bereits das sprachliche Ungetüm „Bicentennarfeier" erfunden und bereit gestellt hat, habe ich für einen weiteren Leserkreis noch einige Urkunden und Berichte, die als Schnitzel während meiner Forschungen abfielen, nebst kurzen Erklärungen, soweit sie notwendig schienen, im zweiten Teile hinzugefügt.

Es sei mir noch erlaubt, den Königl. Archivverwaltungen in Berlin und Königsberg für die mir gewährte Erleichterung bei Benutzung der Akten, besonders Herrn Archivrat Dr. Keller (Berlin) und Herrn Archivdirektor Dr. Joachim (Königsberg),[1]) dem historischen

1) Die von mir eingesehenen 20 Foliobände der Kron-Dignitätsakten des Geh. Staatsarchivs zu Berlin R. 132 führe ich unter der Abkürzung D. A. mit den betreffenden Bandnummern, die hiesigen Landtagsakten unter dem Zeichen L. A. Staatsarchiv oder Stadtbibliothek an.

Institut in Rom für einige mir auf meine Bitte eingesandte Auszüge, dem Herrn Geheimrat Professor Dr. Dittrich für die mir freundlich erlaubte Einsicht in die annuae missionis Regiomontanae (Handschrift in Braunsberg), Herrn Professor Dr. Roehrich (Braunsberg) für mehrfach mir erteilte Auskunft und Übersendung von Büchern, den von mir viel heimgesuchten Herren Beamten der Königl. und Universitätsbibliothek hier, sowie nicht in letzter Linie Herrn Dr. Seraphim, dem Leiter der biesigen Stadtbibliothek, die hoffentlich immer mehr mit ihrem neu gesteckten Ziel und Zweck wachsen und gedeihen wird, meinen verbindlichsten und wärmsten Dank auszusprechen.

Königsberg, März 1900.

Dr. Paul Stettiner.

I.

Die Anerkennung des Preussischen Königstitels durch die Curie.

1. Die Stellung des Kurhauses zum Katholizismus.

Am 7. Mai des Jahres 1688 umstanden die Kinder das Sterbelager des grossen Kurfürsten. Sein Blick fiel auf die verwitwete Markgräfin Luise Charlotte Radziwill, um deren Hand damals zwei katholische Prinzen warben. Er rief sie heran und sagte zu ihr: sie wisse, dass ihr Vater sie in seinem Testamente bei seinem Segen gebeten, dass er sie selber oft und von Herzen ermahnt habe, in ihrem Glauben treu zu bleiben, auf dass Gott sie und ihr Haus segne. In dieser letzten Stunde stelle er den Segen und den Fluch vor sie hin, sie möge wählen. In des Sterbenden Hand, unter Thränen gelobte sie Treue zu halten; alle Anwesenden knieten nieder und sprachen: Amen, das helfe Gott.[1]) So schied der Vorkämpfer des Kalvinismus, der selbst den Lockungen, um eine Königskrone zur Messe zu gehen, siegreichen Widerstand geleistet hatte. Sogar die eigene Gemahlin Luise Henriette sah den Entschlüssen des Gatten nicht ohne confessionelle Besorgnis entgegen, wie aus ihren Briefen an Otto von Schwerin hervorgeht.[2]) Die Krone Polens schien dem Friedrich Wilhelm, dessen Pläne so oft an den beschränkten Machtmitteln seines Staates gescheitert waren, grosser Opfer wert. Er wollte selbst die mühsam errungene Souveränität Preussens opfern, 10000 Mann Hilfsvölker den Polen zur Verfügung stellen und auf Elbing wie Draheim verzichten. „Das des Reiches Marschalck meiner bei zukünftiger Wahl gedencken wollen" schreibt er eigenhändig im tiefsten Vertrauen an Johann v. Hoverbeck, „deswegen bin ich Ihm zum höchsten obligir, das ich aber meine Religion deswegen verendern, undt nur zwei Messen hören undt darnach zu glauben, was ich wolte, solches hoffe ich werde nicht begeret werden, den wie kuntte Ich Ihnen treu sein, da ich meinem Gott nicht treu were, undt umb eine Chron meine religion zu enderen, würde mir von der boshaften Weldt übel geduttet undt einen bossen nachklanck verursachen."[3])

Indessen auch auf den Kurfürsten hat man von Rom aus oder durch die Nuntien sein Auge gerichtet. Ein Brief des Sekretärs der päpstlichen Breven P. Agostino Favorito an den ihm befreundeten Bischof von Paderborn, Ferdinand von Fürstenberg im März 1677 zeigt,[4]) wie sehr man in Rom aufhorchte, sobald nur ein leises Lüft-

1) Droysen, Geschichte der Preussischen Politik, 2 Aufl. III. Bd. S. 570. Vergl. Schiemann, Luise Ch. Radziwill, Brandenb.-Pr. Forschungen Bd. III, 163.

2) Urkunden und Aktenstücke zur Gesch. d. Grossen Kurfürsten. IX, 826. Vergl. F. Hirsch, die Briefe der Kurfürstin Luise Henriette u. Brandenb.-Pr. Forschungen, VIII, 191.

3) Miscellen in Sybel histor. Zeitschrift, Bd. 72, S. 61 f., und zu dem Ganzen W. Landwehr, die Kirchenpolitik Friedrich Wilhelms des Grossen Kurfürsten, S. 12, nach Pufendorf S. 350 ff.

4) Mitteilung von W. Ribbeck, Brandenb.-Pr. Forschungen VII, 207.

chen günstigen Fahrwind zu verheissen schien. Der grosse Kurfürst hatte dem Kardinal von Hessen gegenüber die Äusserung gethan, es wundere ihn, dass man sich von Rom aus nicht mehr Mühe um ihn gebe. Innozenz XI., schreibt der päpstliche Sekretär an Fürstenberg, habe sich mit ganzer Kraft darauf gelegt, die hohe Aufgabe der Bekehrung zu übernehmen. Er verhehle sich nicht die Schwierigkeit, den ersten Schutzherrn des Kalvinismus zu gewinnen. Obwohl der Papst politische Absichten hinter diesem Antrieb wittere, so wisse er doch, dass Gott aus den Steinen die Kinder Abrahams erwecken kann und dieses nicht das erste Wunder sein würde. Man ermahnte also den Kardinal von Hessen durch Fürstenberg bei einer so wertvollen Angelegenheit von so schwerwiegender Bedeutung mit Sorgfalt und in genügender Heimlichkeit die Motive und Neigungen des Kurfürsten zu erforschen. In diesen Zusammenhang gehört ein wohl missverstandenes aber in der Nuntiatur in Polen sorgfältig verzeichnetes Anerbieten Christian Dreiers[1]), des Professors der Theologie und Hofpredigers in Königsberg, durch ein auf Kosten der Katholiken gedrucktes Buch die Bekehrung des Kurfürsten, der sehr dazu neige, zum Katholizismus zu erleichtern. Der Nuntius antwortet dem Vermittler: es hänge ganz gewiss die Bekehrung ganz Preussens von dem Willen des Kurfürsten ab, welcher nicht erlauben würde, dass die katholische Religion in seinem Lande Fortschritte macht, falls er in seiner Ketzerei verbleibe. Wenn er aber der katholischen Religion sich annähme, würde ganz Preussen katholisch werden. Es sei also notwendig, mit ebendemselben Kurfürsten in Verbindung zu bleiben, indem man ihn über alle Punkte, die ihn noch zurückhalten könnten, befrage. Wenn noch irgendeine politische Schwierigkeit bliebe, so würde es gut sein, alle Differenzpunkte und Schwierigkeiten aufzuzeichnen, um sie im Geheimen dem apostolischen Stuhl zuzusenden und zu sehen, ob irgend eine Möglichkeit wäre, sie beizulegen. Offenbar handelt es sich um sehr weitgehende Pläne, um Vereinigung aller christlichen Bekenntnisse, bei denen Dreier zwar öffentlich keine Vermittelungsversuche mit den Katholiken begonnen, aber möglicherweise heimlich den Boden zu ebnen versuchte. Wie weit Dreiers Behauptung über die Geneigtheit des Kurfürsten, unter dieser Vermittlungstheologie den Katholizismus zu gewinnen richtig ist, lässt sich kaum ergründen. Vermutlich hat auch hier, wie bei der Äusserung gegenüber dem Kardinal von Hessen,

1) Aus den Denkwürdigkeiten des päpstl. Nuntius Mareskotti für seinen Nachfolger Nerli bei Hoefler Fränk. Studien im Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. XI. Bd. S. 41 u. 50 ff. Der Bericht stammt vom April 1670. Es scheint sich um das Buch zu handeln, dessen Druck der Kurfürst im Interesse des Kirchenfriedens verbot, (1668.) Der Kurfürst begünstigte die irenischen Bestrebungen Dreiers, den man in Königsberg wegen seines Synkretismus für papistisch gesinnt hielt, weil er dadurch auch Milderung des Hasses gegen die reformierte Kirche hoffte. Dreier blieb trotz aller Anfeindungen der Stände in Amt und Würde bis zu seinem Lebensabende. Später hat er entschieden Farbe bekannt. Christian Dreier schrieb später Controversiae cum Pontificiis praecipuae u. s. w. Königsberg. 1688 4⁰. Vergl. Pisanski Entwurf einer preussischen Litterärgeschichte Königsberg 1886, 328, 319 neben Arnold Kirchengeschichte, ferner Hering Gesch. d. kirchl. Unionsversuche II, 67. Landwehr S. 174 ff. Jedenfalls bedarf die Sache sehr der Aufklärung.

ein gelegentlicher harmloser Ausspruch eine übertriebene und jedenfalls ohne den Zusammenhang ganz unverständliche Deutung seitens Dreiers oder des Vermittlers gefunden.

In der That hat der grosse Kurfürst auf das Gutachten seines Hofpredigers Bergius im Jahre 1645 aus Preussen und Frankfurt a. O. Deputierte zum Religionsgespräch nach Thorn abgesandt mit dem Wunsche, die Katholiken über die wahren Absichten der Protestanten aufzuklären und eine Annäherung von Reformierten und Lutheranern zu bewirken. Ebenso scheiterten im Jahre 1676 und 1682 die von Christoph Royas von Spinola, dem Bischof von Neustadt in Berlin angestellten Versuche, die Vereinigung der Bekenntnisse herbeizuführen, wenn auch der Bischof der Meinung war, dass der Widerstand nicht auf Befehl des Souveräns von Brandenburg erfolgt sei, sondern dieser ihn vielmehr seiner mächtigen Protektion habe versichern lassen.[1]) Hier und da leuchtet auch bei dem grossen Kurfürsten das richtige Gefühl hervor, dass der Staat durch die Duldung verschiedener Glaubensbekenntnisse nur gewinnen könne, aber im Grunde ist es doch nur in jenen Gebieten, in denen die politische Lage ihn dazu zwang, wie in Cleve und in Preussen. Da erteilte er den Befehl, in guter Friedfertigkeit zu leben und nicht durch unnötiges Gezänk den umliegenden Papisten Anlass zu geben, sich darüber zu kitzeln.[2]) Dagegen empfahl er nicht bloss im Testamente vom 1667 seinen Nachfolgern, den beiden evangelischen Provinzen Pommern und Brandenburg die Päbstlichen groben gräuel und Abgötterey fernzuhalten, sondern verbot auch den Unterthanen bei ernster Strafe die Teilnahme am katholischen Gottesdienste der Gesandten zu Berlin.[3])

So wenig sonst die offizielle Urkunde ein Beweis für die Stellung oder gar das innere Empfinden des verordnenden Herrschers ist, so sprechen doch deutlich genug die Thatsachen gegen die dem Kurfürsten in den angeführten Schriftstücken zugeschriebene heimliche Neigung zum Katholizismus. Ein um das Jahr 1686 abgefasstes Ceremoniale Brandenburgicum[4]) spricht sich über die offizielle Stellung des Brandenburgischen Hofes zum Papste in lehrreicher Weise aus:

---

1) C. W. Hering, Geschichte der kirchlichen Unionsversuche seit der Reformation bis auf unsere Zeit. II. Bd., S. 23 u. 211, Erdmannsdoerffer, Deutsche Geschichte v. Westfäl. Frieden I, 500 ff., Landwehr Spinolas Bestrebungen in Brandenburg, M. Forschungen, Bd. XX S. 334.

2) Varrentrapp, Der grosse Kurfürst und die Universitäten, S. 21.

3) Vgl. Lehmann Preussen und die katholische Kirche, Publ. d. Kgl. Preuss. Staatsarchive I, Nr. 16, dazu 22, 230, 231.

4) Es befindet sich in den Landtagsakten der Stadtbibliothek, S. 93 fol., in Königsberg. Es enthält drei Teile. Da Krauske, die Entwickelung der ständigen Diplomatie, Leipzig 1885, S. 129—138. es nicht kennt, so vermute ich, dass es noch nicht gedruckt ist. Die Zeit der Abfassung des umfangreichen Gesandschaftsceremoniells ist der Anfang des Jahres 1686 (im verflossenen 1685. Jahre). Besonders ausführlich werden die Vorgänge bei den Krönungen in England im Jahre 1660 und 1685 und die rühmliche Haltung Spanheims gegenüber den venetianischen Vertretern am englischen Hofe behandelt. v. Besser war Mitte Dezember 1685 von London nach Berlin zurückgekehrt. Der spätere Ceremonienmeister (seit 1690) hatte unter Spanheims kundiger Hand die Einsicht in die schwierige Frage erhalten, für die er später eine unbedingte Kennerschaft in Anspruch nahm. Eigenhändige Aufzeichnungen darüber werden vielfach erwähnt. Auffallend ist allerdings, dass er seine

„So lange noch dass Kurhauss dem römischen Glauben zugethan war, schrieben ein regierender Kurfürst an den Papst zu Rom Beatissime Pater, ferner Sanctitas Tua Undt in der Subscription Oboediens Filius: Empfing hingegen die Titulatur Dilecte Fili, Nobilis vir et nobilitas tua, wie zu den Zeiten auch an Könige nicht mehr gegeben wurde; so aber sich heutigen Tages geändert hat. Nachdem aber das Licht des Evangelii aufgegangen undt der heilige Vater nicht mehr vor das Haupt der Christlichen wahren Kirche an diesem Hoffe erkennet worden (wollen), änderte sich desselben Hertz und wolte keine Gemeinschaft mit demselben mehr pflegen: Und weilen gegenseitig man nicht Uhrsache hatte, solches zu achten, also wurde die Correspondenz aufgehoben, auch keine Gesandtschaft mehr aneinander geschickt.

„Heutigen Tages konsideriert protestierender Seite man Ihn als einen der Vornehmsten weltlichen Fürsten in Italien, und weicht kein Evangelischer Churfürst mehr demselben. Wenn auch ein Churbrandenburgischer mit dem Päbstlichen Nuntio oder Gesandten in loco tertio an einem Königl. Hoffe oder auf Tractaten zusammen kombt, cediret Er demselben nicht nachgehen, hüttet sich jedoch an denen Königlichen Höfen, wo man der Päbstlichen Religion also dem Nuntio mehr zugethan, dass Er bey Solemnitäten nicht zusammenkomme, erweiset Ihm aber, wann Er Ihm begegnet, oder demselben zu Hoffe antrifft, alle Höflichkeit, auch wann Er versichert, dass Er dessselben Frequentation nicht abhorrieret, Ihm auch die Reception widerfahren lassen will, so pflegen der Churbrandenburgische oder Päbstliche, wenn selbe später ankommen, zuerst zu besuchen, auch die Visite von Ihnen wieder zu empfangen, da Er ihm dann dassjenige Tractament verleihet, welches Souveräner Potentaten Gesandte demselben zu erzeigen gewohnet ist.“

Ein Jahrhundert hindurch ist dieses der offizielle Standpunkt Brandenburg-Preussens gegenüber der Curie geblieben. Aber weit mehr noch als unter dem grossen Kurfürsten hat man unter seinem unmittelbaren Nachfolger Friedrich III. die öffentliche Unnahbarkeit und immer wieder betonte Unversöhnlichkeit von Berlin gegenüber römischen Nuntien und Vermittlern nicht als die ausschliessliche oder massgebende Richtschnur in der Beurteilung der Stellung zum Papste zu erkennen. Solche Vorsicht wäre weniger geboten, wenn nur der Kurfürst Friedrich die Hand am Steuer gehalten hätte, dessen Wesen tief in der evangelischen Grundlehre wurzelte! Inmitten einer Welt, die ihm Vorteile aller Art durch den Glaubenswechsel bot, blieb er treu seinem Bekenntnis, das er drei Tage nach der Königskrönung eigenhändig niederschrieb:[2]) „. . . . Ich bitte Dich demühttiglich, Du wollest mir alle meine Sünde, so ich wissentlich, fürsetzlich und unwissentlich begangen habe, aus Gnaden umb Deines allerliebsten Sohnes, meines eintzigen Mittlers und Erlösers willen verzeihen, dieweil sie mir hertzlich leyd seynd, und mich inskünfftige durch Deinen

---

eigene siegreiche, wenn auch gewaltthätige Verdrängung des venetianischen Residenten nicht erwähnt. Vergleiche J. U. Koenig, Des Herrn von Bessers Schriften, Leipzig 1832, d. Lebensbeschreybung p. LXVII ff., LXXIII, Anm. und p. CXXIII namentlich die Worte Ludewigs in d. Anm.

2) D. A. VIII, 23. Vgl. Biesters Berlin. Monatsschrift 1795 S. 65 und Oeuvres de Frédéric le Grand I, 124 u. Anm.

heiligen Geist also regieren, dass ich mich für allem demjenigen, so Deinen h. Gesetzen und Geboten zuwieder, hüten und darnach trachten möge, dass ich Dir meinem ewigen Gott allein diene und auf Deinen Wegen gehe." Friedrich war nicht immer der unumschränkte Herr über seinen Willen. Leibniz war sicherlich nicht der Einzige, der nach dem Sturze Danckelmanns den Augenblick gekommen sah, den Kurfürsten in neue Bahnen zu lenken.[1]) In der That weist darauf ein im Dezember 1697 erteilter Rat des damals in Hannover weilenden Philosophen, die beiden Kurfürstinnen mögen nunmehr ihren ganzen Einfluss zur Erreichung einer ihren hervorragenden Anlagen zustehenden Machtstellung am Hofe verwenden. Er selbst verspricht dazu seine ganze geistige Spannkraft und hat in der That dann am Vorabende der Krönung im Jahre 1700 in Berlin gewohnt. In dem Augenblick, in dem die von Friedrich mit einer ihm sonst fremden Arbeitskraft und fieberhaften Hast umworbene Königskrone für den brandenburgisch-preussischen Staat wie eine dämonisch verlockende, seinen Sinn bethörende Erscheinung unterirdischer Mächte die Minister und Freunde des Kurfürsten in ängstliche Spannung versetzte, stieg der Einfluss von zwei Fürstinnen, die, religiös gleichgiltig, politische Vorteile einer Messe wert zu halten nicht ohne Grund verdächtig scheinen konnten.

Es ist unmöglich, aus einem so überaus reichhaltigen Jahrzehnte geführten Briefwechsel, wie ihn die geistig regsame und witzige, hier und da wohl auch den blitzenden Brillanten ihres Denkens den Ernst des Empfindens im augenblicklichen Erguss zum Opfer bringende Kurfürstin Sophie, die Mutter der Sophie Charlotte, mit hoch und niedrig, mit Fürsten und Prälaten führte, ihre religiöse Gesinnung in ein sicheres, selbst nur allgemein gehaltenes Schema zu bringen. Im Jahre 1688[2]) schreibt sie an ihre Nichte, die Raugräfin Luise: „Ich hoffe, alle Christen werden bald ehns sein, weil der König von Frankreich den Pabst so kavalierement tracktirt. Uns reformirte würde es ein grosses sein, mit von ihre benefice zu partisipiren, undt hätte mein bruder selig sehr gern die vereinung mit dem Pabst gesehen. In jener welt wirdt man uns nicht fragen, von was relion wir gewessen sein, sundern was wir gutts und böss gethan haben; tharan ist wol am meisten gelegen, das andere ist ein Pfaffengezenck, das bey die fürsten stehett zu accordiren. Ich bekäne, ich bin nicht persialer (parteilicher) in der relion, als mein Herr Bruder, der Courfürst war, welger alle christlichen relionen geleichg hielte undt nicht übel fandt, dass Madame[3]) enderte, weil die predestination es zu ihrem Vorteil so schickte." Scheint so die Religion bei Sophie eine mehr indifferente Sache zu sein, so hat sie trotzdem oder vielleicht deswegen allen wiederholt in Rom, in Frankreich, in Hannover an sie aus politischen und religiösen Gründen herangetretenen Verlockungen zum Übertritt widerstanden. Sie wies die aufdringlichen Einsendungen katholischer Lehrbücher und

1) Leibniz, her. v. O. Klopp, Bd. VIII, S. 53.

2) E. Bodemann, Briefe der Kurfürstin Sophie von Hannover an die Raugräfin und Raugrafen zu Pfalz, Leipzig 1888. Publ. aus den Königl. Preuss. Staatsarchiven, Bd. 37. S. 68.

3) Elisabeth Charlotte, die Tochter des Bruders von Sophie, als sie den Herzog von Orleans heiratete.

Streitschriften als verlorene Liebesmühe zurück. „Ich glaube aber“, schreibt sie, „dass man nicht mehr kann, wenn man an Jesum glaubt, da er selbst gesagt hat, dass dies genügt.“[1]) Während Sophie in ihren Kinderjahren am pfälzischen Kinderhofe in Leyden die religiöse Gesinnung durch pedantische Förmlichkeit in der Andacht, durch gedächtnismässige Erlernung des unverstandenen Heidelberger Katechismus in gleichgiltige Zweifelsucht wandelte, ist die Einwirkung von Ernst August und Sophie, den Eltern der Sophie Charlotte, auf die religiöse Erziehung ihrer Kinder jedenfalls schwach gewesen. Die Kurfürstin Sophie klagt selbst, dass ihr Sohn Maximilian immer im Bette ein Gebetbuch bei sich habe und, sobald er erwache, zu Gott bete und ein lutherisches Lied singe. Dies, setzt sie hinzu, hat er weder von Vater noch Mutter.[2]) Es ist die alte Erfahrung, dass Bigotterie in der Jugend oft in die Kehrseite im Alter umschlägt. Es ist aber zugleich von grosser Bedeutung, in wie leichtfertiger und niedriger Sinnesart dieser Bruder von Preussens erster Königin über die Religion dachte. Man hatte ihm in Aussicht gestellt, dass der Papst für ihn, den durch die Errichtung der Primogenitur Hermanns geschädigten Prinzen nach dem Glaubenswechsel etwas thun würde.[3]) Mais cela est commencer les choses à travers et finir par là, où il falut commencer les choses et je n'y serois pas trop difficile, mais il faut auparavant sçavoir: pourquoi et par quelle raison si j'en profiteray beaucoup et si cela sera des mes intérêts. Im Gegensatz zu seinem jüngeren Bruder Christian († 1705), der in einem Briefe an seine Mutter beteuert, dass weder Güter noch Kronen ihn jemals katholisch machen könnten, drückt sich Maximilian in einem Briefe an seine Schwester Sophie Charlotte noch einmal in ähnlichem Sinne aus. Man habe ihn ohne Grund des Religionswechsels beschuldigt. „S'il y auroit des couronnes de reste ou quelque grand avantage à faire, peutêtre qu'on auroit raison d'avoir de semblables soupçons; puisqu'il ne seroit pas blamable que je songe à mes affaires le mieux que je puis et que je cherche les moyens pour me mieus établir. Mais comme ce bruit n'a pour but que la seule religion, je ne suis pas assés devot de donner dans ce panneau sans savoir pourquoi ou pour quelle fin...., Mais pour finir mon discours je vous assure et vous promets que je vivrai autant pauvre Luterien jusquâ a que je puisse devenir riche catholique.[4])

Wenn hier der Bruder gegenüber der Schwester den Verdacht des Übertritts abwehrt, so könnte man daraus auf eine ernstere Auffassung religiöser Fragen bei Sophie Charlotte schliessen, als den von Gewissensbedenken ungetrübten Anschauungen ihres Elternhauses entsprechen würde. Eine ähnliche Auffassung scheint der Nachruf,[5]) den

1) A. Köcher, Geschichte von Hannover und Braunschweig, I, S. 383, II, S. 66. Publ. aus den Preuss. Staatsarchiven, Bd. 20 und 68.

2) Vergl. Köcher a. a. O. S. 383 und Bodemann, Herzogin Sophie von Hannover S. 30 und 86.

3) Bodemann, Zwei Briefe der Prinzen Maximilian und Christian an ihre Mutter Sophie, Zeitschrift des histor. Vereins für Niedersachsen 1879, S. 347 ff.

4) Bodemann. Die angebliche Conversion des Prinzen Maximilian von Hannover, Zeitschrift des histor. Vereins für Niedersachsen, 1887, S. 258.

5) Leibniz Werke ed. Klopp X, S. 279. Personalien der Königin Sophie

ihr der Hofphilosoph und ihr nahestehender Freund Leibniz widmet, zu rechtfertigen. „Es ist die Prinzessin als eine Tochter in der Frau Mutter, das ist in der Reformierten Religion erzogen und darin zur wahren ohngefärbten Gottesfurcht, christlichen Liebe, auch Sanft- und Demuth dergestalt von Jugend auf angeführt worden, dass sie sich nicht allein zu oberwehnter Religion allezeit beständig bekennet, sondern auch einen thätigen Glauben durch ein recht guthes Gemüht und christlichen Wandel sofort erwiesen, als die Jahre dem Verstand und Willen sich genugsam zu zeigen Raum gegeben.“ Aber auch hier sprechen die Thatsachen deutlicher, als die offiziellen Berichte. Nicht auf den ethischen oder philosophischen Inhalt ihres christlichen Denkens, sondern auf ihre Stellung zum protestantischen Dogma und ihre Festigkeit kommt es hier an. Schon ihre enge Freundschaft mit dem Raugrafen Karl Ludwig, der in der Todesstunde jede geistliche Fürsprache schroff ablehnte, spricht gegen eine Vertiefung religiöser Empfänglichkeit und man kann nach einem Ausspruch von Leibniz wohl schliessen, dass die theologischen Kämpfe, die an ihrem Hofe zwischen den Parteien in ihrer Gegenwart sich abspielten, nur ein Mittel der Zerstreuung in der Leere des Hoflebens waren,[1]) während der berühmte Verteidigungsbrief der Königin gegenüber Pater Vota doch nur ein Werk ihrer geistlichen Piloten war, zu dem sie den Namen hergab.[2])

Die unter Vormundschaft Friedrichs stehende Prinzessin Karoline von Ansbach wurde im Jahre 1704 durch Vermittelung des bekehrungseifrigen Kurfürsten der Pfalz für den Erzherzog Karl, den man damals Karl III. als Thronprätendent von Spanien nannte, zur Gattin umworben. Der Beichtvater des Kurfürsten, P. Orbanus, weilte bereits am Berliner Hofe und entwickelte seine glänzende und geistvolle Begründung des Religionswechsels, die sogar auf Leibniz einen sehr günstigen Eindruck machte[3].) Die unbedingte Gleichgiltigkeit, die man am Berliner Hof

---

Charlotte. Sophie Charlotte ist erst in reiferen Jahren dem reformierten Glaubensbekenntnis beigetreten, während sie ursprünglich konfessionslos erzogen wurde.

1) Die Echtheit dieses Briefes wird zwar von Klopp X, XLIII ff. geleugnet, auch bei Geiger. Berlin I, S. 9, angezweifelt, aber glänzend bewiesen durch einen, wie es scheint, wenig beachteten Brief. Leibniz an Vota 1. May 1703. Vous recevrés, mon R. Pere, un grande lettre de la Reine de Prusse . . ., Sa Majesté repondant à votre dernière lettre, vous represente les raisons que nos ministres François alleguent pour excuser ce qu'ils vous ont dit sur les peres et sur les conciles. Briefe von Leibniz, gesammelt von Distel, Ber. der sächs. Gesellschaft f. Wissensch. zu Leibzig phil.-histor. Klasse 1879, S. 152.

2) Leibniz ed Klopp X, 201. Mais sans cela je tâche d'employer de temps chez moy, ne le pouvant faire en contribuant au divertissement de V. M. en me mettant tantost pour tantost contre le Père Vota selon la nature des choses lorsque V. M. le met sur mains avec nos savans ministres français.

3) Leibniz Briefwechsel mit dem Herzoge Anton Ulrich von Braunschweig-Wolffenbüttel. Zeitschr. des Vereins für Gesch. Niedersachsens 1888, S. 168. „Sollten nun Ew. Durchl. . . . . zulassen, dass sie vollends nach Römischer Art unterwiesen werde, so hält der Churfürstin Durchlaucht und, wenn ich das beifügen darff, auch ich dafür, es würden Ew. Durchlaucht weit und breit keinen Römisch-Catholischen Geistlichen antreffen, der die Römischen Lehren gründlicher und annehmlicher erkläre und glimpflicher vorstelle, als d. H. Pater Orbani, des Herrn Churf. zu Pfalz Durchl. Beichtvater,

gegenüber dem drohenden Religionswechsel der Schutzbefohlenen hatte, spiegeln einige Briefstellen aus Berlin wieder, die die Kurfürstin Sophie von Lützburg (Charlottenburg) schrieb.[1]) „Die liebe Prinzes von Ansbach wirdt wol angfochten und sein J. L. gar nicht resolfirt, etwas gegen dero gewissen zu thun, aber Pater Urbanus (Orbanus) hatt mer verstandt, kan die albern Lutterische prister, so hir sein (wie man sie mir beschreibt) leicht überwinden .... Bald sacht J. L. jha, bald sacht sie nein, bald meint sie unsere relion seye die beste. Was noch tharaus werden wirdt, sal de teit leren. J. L. wollen von hir, also mus es balt jha, oder nein sein. Wan Pater Albanus (Orbanus) bey J. L. kombt, ligt die Bibel auf der taffel und disputiren sie braf, da der, (welcher) am meisten studirt hatt, recht behelt. Hernacher blerren J. L. leute, sagen, sie würde verdambt werden, zu endern, (denn) ist es wider was anders. Der einzige, der der unglücklichen Prinzessin, die später die Krone Englands schmücken sollte, beistand, war Leibniz, der ihr auch den Absagebrief an den Kurfürsten von der Pfalz in die Feder diktierte.[2])

Seit den Tagen des Sturzes Danckelmanns rührt die Annäherung von Leibniz an den preussischen Hof. Nur der religiöse Einfluss des weltthätigen und weltklugen Staatsmannes, des Vaters der Aufklärung, auf den Brandenburgisch-Preussischen Hof gehört in den Kreis dieser Erörterungen. Dem Manne, der zuerst den evangelischen

---

welches die Churfürstin gegenwärtig zur genüge vernommen und ich selbst ihm nachsagen muss, dass ich ihm ganze Stunden mit vergnügen zugehöret, wie er die Prinzessin von Ansbach, nunmehr Churprinzessin, von dieser Sach unterhalten, und theils seine Lehre gar nicht tadeln können, theils seine erklärung also beschaffen befunden, dass wenigstens nichts unleidentliches oder verdamliches darunter zu verspüren gewesen." Vergl. Bodemann, den Briefwechsel der Herzogin Sophie S. 269. Luxburg Oktbr. 1704. „Sie haben einen unvergleichlichen Jesuiten bei sich, Pater Orbanus, so ein grosser Mathematicus ist undt von Herr Leibniz sehr admiriert wird."

1) Bodemann, Briefw. der Herzogin Sophie S. 270, 271, in veränderter, zum Teil wie es scheint, entstellter Form bei Leibniz ed. Klopp IX, S. 108,

2) Anders urteilt O. Klopp in seiner Ausgabe von Leibniz Werken Band IX S. XLVII: „Es ist oft behauptet worden, dass diese Prinzessin für ihren endlichen Entschluss der Ablehnung in Lützenburg einen Rückhalt gehabt habe an der Kurfürstin Sophie wie an der Konigin Sophie Charlotte. Leibniz hat eine solche Einwirkung von Berlin in bestimmter Weise verneint. Vgl. IX, 108, den Brief von Leibniz entworfen. Caroline von Ansbach, 28. Dec. 1704, IX, S. 113. Je vous supplie, Monsieur, de me la conserver comne à une personne qui en connoit le prix et qui ne souhaite rien avec plus de passion que de se monstrer reconnoissante pour toutes les bontés, que vous m'avez témoignées pendant mon sejour à Luxenburg. Deutlicher tritt die Anschauung von Leibniz über die Festigkeit der Prinzessin am 18. März 1705 hervor, als er von neuen Bekehrungsversuchen spricht: Vousvaliez bien cette peine, il est vray. Je vous souhaite encore icy bas une longes satisfaction, digne de tout votre merite c'est tout dire. — Die Begründung des Widerspruchs, die im Band XI folgen sollte, habe ich vermisst. Vergl. dagegen Leibniz, Biographie von Guhrauer S. 239 ff. Leibniz hatte, wie sein Sekretär Eccard sich ausdrückte, „die Beständigkeit der Prinzessin bewundert." Zu den Ausführungen über Leibniz benutze ich nur seine Briefaufzeichnungen, obwohl mir natürlich auch das Meisterwerk von Kuno Fischer, ferner Guhrauer, Geiger, Geschichte des geistigen Lebens Berlins I, bei dem die Litterstur verzeichnet ist, zur Prüfung gedient hat.

Missionen zur Beförderung des reineren Glaubens das Wort redete, und die Stelle eines päpstlichen oder Pariser Bibliothekars aus Gewissensbedenken wegen der Notwendigkeit des Glaubenswechsels ablehnte, folgte beim Begräbnis kein evangelischer Priester. Man rechnete ihm nach, dass er in 19 Jahren nur einmal zum Abendmahl gegangen wäre. Wer aus seinen Briefen einen Scheiterhaufen für den Gegner zelotischer Orthodoxen, dieses genus irritabile vatum, wie er sie selbst nennt, aufrichten wollte, fände reichlichen Stoff und einen sehr schönen Schatz kirchlich anstössiger Bemerkungen. Der ganze Jammer der Zerrüttung Europas, wie Deutschlands, wenn man das corpus monstro simile so nennen will, die Fehde und der Zerfall von fürstlichen Familien, das Sinken der Universitäten infolge von Kirchenspaltung und theologischem Hader, der Vorteil, den gerade die unwürdigsten Geistlichen und weltlichen Fürsten unter der soutane der Geistlichen aus diesem brodelnden Feuer zu gewinnnen verstanden und schliesslich, was über den sozialen und politischen Gesichtspunkten stand, der ernste, zwar im Laufe seines Wirkens nicht immer gleich starke, aber immer nach dem Polarstern des religiösen Friedens steuernde Wille, auf dem Grunde echten Christentums die Menschheit zu einigen, hat aus ihm den gewandtesten und vielleicht auch gefährlichsten, weil am wenigsten durch dogmatische Bedenken eingeengten Vertreter der Reunionsbestrebungen an der Wende des 17. Jahrhunderts gemacht. Mit dem unerschütterlichen Optimismus, der ihm eignete, schrieb er nach mehr denn 30jährigen Versuchen, die Sache wird sich einmal von selbst machen. Noch in seinem letzten Lebensjahre schreibt er an die Herzogin Elisabeth Charlotte: Es ist ein elend, dass die Religion, so auff glückseeligkeit und ruhe der Menschen zielet, bey ihrem jetzigen Zustand so viel weiterungen mit sich bringet."[1]) Sein Aufenthalt in Berlin und seine Beziehungen zu den beiden Kurfürstinnen in Hannover und Berlin gerade in dem entscheidenden Augenblick der Kronverhandlungen mit Wien und Warschau bedeuten zwar keineswegs eine Einwirkung zu Gunsten des Romanismus der Unionspolitik. Im Jahre 1689 betrachtete er noch den Berliner Hof von dem Standpunkte Spinolas. Der Bischof von Neustadt sei bereit, die Verhandlungen wieder aufzunehmen, wenn er Gelegenheit fände, an einigen anderen Höfen vorwärts zu kommen, besonders an dem von Brandenburg, an dem der Fürst von Anhalt ziemlich eingenommen für ihn ist. Das war die Zeit, in der Leibniz die Einigung der Deutschen gegen das dräuende Übergewicht Ludwig XIV. wünschte. Diese Bestrebungen von Leibniz steigerten sich dann noch, als Ernst August, sein Gebieter, durch die Reunion der Religionen eine Erleichterung des vielleicht zur Erlangung des Kurhuts notwendigen Glaubenswechsels erhoffte.[2]) Dann aber je mehr sich Leibniz dem Brandenburgischen Hofe nähert, um so mehr tritt gerade die Union der Protestanten in den Vordergrund. So schreibt er am 24. August 1697 an den berühmten Brandenburgischen

---

1) Briefwechsel zwischen Leibniz und Elisabeth Charlotte, Zeitschrift des histor. Vereins für Geschichte von Niedersachsen, 1884 S. 45.

2) Leibniz au baron de Platen - Wien 1689, Ausgabe von Klopp, V, 427.

Staatsmann[1]) in Paris von Spanheim: „. . . les avantages que l'église Romaine continue de gagner sur nous, fait voir que il est de raison de penser plus que jamais à la paix des Protestants entre eux. Noch vor dem Sturze Danckelmanns schreibt er dann noch einmal an Spanheim über Anton Ulrich von Braunschweig: Il m'a dit dernièrement après la foire de Brunswick, que la vie étant courte nous n' avions point de temps à perdre, qu'il falloit tacher d'avancer et qu'il s'y employeroit de tout son coeur; le changement de l'Electeur de Saxe, nouveau roi de Pologne, n'ayant pas peu contribué à reveiller en lui et à fortifier ces pencées.[2]) Wenn etwas aber den keineswegs der Reunion um jeden Preis zusteuernden Staatsmann zeigt, sind es die Grundsätze und Vorschläge für die Errichtung einer Sozietät der Wissenschaften in Berlin, die Leibniz um 1700 für sein lang gehegtes Schmerzenskind entwarf. Einst in den Jahren 1669—1672 hatte er dem „Grundriss eines Bedenkens von Aufrichtung einer Sozietät in Teutschland zu aufnahme der Künste und Wissenschaften“ die Forderung der Aussöhnung der Evangelischen mit der Römischen Kirche als Grundlage beigefügt.[3]) Nun ist kein Zweifel, schreibt er ein Menschenalter später,[4]) dass es die Evangelischen den Päbstlichen Missionariis zuvorthun können, dieweil unsere reine von dem Aberglauben entfernte Religion der natürlichen Religion und wahren Idee von Gott ungleich mehr gemäss, also bequemer verständige Gemüter zu vergnügen. Er nennt die kraft der wissenschaftlichen Vertiefung erreichbare Erziehung evangelischer Missionare ein reputables Werk fidei purioris propagandae. Nach der Türkei, Indien, Persien, vor allem wegen der Verbindungen nach China schweift dann sein Blick. Leibniz, der einen so feinen Spürsinn für die Neigungen der Herrscherfamilien besass, hätte einen so ausgesprochen streitbaren Vorschlag in seinen Plane der Akademie nicht aufgenommen, wenn er nicht die Windrichtung am Hofe seiner Meinung günstig gefunden hätte.

Trotzdem kann nicht geleugnet werden, dass Leibniz über die katholische Kirche und die Jesuiten so günstig geschrieben und gesprochen, dass Roms Sendlinge seine Beziehungen zum Berliner Hofe wenigstens als kein ungünstiges Merkmal für ihre Bestrebungen auffassen konnten. Wie er selbst schon aus wissenschaftlichen Gründen den brieflichen und persönlichen Verkehr zu katholischen Prälaten und zahlreichen angesehenen und in ihrem Bekehrungseifer gefürchteten Jesuiten, wie Menegati, Vota, Grimaldi, Orbanus, Verjus, Wolff unter-

---

1) Bodemann, Der Briefwechsel von G. W. Leibniz, Hannover, S. 289, ff. Es soll damit nicht gesagt sein, dass Leibniz damals den Gedanken der Reunion ganz aufgab. Vgl. Leibniz v. Klopp VI. S. 173.

2) Nach dem Sturze Danckelmanns, Dez. 1697, Leibniz' Werke v. Klopp VIII, S. 52. L'etat même y est interessé; car après ce qui est déja fait, on ne scaurait gueres plus donner d'atteinte à la religion protestante sans mettre les princes protestants en danger de perdre leur pays et leur liberté.

Leibniz an Burnet VIII, S. 101 ff. 1699 über die Union der Protestanten im Hinblick auf die Ryswicker Erfolge der Katholiken. Maintenant le peril recommence et devient aussi grand qu'il a jamais été.

3) Vgl. Leibniz Werke v. Klopp, Bd. I, S. 181, 182.

4) Leibniz Werke v. Klopp X, 364, Vgl. bei Bodemann Briefwechsel v. Leibniz i. d. B. zu Hannover S. 168.

hielt, so dachte er trotz seiner eigenen stets bewährten Festigkeit und immer wieder betonten protestantischen Überzeugung über den Übertritt zum katholischen Glauben selbst im Hinblick auf äussere Vorteile milde und duldsam. Ein weltlicher Abscheu, schreibt er an Herzog Anton Ulrich kurz vor dessen Übertritt[1]), gibt offt gelegenheit, dass wir Menschen auf etwas Höheres unsere Gedancken wenden und die Sach untersuchen, da sichs dann begeben kan, dass wir nach der untersuchung eine herzliche überzeugung bey uns finden und eine änderung treffen, die nicht der ersten und äusserlichen gelegenheit, sondern der innerlichen Bewegniss und überzeugung zuzuschreiben. Also verursacht vielleicht eine Krankheit, dass ein ruchloser Mensch in sich gehet, eine Gefangenschaft, dass ein Türck dem Christenthum nachdenkt und sich bekehret; eine Heurath, Beförderung, verhoffende Erbschaft u. dergl. machen zu Zeiten, dass ein Römischer in England oder ein Protestirender in Schlesien die strittigkeiten untersuchet und hernach ernstlich und aufrichtig seine Meinung ändert, deswegen aber gar nicht vor einen liederlichen Heuchler oder bosshafften Apostat zu halten. Dergleichen Urtheil fällen nur diejenigen, die mit leidenschafft verblendet oder übel berichtet oder auch wohl selbst eines bösen gemüthes seyn und Andern die Neigungen zulegen, die sie an sich befinden. „Es muss sich auch Keiner einbilden,“ fügt er in den leider unvollständigen Schlussworten hinzu, „als ob es dem Gegenteil an Scheingründen mangle, die einen verständigen, wohlgesinnten Menschen einnehmen können.“

So war das Horoskop am Vorabend der Geburt des preussischen Königtums, als die Kronverhandlungen kirchlichen und weltlichen katholischen Grossen mehr oder weniger berechtigte Hoffnung und die ersehnte Gelegenheit zum Angriff auf eine scheinbar nur schwache Verteidigungsstellung der ersten protestantischen Macht des Reiches, des Hauses Hohenzollern, bot. Wie sehr man in Rom bei solcher Gelegenheit achtgab, hatten die Verhandlungen um die Erhebung des Herzogs Ernst August von Hannover zum Kurfürsten im Jahre 1692 bewiesen. Man warnte ausdrücklich vor der neuen ketzerischen Kur. Vergebens sandte Hannover eine Denkschrift nach Rom, in der es hervorhob, dass es unter anderm trotz des Westfälischen Friedens und des Normaljahres das Jesuitenkollegium in Osnabrück und andere religiosi zugelassen und dabei den Hass der eigenen Glaubensgenossen sich zugezogen habe. Auch machten die Jesuiten sich Hoffnungen auf neue Vorteile, aber der Papst war nicht zu bewegen, es sei denn, dass der Herzog sich zu der Kirche fügt.[2]) Ernst August gehörte nicht zu den tiefen religiösen Naturen, die vor einem Wechsel im Glauben zurückgeschreckt wären, um den Kurhut einzu-

---

1) Leibniz Febr. 1708. Bodemann a. a. O. in Zeitschrift der historischen Geschichte Niedersachsens 1887, S. 178 und dazu S. 165, 191, 195. Nach der Ausgabe von Klopp, Bd. VII u. Bd. VIII p. 33, 36, 37, 45 IX, 182, über einen Bekehrungsversuch und ferner bei Bodemann Briefwechsel von Leibniz in der Königl. Bibliothek in Hannover, S. 361, S. 146, 168.

2) Vergl. u. a. Bodemann, Jobst Hermann von Ilten, ein hannoveranischer Staatsmann des 17. und 18. Jahrhunderts, S. 35. On dit entre autre que le Pape se remue. Vergl. Droysen, Geschichte der Preuss. Politik III, 1, 53, 82, 87 und Anm. Přibram, Österreich und Brandenburg 1688—1700. Prag 1885, S. 86 und 223. Die Frage, ob Platen wirklich den vollen Übertritt oder die

tauschen. Sein Hof war seit mehr denn einem Jahrzehnt der Mittelpunkt der Unterhandlungen, die von Molanus, Leibniz und dem Bischof von Neustadt zur Wiedervereinigung der drei Kirchen unter Oberhoheit des Papstes geführt wurden. Im Wiener Staatsarchiv bewahrt man ein Aktenstück, in dem der hannoveranische Minister Platen den Übertritt von Ernst August vermutlich in der Form der Reunion in Aussicht gestellt hat. Man legte darin eine sehr grosse Bedeutung dem Päpstlichen Einflusse auf die Fürsten bei. „Ratione episcopatus ist ausser Zweifel zu stellen, wenn Ihre Königl. M. Ihre Päpst. Heil. einestheils die ohnverfänglichkeit und anderntheils den grossen Nutzen, mithin, dass Sie dazu incliniren, zu erkennen geben lassen, Ihre Päpstl. Heil. werden Ihrem überaus grossem zelo nach darzu zu resolviren nicht anstehen. Gleichwie nun auch von des Cardinals-Nuntii zelo, lumine undt prudentz nicht anders zu urtheilen, als dass derselbe die Sache mit grossem lust und ernst amplectiren undt mit müglichster secretezzea tractiren werde; der Sache auch höchst nachtheilig seyn dürffte, wenn Er darunter vorbeygegangen werden, undt davon hernach ettwass zu Seiner wissenschaft, welches schwerlich zu verhüten seyn möchte, kommen solte. Also ist Er meines ermessens darzu ein ohnumbgängliches auch das nützlichste instrument. „Quoad modum agendi würde ein trefflicher Effect davon zu hoffen seyn, wenn Ihre Kay. M. dem Cardinal Nuncio Selbst davon vorstellung thun und tesmoigniren wolten, wie lieb Ihro sein würde, wenn Ihre Päpstl. Heil. mit Ihrer bewilligung und autorität nebenst Ihro zu einer so heilsamen Sache concurrieren und Er Cardinal, Seinen Credit undt vermögen darzu mit möglichstem Eifer anwenden wolte. Es möchte aber anbey auch woll guht seyn, dass eine capable undt woll informirete Persohn, quia literae non replicant, ohnvermerkt von Ihrer Kays. M., nacher Rom geschicket würde, welche in Ihrem nahmen die Sache daselbst nach anleitung des Cardinal Nuncii anbrächte und triebe.“ Es ist gewiss, dass trotz der Bewilligung des katholischen Gottesdienstes in Hannover der Papst an seinem Widerspruch gegen die ketzerische Kurwürde festhielt[1]) und gegen sie im Jahre 1693 Einspruch erhob.

Um eben diese Zeit entstand jene den Hohenzollern und dem Protestantismus feindliche Lehninsche Weissagung:[2]) Es ging ein kampfesfreudiger Zug damals durch die Söhne der streitenden Kirche Roms. Ein Zweig des Welfenhauses, die Kurlinie Wettin, das Haus Stuart, Prinzen von Mecklenburg und Hessen waren für Rom wiedergewonnen worden, Kurpfalz, einst die Hochburg der evangelischen Union, beherrschte ein bekehrungseifriger Katholik. In Frankreich und Österreich arbeiteten hohe Kirchenfürsten an der Wiedervereinigung der drei Kirchen unter römischer Oberhoheit. Die Propaganda hatte in dem Vikariat des Nordens einen vorgeschobenen Posten zur Bewachung der verlorenen Seelen in den Staaten der Protestanten besetzt. Strassburg, schrieb Ludwig XIV. dem Erzbischof

---

Reunion in der von Molanus gedachten Art in Aussicht gestellt hat, lässt sich nach dem Aktenstück nicht mit der Bestimmtheit lösen, wie es Přibram gethan hat. (suppositum mutandae religionis.)

1) Vergl. Přibram ebenda S. 98.

2) Vergl. Kampers die Lehninsche Weissagung Münster 1892 S. 32.

von Paris,[1]) eines der ersten Bollwerke des Reiches und der Ketzerei wiedervereinigt für immer mit der Kirche und meiner Krone! Der Rhein wurde zur Grenze zwischen Frankreich und Deutschland geschaffen und was mich noch tiefer berührt, der Dienst der wahren reinen Religion durch feierlichen Vertrag bei den Herrschern eines anderen Bekenntnisses gewährleistet, bilden die Vorteile des letzten Vertrages.

2. Das Eingreifen der Jesuiten und Roms in die Kronverhandlungen.

In der Denkschrift, die Freiherr von Ilgen, die rechte Hand Friedrichs während eines Teiles der Verhandlungen, im Jahre 1704 über die Erwerbung der Königlichen Dignität abfasste, findet man den Eindruck, den die Berliner Regierungskreise von den Hoffnungen und Wünschen der römischen Kurie gewonnen haben, kurz zusammengefasst. „Mit dem Pabst zu Rom hat I. K. M. ohnerachtet von verschiedenen Bischöfen und Prälaten Anlass dazu gegeben worden, nichts wegen dieser Sache zu schaffen haben wollen. Denn obgleich der römische Stuhl von alten Zeiten her bei Creirung neuer Könige sich eine grosse Prärogative angemasset, so haben doch I. K. Majestät als eine der vornehmsten Stützen der evangelischen Kirche, billig Bedenken getragen, diese Prätension im geringsten zu agnoscieren oder etwas, so auch nur dahin gedeutet werden könnte, geschehen zu lassen. Inmittelst ist aus dem Schreiben, welches der verstorbene Pabst Innocentius XII. über diese Materie an den Bischof von Ermland abgehen lassen und aus der Deklaration, welche der von gedachtem Bischof damalen anhero geschickte Canonicus Winckens v. I. K. M. verlanget, klar genug zu sehen, wie listig der Pabst diese Sache angegriffen und dass er wohl gar die lächerliche Meinung gehabt, I. K. M. durch das Verlangen, so Dieselbe nach der Königl. Würde seiner Meinung nach trage, wo nicht von Ihrer Religion abzuziehen, dennoch etwas zum Besten der Katholischen in Preussen und anderswo vor Ihr zu extorquiren. Nachdem man aber solches alles verachtet und es nicht einmal einer Antwort gewürdigt, so ist dieses ohne Zweifel die Ursache gewesen, dass der Pabst nachgehends sich so sehr erzürnet und durch die bekannte hin und hergeschickte Briefe seinen Unmut einigermassen abzukühlen gesuchet. Wiewohl solches auch die römisch-katholischen Erz- und Bischöfe sowohl in und ausser Reichs nicht abgehalten hat, I. K. M. wo nicht sofort bei geschehener Krönung, dennoch bald hernach vor einen König zu erkennen, Ihr zu Ihrer solchen neuen Würde zu gratuliren und Ihr dabei alle diejenigen Ehrenbezeugungen zu erweisen, welche andere europäische Könige von ihnen zu empfangen haben."[2])

1) Wagner, Untersuchung über die Ryswicker Religionsformel Berlin S. 75.

2) Lehmann, Preussen und die katholische Kirche I, 418.

Unter den geistlichen Prälaten, auf die in der Denkschrift hingewiesen wird, war der hervorragendste, wenn auch nicht auf den Gang der Unterhandlungen einflussreichste, der Jesuitenpater Moritz Vota. Was Ranke von den Jesuiten der Mitte des 17. Jahrhunderts sagt, gilt zum Teil auch für ihn.[1]) Er strebte weniger nach religiöser Innerlichkeit, sondern weit mehr nach weltlicher Macht, aber er arbeitete mit Eifer für seine Kirche. Er wollte den Menschen unentbehrlich werden, auf welche Weise das auch immer geschehen mochte. Er war nicht ohne Eigennutz, wie seine Bitte beweist, ihm den Kardinalshut zu verschaffen, die er durch den Kurfürstlichen Residenten am Wiener Hofe vortragen liess.[2]) Auch ein Jahrgehalt von 300 Thalern nahm er vom Kurfürsten an, wenn auch nur zu wohlthätigen Stiftungen. Er muss in ungewöhnlichem Masse die Kunst, durch glänzende Unterhandlungen zu fesseln, verstanden haben und es ist durchaus keine Übertreibung, dass die Königin Sophie Charlotte, wie deren Mutter, dauernd unter dem Zauber seiner geistigen Frische und seines sprudelnden Witzes Sehnsucht nach ihm empfanden, wenn auch die Erörterung kirchlicher Fragen nach dem Urteil der Kurfürstin Sophie nicht seine starke Seite war.[3]) Der nüchterne Paul von Fuchs nannte ihn ein Nachschlagebuch der ganzen alten und neueren Geschichte.[4]) Vota stand in einem lebhaften Briefverkehr über mathematische Probleme, wie über chinesische Sprachgeheimnisse mit Leibniz, der ihn bei einer persönlichen Begegnung von weit gediegenerem Wissen fand, als er erwartet hatte. Noch im Jahre 1703 bittet die Königin Sophie Charlotte Leibniz, seine ganze Beredsamkeit aufzubieten, um den Pater Vota zu einem Besuche des Hofes Hannover, an dem sie gerade weilte, aufzufordern. Sie könne ihn versichern, dass nicht nur sie, sondern auch die Kurfürstin, sowie der Kurfürst grosses Verlangen haben, ihn zu sehen, da sie sehr viel von seinem Geist und seiner Unterhaltungsgabe sprechen hören[5]) Es ist gewiss, dass Vota die Wahrheit mit der Behauptung in seinem Berichte trifft, die Königin habe ihn später noch oft herbeigewünscht,[6]) wenn auch schwerlich in der Absicht, die er ihr unterstellt, sich durch ihn bekehren zu lassen.[7]) Auch der sonstige

1) Zu der Litteratur über Vota verweise ich auf Lehmann. Theiner, die Rückkehr von Braunschweig und Sachsen. Geschichte der Einsiedeln 1843, ferner Herzog Albrechts v. Preussen erfolgte und Friedrich I. versuchte Rückkehr zur kathol. Kirche. Augsburg 1846. Bei diesem Werke muss man nicht den Text, sondern nur die von Vota abgefassten Relationen berücksicht. In der ganzen Frage ist gegenüber den Arbeiten von Thoemes. der Anteil der Jesuiten an der Preussischen Königskrone, Berlin 1892 und von demselben die Dankesschuld des Preussischen Volkes gegen die Jesuiten 1894, eine sachliche Berichtigung u. a. von E. Berner. die angebliche Dankesschuld des Pr. Staates, Brandenb.-Preuss. Forschungen, Bd. V, und ebenso treffend von Paul das Verhalten der Curie bei der Erwerbung der Preussischen Krone, Ev. Blätter, Bd. XVI, S. 473 gegeben.

2) Droysen, Pr. Politik IV. 219.

3) Leibniz ed. Klopp IX, S. 5, 4. Februar 1703.

4) Zeitschrift des histor. Vereins für Niedersachsen, Jahrgang 1879. Bodemann, Jobst K. v. Ilten Brief v. Fuchs, S. 203.

5) Ebenda X, 1. Febr. 1703.

6) Leibniz v. Klopp X, 197.

7) Theiner, Herzog Albrechts Bekehrung a. a. O. S. 100. Vergl. Leibniz IX, 17, die Kurfürstin Sophie an Leibniz „Je suis faché avec vous, que la Reine perdra le Père Vota.“

Bericht von seinem Aufenthalte in Berlin nach der Zusammenkunft in Leipzig bestätigt sich. Er weilte im Dezember 1699 schon dort, wie aus einem Briefe der Kurfürstin Sophie an die Raugräfin hervorgeht. „Meine Tochter schreibt mir,[1]) sie mus sich mit dem Pere Vota, beichtvater vom König von Polen, behelffen, nun der Rawgraf nicht bey ihr ist, der von ser gutter conversation soll sein." Diese Zeit, wandte Vota an, um den Boden für eine Bekehrung vorzubereiten, wie aus seinem eigenen Bericht hervorgeht. Er war kein plumper Ketzerbekehrer, sondern er wirkte wie Spinola unter dem Deckmantel der Vereinigung mit scheinbar milder Versöhnlichkeit. Man hat seinen Einfluss lange Zeit überschätzt. Das Richtige sahen schon Friedrich der Grosse und sein geschichtlicher Berater, Graf Hertzberg[2]). „On crut même que c'était ce jesuite qui avait inspiré à Frédéric III l'idée de cette nouvelle dignité. On s'abuse d'autant plus, que sa société ne pouvait prendre aucun intérêt à l'agrandissement d'un prince protestant." Vota selbst rühmte sich, zuerst den Gedanken der neuen Krone aufgefasst und schriftlich besprochen zu haben.[3]) Er wusste sich dabei ein doppeltes Ansehen zu geben, indem er zugleich sein Ansehen in Rom beim Papst und in Warschau beim König von Polen in gewandter Weise zur Erwerbung und Erhaltung der Hofgunst in die Wagschale zu legen verstand. Die Zustimmung des Polnischen Königs zu dem Plane der Erwerbung der Königskrone war dem Kurfürsten in den politischen Verhandlungen wiederholt in Aussicht gestellt, aber immer wieder von Zugeständnissen Friedrichs bei dem bereits von August dem Starken im Bunde mit dem Zaren begonnenen Kriege gegen Schweden abhängig gemacht.[4]) Dabei haben eine Reihe von hervorragenden Politikern wie Graf Flemming, der Livländer Patkul, der Kardinal Primas Radziejowski, der Marienburger Woywode Prebentau und andere wohl intentionirte, wie der Ausdruck in den Berichten der brandenburgischen Vertreter am polnischen Hofe lautet, ihren Einfluss eingesetzt, bis es zur Zustimmung des Königs von Polen nach einer befriedigenden Erklärung des Kurfürsten, die Rechte Polens nicht verletzen zu wollen, im Juli 1701 kam. Vota selbst hatte in langathmigen Briefen von seinen grossen Bemühungen, den Widerstand der Polen gegen die neue Krone zu beugen, geschrieben und empfahl den Titel Seine Vandalische Majestät oder König der Vandalen, in einem andern König von Nordpreussen, um die polnischen Gemüter zu beruhigen.[5]) Dabei lässt er seinen Einfluss in gewandter Weise hindurchschimmern. Bei den Beratungen habe er den König von Polen darauf hingewiesen, dass der König Johann Sobieski auch ohne Erlaubnis der Republik Wilhelm dem Dritten den Titel eines englischen Königs gegeben habe. Man habe eingewandt, diesen Brief habe eigentlich nicht der König, sondern Vota abgefasst. Er habe aber er-

1) 2. Dezember 1699, Bodemann, Briefe der Kurfürstin u. s. w. P. d. K. Staats-archivs 37, S. 197, 236. Waddington L'accquisition de la couronne Royale de Prusse par les Hohenzollern Paris 1888, S. 236.

2) Mémoire de Brandebourg, Oeuvres I, 101.

3) Lehmann I, 51.

4) Vergl. Hallendorff. Kong Augusts Politik p. 1700, 101. Leipzig. In diesen Verhandlungen tritt Vota gar nicht hervor. Waddington S. 189.

5) Lehmann a. a. O. I, 329, 338.

widert, nicht der Pater Vota, sondern der König habe diesen Brief gezeichnet und den Befehl gegeben, ihn zu siegeln. Offenbar soll diese sehr breit vorgetragene Erzählung ähnlichen Einfluss für den vorliegenden Fall in Aussicht stellen. Wir haben keinen Grund anzunehmen, dass Vota bei solchem Verhalten gegen das Interesse Polens oder gar der katholischen Kirche handeln wollte. Polens Politik brauchte damals die wohlwollende Neutralität des Brandenburgischen Kurfürsten. Leibniz selbst hat ausdrücklich hervorgehoben, dass Vota für den König von Polen die Verbindung mit dem römischen Hofe pflege.[1]) Wir wissen auch sonst, dass Vota jeden grösseren Erfolg, wie die Einrichtung einer katholischen Kapelle in der Moritzburg oder der Kirche in Dresden nach Rom sofort berichtete oder melden liess.[2]) Er selbst hebt ausdrücklich hervor, dass er den Hof zu Rom seit langer Zeit günstig für den neuen König gestimmt habe, wie aus Briefen des verstorbenen Papstes und einem Schreiben seines vertrauten Freundes, des Kardinals-Staatssekretärs Paulucci hervorgehe.[3]) Diese Stimmung kann Vota vielleicht auf Grund seiner Wahrnehmungen über die Möglichkeit einer Bekehrung erzeugt haben. Er selbst sagt, dass er nach der Zusammenkunft in Johannisburg viele Wochen in Berlin für die Bekehrung des Kurfürsten thätig war und dabei mit den Hofpredigern des Kurfürsten bis Mitternacht vor Sophie Charlotte kirchliche Controversen besprochen habe. Es mag bei der Achtung und Aufmerksamkeit, die die Kurfürstin dem gelehrten Meister der dialektischen Künste gegenüber bewies und bei der politischen Konstellation, die Friedrich zwang, den Pater so günstig wie möglich für seine Pläne zu stimmen, Votas Eindruck von seinem Erfolge wohl günstiger gewesen sein, als es den Thatsachen entsprach. Jedenfalls schreibt er in seinem Berichte: In dem Augenblicke, die Sichel an die Ernte zu legen, sei sie ihm aus den Händen durch den Bischof von Ermland entrissen, der seine Rückberufung veranlasste und die schon reife Frucht selbst zu pflücken und zu geniessen dachte.[4])

Andreas Chrysostomus, Graf Zaluski war für die Aufgabe, in ein so schwieriges Geschäft einzugreifen, nicht ohne einige politische Erfahrung und Schulung. Er war im Dienste der polnischen Königin gewesen und hatte ausserordentliche diplomatische Missionen an den Höfen von Madrid, Lissabon und Paris übernommen. In seiner geistlichen Laufbahn war er mannigfach in Polens Diöcesen umhergeworfen und dann seit 1693 Bischof von Plock geworden. Zaluski's Kandidatur für den durch Tod frei gewordenen Bischofssitz war im November 1697 im ermländischen Domkapitel mit Erstaunen aufgenommen, weil dem Bischof von Plock im Reichssenate der Platz über dem vom Ermlande

---

1) Leibniz ed. Klopp X, 17. Febr. 1703. J'espère de voir encore le P. Vota quelques moments soit ici ou à Hanovre. C'est asseurement un homme — mais je doute si V. M. le pourra garder longtemps car il sert le Roy son maitre dans la correspondance avec la cour de Rome.

2) Theiner, Gesch. der Rückkehr der regierenden Häuser, Braunschweig und Sachsen. S. 124.

3) 12. Jan. 1761, Vota bei Lehmann a. a. O. I, Nr. 369.

4) Vergl. Theiner, Herzog Albrechts von Preussen und Friedrichs I. des Königs von Preussen versuchte Rückkehr zur kathol. Kirche. Augsburg 1846, S. 98.

zukam. Nach längeren Kämpfen um die Gunst des Königs und die Stimmen der Domherren gelangte Zaluski zum Ziel. In dem Schreiben, welches der Polenkönig an das Kapitel richtete, empfiehlt er Zaluski, der darum seinen höhern Sitz mit einem niedrigeren vertauschen wolle, um die dem heil. Andreas, dem Patron der Ermländischen Diöcese, gewidmete Kirche vor Schaden zu bewahren und das Bistum Samland wieder mit dem Apostolischen Stuhle zu vereinigen.[1])

Hier ist der Schlüssel vielleicht für Zaluskis Verhalten in der ganzen Frage zu suchen. Seit langer Zeit nannten sich die Ermländischen Bischöfe auch zugleich Bischöfe des Samlandes. Durch den Recess des Jahres 1611 und durch die Verträge von 1657 zu Wehlau und Bromberg war die geistliche Aufsicht über die katholische Kirche dem Bischof des Ermlandes zugesprochen, aber schon während des Olivaer Vertrages hatte man gegen die von diesem beliebte Führung des Titels eines Bischofs von Ermland und Samland mit Erfolg Einspruch erhoben. Nichts desto weniger fuhren die Bischöfe von Ermland fort, diesen Titel zu führen. Die Vereinigung der Diöcesen unter dem Krummstab war wohl nur durch Bekehrung des Kurfürsten oder aller Unterthanen möglich. Zaluski selbst behauptet, bereits in Königsberg im Jahre 1690 Gerüchte von dem Streben Friedrichs nach der Königskrone gehört zu haben.[2]) Das kann möglich sein, wenn es auch nicht wahrscheinlich ist. Dagegen ist es bekannt, dass die katholische Propaganda im Herzogtum Preussen an Umfang und Erfolgen in den letzten Jahrzehnten der Regierung des grossen Kurfürsten zunahm. Vor allem war dieser Erfolg der seit 1650 in Königsberg auf Vermittelung der Königin von Polen zugelassenen Jesuitenmission zuzuschreiben.[3]) Die Zahl der patres vermehrte sich im Jahre 1660 von zwei auf drei; seit 1679 waren vier, seit 1699 waren sogar fünf Patres thätig. Einen Einblick in ihre Thätigkeit gewährt die Zahl der Konvertiten 1692; 31 Lutheraner, ein Kalvinist, 1693 20 Lutheraner, 1695 38, 1696 22, 1698 47, 1699 17, 1700 25, 1701 39. Indessen war ihre Seelsorge nur geduldet und man konnte nach den Verträgen, die den Zustand der Kirche vom Jahre 1657 als Norm ansahen, wenigstens ihre Zahl einschränken.[4]) So sehr man in Heilsberg am Bischofssitz von der erfolgreichen

1) Vergl. Eichhorn, Geschichte der ermländischen Bischofswahlen, S. 13ff. in Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands, Bd. II. Eichdorn hat die Akten des Domkapitels benutzt.

2) Vergl. Zaluski Epistol. histor. familiar. Braunsberg 1709, I, 369 Waddington S. 156. Friedrich sagt in seinem Rundschreiben an die Geheimräte im Nov. 1700, D. A. IV, 326 335 von der Krone. Wir haben sie von dem Anfang unserer Regierung bis hierher nicht bloss für eine zulässige, sondern auch uns gar wohl anständige und rühmliche Sache gehalten.

3) Von den beiden polemischen Schriften, Das Vordringen des Katholizismus in Ostpreussen von A. Szyrgens, Schrift des evangel. Bundes, Leipzig 1897 und Dr. Warmiensis Katholizismus und Protestantismus einst und jetzt, Braunsberg 1898, sei hier nur erwähnt, dass sie für die ältere Zeit ohne Belang sind.

4) Annuae missionis Regiomontanae, Handschrift in Braunsberg. Vergl. Sitzungsberichte des Vereins für die Geschichte Ermlands vom Jahre 1892 und die Vorbemerkung zu dieser Abhandlung. Missioni Regiomontanae Soc. Jes. initium dedit Serenissimae Reginae Ludovicae Mariae de Gonzaga singularis in rem divinam et animarum commoda propensio. Anno enim 1647 missis 500 fl. per R. P. Georg Schönhoff. S. S. voluit, ut missiones per oppida

Thätigkeit dieser Missionäre überzeugt war, um so grössere Bedenken erweckte die immer wieder von der Regierung in Königsberg und Berlin betonte Absicht, die gefährlichen Gäste zu entfernen. Schon im Jahre 1655 war den Oberräten in einem Erlass von Schwerin aufgegeben worden, in Zeiten und allerförderlichst auf Mittel zu gedenken, wie dieselben, ehe sie weiter Wurzel fassen und sich tiefer einnisten, ausgeschaffet und durch einen bequemen Weg exterminieret werden mögen. Noch schärfer lautete dann der Erlass des Jahres 1685. Ob wir zwar zu solcher (der Jesuiten) Removierung genugsam bemächtigt sein, indem nicht allein der König und die Königin in Polen in ihren diesfalls vor einiger Zeit an Uns abgelassenen Schreiben die Beibehaltung gedachter Jesuiter nicht aus Schuldigkeit, sondern blosserdings aus Freundschaft per modum Recommendationis von Uns begehret, sondern auch der Bischof von Kiof gegen Unsern Residenten in Warschau, den v. Wichert selbsten zugestanden, dass die Ausschaffung oft erwähnter Jesuiter wider die Pacta nicht laufen würde, so ist doch leicht zu erachten, dass man von Seiten der Krone Polen einiges gravamen hieraus zu machen um so viel weniger Anlass nehmen wird, wenn Wir die von gedachten Jesuitern bis anhero begangenen verschiedenen exorbitantien mit behörigen Umständen zugleich vorstellen lassen werden."[1]) Es ist nicht ohne Bedeutung, dass der hier genannte Bischof von Kiof Zaluski selbst ist und dieser nach seinem eigenen Geständnis die Rechtlosigkeit der Mission wenigstens damals zugab.[2]) Die Jesuiten hielten sich für verpflichtet, dem neuen Kurfürsten Friedrich bei seiner Anwesenheit in Preussen im Jahre 1690 bis Braunsberg entgegenzufahren und ihm dort Huldigungen darzubringen. Der Kurfürst zeigte sich für die Aufmerksamkeit dankbar und versprach den wohlwollenden Schutz der Mission.[3])

citerioris Prussiae Lutheranae contagioni obnoxiae instituerentur, addito ut quo fructu opera Missionariorum fortuita esset, scripto sibi transmitteretur, ut veluti ex prima hac visitatione de futurorum proventu ominari posset. Seit 1650 zwei Jesuiten ansässig. Zu 1650: Denique ne quid curae pro augenda inter Sectarios promovendisque ibidem societatis laboribus omisisse sibi Serenissima videretur, litteras ut vocant patentes, manu sigilloque regio munitas dedit, quibus operae Societatis non modo Regimonti verum etiam toto quo late patet Prussiae Ducatu ita munivit ut et munera Societatis ubique possent obire et regnum Christi atque ipsius Ecclesiae contra vim atque ullum obstaculum promovere. Hoc Regiarum Majestatum favore fulti Missionarii. Soc. stabilem Regimonti fixerunt habitationem.

1) Lehmann I, 235, 1655, 252, 1685. Der scharfe Ton infolge der Erregung wegen Aufhebung des Edikts zu Nantes. Vergl. 240, 241,

2) E. Z. II, S. 6, Anm. 2. Bischof von Kiof. 1683/84 – 1692.

3) Nach den annuae: non videri ullam suis iniuriam a quoquam Jesuitarem irrogari, quin profecto eos commendationem apud se commeritos esse non raro et vel nunc maxime teneri se iis gratum esse. Ein angesehener Minister habe dann dem Oberen der Mission gegenüber Vorwürfe wegen Proselytenmacherei gemacht. Pro zelo suo Acatholico acrius loquens nonnisi toleratos nos in urbe Regiomontana affirmavit. verum suavi responso Patris Superioriis sensim emollitus tranquillius loqui coepit atque mutatus (?) mox nomen Societatis altius atollere, utpote eius labore et industria Regiomonti firma staret res Catholica, alias forte lapsura. Eidem idcirco omnem favorem et benevolentiam pollicitus adeo, ut si quid ab Haereticis iniurias hic experiemur, illi ad latus Electoris Berolini moranti quantum notum faceremus benevolum abhinc agnituri amicum et Patronum.

Die Wichtigkeit der Mission und der Wunsch, sie zu erhalten, stieg noch durch die in Königsberg und Altpreussen überhaupt immer mehr an Ausdehnung und Neigung zum Katholizismus oder zur Reunion zunehmenden Synkretisten, jene Partei, welche eine Vermittelungstheologie befolgten. Man klagte mit Recht über „diesen pestilentialischen Orden, welcher leider fast alle Kirchen undt Schulkatheder erfüllet. Denn obgleich der alte Synkretistenvater Dreyer gestorben, sindt mit ihm seine Kreaturen nicht abgestorben“.[1]) Berichtete doch Prätorius im Jahre 1685 dem Papste, dass in Preussen die Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche schon glücklich vorbereitet sei und es nur noch einer nachdrücklichen Handanlegung von Seiten der weltlichen Macht bedürfe. Eine Reihe von Doktoren und Studenten der Theologie und Medizin traten zum katholischen Glauben über. Aber noch zeigte die Regierung trotz des Protestes des Bischofs von Ermland, dass sie nicht gewillt wäre, diese Neigung zu stützen, sondern mit allen Mitteln entgegenzuarbeiten. Grabe, der spätere berühmte anglikanische Theologe, der damals eine Neigung zum Katholizismus zeigte, sass einige Zeit in Pillau als Gefangener und man erzählte sich das warnende Wort: si quis vult fieri Papista, brevi discedet Pillaviam.[2])

Es schien demnach eine verlockende und lohnende Aufgabe für einen ehrgeizigen Mann, wie Graf Zaluski es war, die Diözese zu erobern oder wenigstens den Fortschritt der Wiedereroberung nicht hemmen zu lassen, doppelt lohnend für einen Mann, dem man das Streben nach dem Kardinalshut und dem Primat der Bischöfe in Polen, wie es eben erst von Ermlands Bischofssitz Radziejowski gewonnen hatte, wohl mit Grund nachsagte.[3]) Vielleicht hat Zaluski, für den der König von Polen erst in einem späten Zeitpunkt der Wahl sich zu erwärmen anfing, das Bistum im Hinblick auf die grosse Aufgabe, die die Kronverhandlung bieten würde, übernommen. Er selbst schreibt an den Papst am 7. April 1699: Nicht die Neigung nach Besserung seiner materiellen Lage, sondern wichtige Erwägungen hätten ihn zur Ermländischen Diözese hingelockt.[4]) Er wohnte auch der Johannisburger Begegnung der beiden Monarchen bei, bei der Friedrich nach Votas Bericht so viel Neigung für den Katholizismus zeigte. Noch nähere Beziehungen zu den Brandenburgischen Diplomaten gewann er dann durch die Leitung der Kommission, die Elbing nach Abzug der Brandenburgischen Truppen wieder für Polen in Besitz nehmen sollte.

1) L. A. S. 107, 1688 Stadtbibliothek.

2) Beschwerde des Bischofs von Ermland an die Oberräte in den Annuae Missionis Reg. Accepisse non sine gravi doloris sensu eruditum D. Senclerum ratione susceptae fidei Romano Catholicae citatione conventum el in ius vocatum esse. Quod cum non novum tantum sed pactis conventisque prorsus sit contrarium, interpellare se aequanimitatem Regiminis etc. Vergl. u. A. Pisanski, Litterärgeschichte, S. 253 und 329 über Prätorius u. a. Kampers a. a. O. S. 23.

3) Lehmann I, 393 und 531 und Arch. Vat. Chiffre Nunz. di Polonia 143. Bericht über eine Audienz des Nuntius beim König von Polen: e si sà ancora che dettosi da qualque persona al re che havrebbe forse promosso il detto vescovo (v. E.) alla dignitá primariale in caso di vacanza, rispondesse S. Mst. con un motto molto favorevole al prelato.

4) Zaluski II, p. 757 in nomine totius Warmiae, ad cuius Cathedralem profecto me non amplioris fortunae studium sed suprema vocant arbitria. Nam uberiores reditus ex Plocensibus et Abbatialibus agris percipere licebat.

Vor deren Abschluss hatte Werner, der Brandenburgische Resident, bereits dem Kurfürsten gemeldet, dass der Bischof von Ermland der Kronfrage wohlwollend gegenüberstehe.[1]) Es erfolgte dann die Reise des Bischofs nach Rom. Man hat wohl behauptet, dass er sie nur zu dem Zwecke, sich vom Papst Vollmacht für die Frage zu holen, unternommen habe.[2]) Sicherlich entsprach es der Sitte der Bischöfe der weit entlegenen Diözesen, in Jubeljahren nach Rom zu pilgern. Auch seine Vorgänger in den Jahren 1650 und 1675[3]) hatten die Reise nicht gescheut.[3]) In seinen fingierten Briefen erzählt er von der Absicht sich zurückzuziehen und dass er vom Papste dafür Dispens vergebens erbeten habe. Jedenfalls hat er in Rom den Plan vorgebracht, das heisse Bemühen Friedrichs nach der Krone für sein Bistum, sowie für die Missionen in Preussen möglichst auszunutzen. Hoverbeck[4]) berichtet: Um den Kardinalshut zu erringen, habe der Bischof von Ermland dem päpstlichen Stuhl Hoffnung gemacht, dass E. K. M. mit der Zeit die päpstliche Religion annehmen und er, der Bischof, durch des Papstes Zustimmung zur Königswürde grosse Vorteile ausbedingen und von E. K. M. erhalten wollte. Am 6. Mai 1700[5]) verliess Zaluski Rom. Einen Tag vor seiner Abreise empfing er das Schreiben des Papstes, das offensichtlich so vorsichtig und zugleich so sinnbethörend wie möglich für die Augen des angeblich die Krone um jeden Preis erstrebenden Kurfürsten Friedrich bestimmt war, wenn es auch an den Bischof sich richtete[6]): „Da wir demnach die Wohlthaten gegenüber allen Kirchen, deren Fürsorge uns nach Gottes Ratschluss obliegt, auf uns selbst beziehen, so bekennen wir viel aus diesem Grunde dem genannten Fürsten (Friedrich) zu schulden und wünschen dringend immer wieder, dass Du (der Bischof) ihm es kundthuest, ohne daran zu zweifeln, dass Du das Dir und Deiner Herde so freundliche Wohlwollen des Fürsten mit allen möglichen Dankesbeweisen immer mehr zu verdienen Dich bemühst. Wir werden unterdessen den allgütigen und allmächtigen Gott in andauernden Gebeten unablässig bitten, dass er uns einst einen Weg weise, auf dem wir unser Wohlwollen für jenen Fürsten deutlicher bezeigen können. Du wirst durch ausführlichere persönliche Gespräche wissen, dass dieses für uns (den Papst) der erfreulichste Erfolg wäre.“ Sogleich nach seiner Rückkehr, — er war am 1. Juni bereits in Warschau — setzten die Verhand-

1) Waddington, S. 136. Die Abreise erfolgte am 16. Februar, Ermländ. Zeitschrift II, 25.

2) ErdmannsdoerfferDeutscheGesch.II,S.132, wohl nach Waddington S. 238.

3) Ermländ. Pastoralblatt. Jahrgang 22, Bd. VII, 135. Die bisherigen Gnadenjahre und ihre Feier im Ermlande.

4) Lehmann I. 393.

5) Zeitschrift für Gesch. Erml. II, S. 26.

6) Lehmann I, 328, Innocenz XII, Mai 5. 328. Die entscheidende Stelle lautet: Nos interim Deum optimum maximum assiduis orare votis non desistemus, ut Nobis aliquando viam aperiat, qua Nostram erga illum benevolentiam uberius declarare possimus. Qua quidem re nihil nobis accidere iucundius posse, vel ex eis, quae tibi coram fusius diximus, per Te ipse satis intelleges. Das päpstliche Schreiben fügt Ilgen in der Abschrift seiner oben angeführten Denkschrift als Beweis für die Bemühungen der Prälaten um den Kurfürsten bei. Wie sehr man in Rom an alles dachte, beweist der Umstand, dass man dem Original sogar eine Kopie zufügte. Vergl. Lehmann I, 354.

lungen vorsichtig ein. Bereits am 5. Juni hatte der Bischof dem Brandenburgischen Residenten im Vertrauen die Mitteilung gemacht, dass er den Papst und das ganze Kollegium der Kardinäle für die Unterstützung in der Kronfrage bei den katholischen Grossmächten, dem Kaiser, Spanien und Frankreich gewonnen hätte. Vorsichtig fügte der Bischof hinzu, dass solches ein Geringes scheinen möchte, da der Kurfürst mit Rom keine Verbindung hätte. Aber in der Erwägung, dass die Opposition des Papstes dem Kurfürsten bei den katholischen Höfen viel Verdruss erwecken, hingegen seine Zustimmung das Werk befördern helfen könnte, würde diese Vorkehrung, die er aus eigenem Antrieb ohne die geringste Aufforderung in Rom getroffen, vom Fürsten wohl nicht unterschätzt werden. Er versprach auch die schriftlichen Dokumente zu zeigen, so bald er zu einer persönlichen Zusammenkunft nur irgendwie Gelegenheit haben würde. Sehr bald aber, bereits am 10. Juni, trat ein Freund des Bischofs, der Unterkanzler Szuka,[1]) der später erst nach heftiger Opposition gegen die Preussische Königswürde durch Abtretung von zwei Dörfern milder gestimmt wurde, mit der Bemerkung hervor, dass man dem neuen Herrscher nur dann den Titel der S a c r a Regia Majestas geben könne, wenn er durch einen B i s c h o f gesalbt wäre. Der littauische Unterkanzler schlug daher vor, dass der Bischof des Ermlandes „vielleicht wohl die Krönung verrichten könnte.“ Das also war der Kern der freiwilligen Dienstbeflissenheit. Das wäre die Anerkennung des Titels eines Bischofs des S a m l a n d e s gewesen, es wäre seitens des Bischofs zum mindesten eine höchst verpflichtende Grossthat gewesen, es hätte die Evangelischen vom Fürstenhaus bis zur einfachsten Kate erbittert, der katholischen Religion neues Ansehen geschaffen und durch den Verkehr wäre dann vielleicht in Zeiten der Glaubenswechsel vorbereitet. Dass der Vorschlag vom Bischof selbst ausgegangen, ja sein eigenster Plan war, darüber lassen die nahen Beziehungen des Unterkanzlers zu Zaluski keinen Zweifel. Später verwandte sich der Bischof um so nachhaltiger für die Abtretung von zwei Dörfern an seinen Freund, da dieser dadurch milde gestimmt würde. Der schon lange im Dienste am polnischen Hofe weilende Brandenburgische Vertreter v. Hoverbeck urteilte über dieses Eintreten des bischöflichen Freundes viel kühler. Was der Bischof von Ermland desfalls ratet, dürfte auch wohl mehr sein eigenes wie S. K. M. hohem Interesse halber geschehen sein, denn hier gahr öfters einer sich für den andern employiret und Ihm Einen Dritten aufs höchste rekommendiret, nicht so sehr, dass er dieses Nutzen und Dienste zu befördern suchen sollte, (als) ihn sich zu verpflichten.[2]) Das galt auch umgekehrt für den vorliegenden Freundesdienst. Der

---

1) Lehmann I, 331.

2) D. A. XVII, 172, Oktober 1701. Bericht des Gesandten: Sonst hat der Litthauische Unterkanzler Szuka, wie E. K D. bekannt sein wirdt, bey der assemblée zu Grodno nicht zum avanteur gesten E. K. M. obwohl ohne derselben benennung gedacht. Der Brief des Bischofs an Werner: Je vous conjure, mon cher monsieur, de l'interest de May. Dieu me damne si j'y ai d'autre interest, que du Roy notre maistre et si on lui (d. Unterkanzler) fait quelque grace, que ce soit moy s'il vous plait que je la lui remette non pas pour en avoir quelque obligation mais pour avoir de luy une parole qu'il sera aussi bon serviteur que moi. Je vous assure que j'en feray un bon usage.

König von Polen selbst hat nach einem Bericht des Nuntius gewusst, dass der Bischof sich zur Krönung des Kurfürsten erboten habe.[1]) Werner benutzte den guten Fahrwind, um sich eine Erklärung von dem Bischof über seine Zustimmung zur Krone geben zu lassen, die denn auch in den verbindlichsten Formen erfolgte:[2])

„L'étant convaincu plus que personne de l'amitié veritable que Ser. votre Maître porte à la République il n'y a point d'honneur et de titre que je ne luy souhaite du meilleur de mon coeur. J'y suis poussé par toutes les faveurs qu'Elle se daigne de faire à mon église en recevant tous les jours les marques essentiels de la bonté qu'il temoigne à tant d'Ecclesiastiques qui sont reçus à ses graces. Ainsi, Monsieur, supposé qu'on aura ici un escrit de S. A. E. que cela y'aura aucun préjudice à la République, supposé, que le Roy mon maître le trouve bon et que M. le Cardinal Primat comme Chef du Clergé et de la République le trouve bon aussi, non seulement je n'y mettray point d'obstacle, mais encore avec beaucoup de plaisir et satisfaction je féliciterai S. A. E. sur le nouveau titre de Roy ne souhaitant rien au monde que de voir toutes les prospérités imaginables dans Sa maison."

Dabei sprach der Bischof das Verlangen aus, dass, sobald der Kurfürst nach Preussen komme, er ihm einen Ort ausser Königsberg bestimmen möge, „wo er demselben incognito aufwarten und wie das Werk der Königs-Dignität in aller Sicherheit vor S. Churf. Durchlaucht etabliret und festgestellet werden könne, mit demselben Abrede nehmen möge."[3]) Der Bischof war also noch guter Hoffnung, dass er vor dem entscheidenden Abschluss der Verhandlungen eingreifen könne. Wie alle Proselytenmacher setzte auch er seine ganze Hoffnung auf den persönlichen Verkehr, wie auch Leibniz nur von mündlichem Meinungsaustausch zwischen Spinola, Molanus und ihm eine Förderung des Werkes der Wiedervereinigung erhoffte. Wann man sich unterhält, sagt der feine Psychologe einmal, kann man in Behandlung eines Gegenstandes gleichsam bei Gelegenheit treten, und die Worte den Verhältnissen anpassen, die man gerade vorfindet, während das schriftlich nicht möglich ist. Der Bischof wollte daher vor der in Aussicht genommenen geheimen Zusammenkunft keine Aktenstücke aushändigen und begnügte sich mit gewundenen Ausdrücken, die am Kurfürstlichen Hofe Verdacht erregten. Wir wollen, heisst es in einem Erlass, im Juli 1700, dass man uns in einer Sache von solcher Importanz reinen Wein einschenke, damit wir deshalb keine faussen Meouren nehmen mögen.[4]) Im August schreibt er dann an Werner, der an seine Ehrlichkeit glaubt: könnte ich mich doch bald eröffnen![5]) Glauben Sie mir, ich würde sogar die Reise nach Berlin nicht scheuen, von dem Wunsche beseelt, einem grossen Fürsten zu dienen, aber die

1) Vat. Arch. Nunz di Polonia 143 disse si piu S. M. ta che i senatori concorrevano quasi tutti con il Brandenburgo, et che il Vescovo di Varmia si era offerto par coronare l'accennato elettore.

2) Einige Zeilen des oben citierten Briefes bei Waddington, S. 190. A. 6, sonst D. A. II, 273 und eine Kopie, D. A. XX f.

3) 19. Juni 1700 D. A. II, 272.

4) Lehmann I, 337.

5) D. A. II, 374 Juli 1700.

Deutungen, die Verdachtsgründe, man muss Geduld haben![1]) Erst als die Hoffnung zu einer persönlichen Zusammenkunft vor Erledigung der grossen Frage immer schwächer wurde, entschloss er sich zu einem letzten Schritt. Er entsandte einen vertrauten Kanonikus Winckens, der in Königsberg wohnte, an den Berliner Hof. Er würde bei persönlicher Zusammenkunft dem päpstlichen Breve Mitteilungen zugefügt haben, die den hohen Grad der Achtung des Papstes darthun würden. Obwohl nach dem Tode von Innocenz XII († 27. September 1700) noch kein Papst gewählt war, so gab er die Versicherung ab, dass der Nachfolger ebenfalls gern die Gelegenheit benutzen würde, um dafür Beweise zu liefern, dafür verpfände er seine Ehre und die Gunst des Papstes, die ihm über allem stehe.[2]) In der That muss der Bischof auch dem neuen Papste noch günstige Aussichten, wenigstens für Vorteile kirchlicher Art, geboten haben, da Clemens XI. ihm noch im Januar durch den polnischen Nuntius ein Dankschreiben zukommen liess.[3]) Winckens erschien dann im Oktober in Berlin, um sich bei den Ministern und dem Kurfürsten nach den Wünschen, die er dem Bischof mitteilen sollte, zu erkundigen. Das Denkschreiben, das Zaluski für den Kurfürsten entwarf, vermutlich um es dann als einen Beweis der Förderung der katholischen Interessen nach Rom senden zu können, enthielt eine jener „verwünscht gescheidten" Stellen, für die der bekannte Ausdruck Wallensteins treffend angewandt werden kann:[4]) „Wir werden, was der Bischof so ernstlich und anscheinend fest wünscht, thun, so oft (so bald) es das Interesse unseres Staates erlaubt. Indessen erinnere sich Rom jenes bekannten Ausspruches: ich handle, damit du handelst." Ein so feiner Gedankenleser, wie Ilgen, war selbstverständlich von der Zweideutigkeit jenes „ubi" auf den ersten Blick überzeugt und verstand es, den Bischof, dessen Dienste man in Polen und nicht beim Papste sich erhalten wollte, in höflichen Worten, die er seinen Herrn sprechen liess, dafür zu danken, dass er seine Neigung für diesen nicht nur in Polen, sondern auch anderswo mit Erfolg bewähre. Man werde zum Dank allen irgendwie berechtigten Erwartungen reichlich genügen und werde dieses dem Bischof anzeigen. Man erinnert sich unwillkürlich des Lobspruches von Leibniz über Ilgen. Er habe eine wunderbare Gabe, um alles in lateinischer, französischer und deutscher Sprache auszudrücken.[5]) Diese Antwort erwähnte im Gegensatz zum Entwurfe des Briefes, den der Bischof erbeten hatte, weder den Papst noch Rom. An Werner hatte man offen geschrieben, dass man wenig um Roms Gefühle sich kümmere, aber man brauche den Bischof und sein Ansehen, um Polens Reichstag vor der Krönung und Anerkennung der Krone durch

1) D. A. III, 255.

2) Lehmann I, 355. J'en réponds V. S. E. mon honneur et Sa grâce, qui m'est plus cher de tout. Clemens XI. erst den 23. Nov. 1701 erwählt.

3) Archiv Vat. Nunzt. di Pol. 123. Febr. 1701 el instanto non lascio di significare all V. E. che faró giungere il breve clementissimo di V. S. alle mani di mons vescovo di Varmia.

4) Nos quod tam impense et firmiter desiderare videtur dominus Episcopus faciemus, ubi per rationes Status Nostri licebit. Meminerit interim Roma illius facio ut faciias.

5) Lehmann I, 362.

den Polenkönig zu verhindern. Hier liegt, wie es scheint, der Gegensatz zwischen der in dieser Frage tastenden und mehr augenblicklichen Eingaben oder gar Zufällen preisgegebenen Staatskunst der Curie durch den Bischof, sowie des Paters Vota und einer in Berlin, wie in Warschau, in Wien, wie in London mit treffsicherer Festigkeit geführten Politik der Brandenburgischen Staatsmänner.

Daher konnte auch der merkwürdige Zufall nicht dauernd schaden, durch den ein dritter eifriger „Ketzerbekehrer", der Jesuitenpater Friedrich Vincenz Baron von Lüdinghausen, genannt Wolff, Gelegenheit erhielt, seine Hände in die verworrenen Maschen der Kronverhandlungen am intriguenreichen Wiener Hofe zu legen. Es handelte sich um den Vorschlag, in dem Berichte des Brandenburgischen Gesandten am Wiener Hofe, Christian Friedrich von Bartholdi, unmittelbar durch 160 sich an 110 zu wenden. Die Chiffre 160 bedeutete Bartholdi, 161 Pater Wolff, 110 den Kaiser Der Kurfürst hatte selbst in dem Chiffrierbuch falsch verglichen und wandte sich an Wolff, um ihm zur Teilnahme in der Kronfrage beim Kaiser zu dienen.[1]) Pater Wolff war ein gelehrter, seinem Orden und dem für den Katholizismus so überaus thätigen Kaiser Leopold I. ergebener Jesuit. In einem Nachruf, der freilich mindestens um 8 Jahre zu früh kam, entwirft ein unbekannter Landsmann von ihm in der Europäischen Fama vom Jahre 1708 ein merkwürdiges, für den Kreis der vorliegenden Betrachtung nicht unwichtiges Bild. „Man traf ihn ebenso leichtlich auf dem Postwagen und an denen deutschen Höfen in einem Cavalierkleide an, als im Collegio (zu Breslau) auf die Jesuitenmode gekleidet; jedoch dieses geschah nicht aus Wollust oder aus andern unrichtigen Absichten, sondern aus Begierde zur Ausbreitung seiner Religion und aus dieser Absicht konnte er sich auch dermassen in alle Sättel schicken, dass er keine ehrliche Gesellschaft verderbete. Er pflegte oftmals als ein tapferer Wolff mit Religionseifer um sich zu beissen, jedoch wenn man ihn wiederum wacker auf den Pelz brennete oder ihm eins an ein Bein gab, so nahm er auch vorlieb und wurde deswegen nicht ungehalten: er gebrauchte sich eines sonderlichen Vorteils, welcher darinnen bestunde, dass, wenn er mit jemanden zu thun hatte, er denselben nicht leichtlich zum Worte kommen liess, welches jedennoch sonder Zweifel aus guter Meinung geschahe, weil er sich einbildete, er könne dasjenige, was er vor wahr hielt, denen Leuten, die eines andern Glaubens waren, nicht zu oft und nicht zu viel sagen. Wenn er die sogenannten Ketzer allesammt in einen Sack hätte stecken können, so würde er sie nicht eher herausgelassen haben, bis sie um Quartier (Gnade) gebeten und den Rosenkranz angenommen hätten... „Jedoch ich werde am kürzesten, wenn ich sage, davon kommen, dass P. Wolff ein braver Jesuite und ein ehrlicher Mann gewesen."[2]) In der That war er unbestechlich und ehr-

1) Vergl. D. A. I, 110, Droysen IV, 4, 234—238 que le meilleur serait si Votre Sérénité Electorale faisait insinuer par 160 immediatement à 110 Waddington v. a. O. S. 104.

2) Europäische Fama 73. Teil S. 283—285, abgedruckt bei Guhrauer, Die Weissagung von Lehnin, Breslau 1850, S. 134.

lich, gelehrt und geschwätzig, nach Einfluss lüstern, wie alle Jesuiten am Hofe und an politischen Verbindungen überaus reich. Er war im Jahre 1686 als Kaplan des österreichischen Gesandten Franz Heinrich von Fridag in Berlin gewesen und hatte bei dem berühmten kurprinzlichen Revers zwar nicht, wie einige wollen, eine entscheidende Rolle gespielt, aber doch die des Überbringers und ins Geheimnis gezogenen Vermittlers gespielt.[1]) Er hatte sich vermutlich damals dem Kurfürsten erboten, ihm allemal gern an die Hand zu geben und sich immer an ihn adressieren zu wollen, ohne dass man offenbar bis zu diesem Zeitpunkt der Thronverhandlungen davon wesentlichen Gebrauch gemacht hatte. Mit August II., dem König von Polen hatte er Beziehungen, seitdem er im Jahre 1696 in dessen Lager in Ungarn zur Schlichtung

1) Schon Pribram sah, dass die Biographie Wolffs noch in einem ziemlich verworrenen Zustande sei. Er bemerkte, dass Pater Wolff, der nach dem oben citierten, Pribram, wie es scheint, unbekannten Nachruf, bereits im Jahre 1708 gestorben sein soll, noch 1713 thätig ist. Seine Spuren lassen sich bis zum Jahre 1716 (Leibniz, Bd. XI S. 63) verfolgen. Nach einer mir aus Mitau zugegangenen freundlichen Mitteilung gehörte er einer kurländischen (nicht livländischen) Adelsfamilie an, sein Ahne war ursprünglich livländischer Ordensritter. Aus derselben Quelle stammt der Mittheilung, dass Wolff fünf Brüder hatte. In den D. A. XIII, 124, 6. Mai 1701, findet sich ein P. Wolff, ein Schwager des Woywoden von Kulm, ein Bruder des in Wien thätigen Paters erwähnt. Die Allgemeine deutsche Biographie giebt einen Lebensabriss des Paters Wolff, unter Lüdinghausen, der ganz auf Reinkens, Die Universität zu Breslau vor der Vereinigung der Viadrina mit der Leopoldina, Festschrift der kathol. theol. Fakultät Breslau (1861) beruht.. Reinkens ist nur genau in den Angaben, die sich auf Breslau beziehen. Sonst hat er für Wolffs Leben nur sekundäre Quellen. Er überschätzt die Bedeutung des Mannes (S. 37). Wurzbach (Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich, Bd. 58, S. 14), spricht von einem bedeutenden Einfluss Wolffs auf den Grossen Kurfürsten. Er nimmt an, dass Wolff mit Fridag die geheimen Verhandlungen geleitet habe, die der Kurfürst mit seiner Gemahlin im Jahre 1686 mit Wien durch Vermittelung Fridags führte. Ja der Grosse Kurfürst soll ihn sogar um Errichtung eines Jesuitenkollegiums gebeten haben. P. Wolff hätte aber mit der bezeichnenden Antwort das Anerbieten abgelehnt. „Gnädiger Herr, dazu müssten wir mehr Engel wie Menschen sein.“ Er stützt sich dabei auf einen „Essay“ von G. Hiltl, ohne zu sagen, wo und wann dieser erschienen. Dieser habe aber auch weiter Spuren seiner Thätigkeit in Berlin nachweisen zu können geglaubt und ihn auch für den Verfasser der Lehninschen Weissagung gehalten. Von Hiltl sind mir nur volkstümliche Bücher über den Grossen Kurfürsten bekannt. In einem derselben findet sich ein Hinweis auf seine Quelle Guhrauer, die Weissagung von Lehnin. (Breslau 1850. S. 127 ff.) G. hält die Erzählung über die Jesuiten für eine Sage, die nur den günstigen Eindruck des Kurfürsten auf die Jesuiten beweise, vermutet aber in ihm den Verfasser der Lehninschen Weissagung, wie er denn überhaupt die Stellung Wolffs am Berliner Hofe im Jahre 1686 überschätzte. Der von ihm citierte Nachruf aus dem Jahre 1708 (Fama 1708), der übrigens in den von mir durchsuchten Jahrgängen bis zum Jahre 1720 keinen Widerruf erfahren hat, ist nun vermutlich die Ursache des falsch bis zum heutigen Tage angegebenen Todesjahres. Es kann sich dabei um eine Verwechselung mit dem Bruder handeln, von denen ja, wie oben nachgewiesen, einer Pater, vermutlich Jesuitenpater war. Es handelt sich noch im Jahre 1716 um den Apostel des Prinzen Maximilian (Leibniz, Bd. XI, S. 63), und dass dieser wieder gleichbedeutend mit dem Rektor des Jesuitenkollegiums und Gründer der wider den Willen der Stadt gegründeten Leopoldina in Breslau ist, geht aus folgender Bemerkung bei Leibniz VIII, 298 hervor: Le P. Wolff parle favorablement de Mr. Seewich, ce qui est suspect à quelquesuns et on pretend q'on se veut servir de luy pour faire breche obliquement aux droits de la ville de Breslau.

von Streitigkeiten geweilt, aber sein Einfluss auf dessen Glaubensübertritt dürfte um so geringer gewesen sein, je weniger dieser Fürst überhaupt einen Glauben besass. Der erfolgreiche Vorstoss zur Bekehrung gelang ohne Zweifel dem Bischof von Raab, Christian August von Sachsen Zeitz.[1]) Seine Machtstellung am Wiener Hofe benutzte er zur Begründung der Jesuitenuniversität Leopoldina in Breslau, und der lebhafte Widerspruch des Breslauer Rates ist ein Merkmal für die Gefahr, die man davon auf lutherischer Seite befürchtete. Auch am hannoveranischen Hofe gedachte man seiner, als es sich um die Erlangung der Kronwürde handelte, und Leibniz erhielt durch ihn Zutritt beim kaiserlichen Hofkanzler. Am merkwürdigsten sind seine wenig aufgeklärten Beziehungen zu Maximilian, dem Sohne von Ernst August und Sophie von Hannover, dem Bruder von Preussens erster Königin. Wir haben schon von Maximilians niedrigen und von Gewissensbedenken freien Ansichten über den Glaubenswechsel gesprochen.[2]) Prinz Maximilian stand im kaiserlichen Dienste und blieb Hannover fern, nachdem er sich seinem Vater Ernst August wegen der Errichtung der Primogenitur entfremdet hatte. Schon seit 1695 waren Gerüchte über seinen Glaubenswechsel verbreitet. Indessen blieb die Frage über den Glaubenswechsel ein öffentliches Geheimnis vermutlich, weil Wolff den Herzog in das dem Hause Hannover zustehende Bistum Osnabrück leicht zu bringen und dadurch es der Kirche, die es seit dem westfälischen Frieden verloren hatte, wieder zu gewinnen hoffte. Nachweisbar begannen diese Beziehungen zu Wolff seit dem Ende des Jahres 1701, aber sie erscheinen da schon so vertraulich und dem Kreise des Prinzen so vertraut, dass man sie wohl als lange bestehend ansehen muss.[3]) Für Wolffs Verhalten ist eine Mitteilung von Sophie an die Raugräfin bezeichnend: Max habe einen Tartüffe bei sich, der „alles regiert und seine alten Domestiquen wegjagt, weil sie evangelisch sind.“ Wolff liess sein Opfer nicht aus seinen Händen und alle Briefe und Bitten der unglücklichen Mutter, die nach ihrem Sohne am Abend des Lebens voll Sehnsucht verlangte, konnten Max nicht bewegen, diese zu besuchen. Ja der Prinz lehnte es ab, Admiral Englands zu werden, falls er sich deswegen von Wolff trennen müsste.[4]) Unumstritten war Wolffs Einfluss beim Kaiser Leopold I. Häufig bedienten sich seiner grosse „Herren“, um ihren Vortrag beim Kaiser beliebt zu machen. Denn, setzt ein Biograph Leopolds I. hinzu,[5]) es ist kein gross Negotium seit seiner Anwesenheit in Wien geschehen, wobei er nicht Hand angelegt. Ungeachtet der Wohlthaten, die er allen Religions-

1) Erdmannsdörffer II, S. 91.

2) S. o. S. 10.

3) Die Kurfürstin Sophie an Leibniz, le père Wolf que je connois fort bien par reputation. Leibniz X, ed Klopp VII, S. 56, 57. Vergl. Briefe von Leibniz an Wolff, B. V, S. 5, 15, 16.

4) Vergl. Bodemann, Briefe der Kurfürstin Sophie an die Raugräfinnen S. 97, S. 221, 39/40. „Le mal que je le crois entre les mains du diable (Wolff) qui luj fait de méchantes affaires.“ Vgl. Bodemann, die angebl. Conversion des Prinzen Max. Zeitschrift hist. Gesch. Nieders. 1887, S. 256 ff. Ferner Briefwechsel von Leibniz mit Anton Ulrich von Braunschweig-Wolffenbüttel, ebenda, S. 235.

5) Vergl. Guhrauer, Die Weissagung von Lehnin, S. 130, nach Rinck, Leopolds I. Leben und Thaten, I, Leipzig 1709.

verwandten erweist, sagt derselbe Zeitgenosse des Paters, ist er doch seinem Glauben so treu, dass er auf allen Wegen sucht, die Kirche mit neuen Seelen zu vermehren, wie er denn schon viele geschickte Proben deswegen abgelegt!

Um so gefährlicher ist scheinbar Wolffs unfreiwillige aber gern gewährte Vermittelung bei der Kronverhandlung in Wien auf den ersten Anblick, wenn nicht sogleich auch die Probe eines ungestümen und wenig weltklugen Verfahrens dem Brandenburgischen Diplomaten Gelegenheit geboten hätte, zu sehen, wie dieser Feuergeist zu bannen wäre. Wolff wollte durch zwei Ausblicke dem Kaiser die Zustimmung zur Krone annehmbar machen. Des Kaisers Macht sollte eine Stärkung nach aussen und im Reiche erhalten, indem ein Kurfürst für ein unabhängiges Gebiet, das ausserhalb des Reiches lag, die Königskrone von seiner Zustimmung oder gar Erlaubnis abhängig mache und ihn dadurch als weltliches Oberhaupt der Christenheit vor aller Welt anerkenne. Es war dieser Gedanke dem Haupte des Nürnbergischen Staatsmanns Hochmann, dem man von Berlin diesen ebenso glücklichen wie harmlosen Gedanken mit 1000 Louisd'or überdies bezahlte, entsprungen. Der zweite war des Jesuiten eigenste und dieser Gesellschaft eigentümliche Schöpfung. Man wollte durch Heirat einer österreichischen Erzherzogin mit dem Kurprinzen dem Katholizismus eine Stelle in Berlin erobern, die dann der Propaganda durch den Einfluss der katholischen Erzherzogin die glänzendsten Aussichten geboten hätte. Wolff, der den Bruder der Kurfürstin vermutlich schon damals dem Katholizismus gewonnen hatte, jedesfalls dessen Grundsätze genau kannte, machte sich glänzende Hoffnungen und es erklärt sich hieraus seine sofort ausgesprochene und in Thaten umgesetzte diensteifrige Unterstützung des Brandenburgers beim Wiener Hofe. Er war aber weit entfernt, die goldene Regel Talleyrands zu befolgen, seiner Sache nicht durch allzu grossen Eifer zu schaden. Vielmehr liess er den kaltblütigsten und unerschütterlichsten aller Brandenburgischen Diplomaten, Christian Bartholdi, in seine Karten sehen und verriet ihm nahezu in der ersten Unterredung seinen Heiratsplan. Seitdem wusste Bartholdi, dass man von Wolff alles weitere haben könne.[1]) Daraus erklärt sich die entschlossene Sprache, die er ihm bei aller Schonung der Eitelkeit des selbstgefälligen Mannes bieten zu können glaubte, so lange dieser noch hoffte. Das diplomatische Kunststück war es eben, die Hoffnung des Mannes zu nähren, bis die Entscheidung gefallen war. Ebenso dürfte Bartholdi sehr bald erkannt haben, dass Wolff wohl Kabalen einzufädeln im stande war, dass dabei aber, wie Leibniz urteilt, die Fürsten, für die er das Verfahren einleitete, verloren.[2]) Dazu kam seine Unbestechlichkeit. Kein Minister hätte sich für die Krondignität so sehr beim Kaiser erwärmen dürfen, wie Pater Wolff, der über den Verdacht des Eigennutzes erhaben dastand.[3])

1) Pribram, S. 152.

2) Leibniz XI, 63 1716 le Père Wolf qui passe généralement pour un mauvais chicaneur, et qui perd tous les proces ou il engage les princtes.

3) Vergl. Pribram ebenda S. 143. Vergl. D. A. I, 205. E. Churfürstl.

Seit Mitte des Jahres 1698 war Bartholdi in Wien. Die allgemeine Lage Europas nötigte bald den Kaiser zum Anschluss an Brandenburg, da er sich wegen des zweiten Teilungsvertrages der spanischen Monarchie gegenüber der Koalition der beiden Seemächte und Frankreichs isoliert sah. Die Verhandlungen kamen in ein schnelleres Tempo, je mehr der politische Horizont sich nach Westen verfinsterte, je nötiger man die Unterstützung des Kurfürsten zu brauchen glaubte. Auf die politischen Forderungen dürfte der Einfluss Wolffs gering gewesen sein.[1]) Es ist aber erstaunlich, dass man fast alle nicht geringfügigen konfessionellen Forderungen allmählich fallen liess. Die wichtigste und gefährlichste, die eben erst der Kaiser bei Bewilligung der neunten Kur für Hannover bewilligt erhalten hatte, war die Zulassung eines selbständigen, an keine Gesandtschaft gebundenen, katholischen Gottesdienstes in der Hauptstadt Berlin. Die kurfürstlichen Räte, Graf Alexander Dohna, Wartenberg und Ilgen, schlugen vor, ein solches Anmuten platterdings zu verwerfen und um alle Hoffnung zu nehmen, deutlich zu erklären, lieber auf das ganze Werk zu verzichten, als deshalb das Geringste einräumen zu wollen.[2]) Als aber im letzten Augenblick der Verhandlungen diese Forderung wieder erneuert wurde, da schrieb Ilgen für den Kurfürsten noch einmal, „Wir bezeugen mit dem allwissenden Gott, dass Wir deshalb in Ewigkeit nicht weiter gehen werden, als Ihr über diese Materie informiret seid und sind keine Reiche und Kronen der Welt capable, Uns herunter relaschiren zu machen.“ Man liess sich nur auf neuerliche Vereinbarungen mit dem kaiserlichen Residenten in Berlin ein. Wolff selbst hat wohl diesen Bedingungen weniger Wert beigelegt, als man bei einem Jesuiten erwarten müsste, weil er ja die ganzen Unterhandlungen im Hinblick auf die Möglichkeit der Heirat führte und durch sie erst recht weitere Fortschritte erhoffte. Man hatte ihn auch während der Verhandlungen auf seinen Wunsch nach Berlin eingeladen, aber während Wolff wohl vor dem Abschluss erscheinen wollte, lud der Kurfürst ihn erst als Boten der gegebenen Zustimmung des Kaisers ein. Der Kaiser selbst wollte der Reise nicht zustimmen, weil er nicht haben mochte, dass es das Ansehen gewinne, dass Geistliche sich in derartige weltliche Händel mischen.[3]) Der Pater Wolff ist hierüber sehr verdriesslich, schreibt Bartholdi aus Wien, und wird nötig sein, dass E. K. D. ihm durch ein obligates Schreiben vor seine Affection danken und

---

Durchlaucht allergnädigste Befehl und Handschreiben vom 1. und 3. Februar seyend mit der Post eingelauffen, woraus ich in tiefster Unterthänigkeit ersehn, welchergestallt 100 (des Kurfürsten) höchsterleuchtete Meinung dahin gehet, dass durch den Pater Wolff die Sache wegen der Krondignität an den Kaiser zu bringen, mich zwar nicht wenig lieb gewesen, weil ich des Pater grosser Freund und leicht zu ermessen. dass der Kaiser auf einen so unvermutheten Vorschlag sich ex abrupto nicht anders als auff eine dilatorische Art gegen mich erklären könnte, dahingegen Pater Wolff am ersten penetriren wird, wohin des Kaysers Gedanken abzielen und ist es nicht allzu schwehr, dem Pater Wolff die Königl. Dignität obzutragen. Vergl. Waddington S. 107, 47.

1) Vergl. Pribram a. a. O. S. 181. Bartholdi sah ein, dass er den Einfluss Wolffs überschätzt.

2) Lehmann I, 342, 343, 346.

3) Lehmann I, 356—59.

temoigniren, dass Sie noch immer hoffen, ihn bald in Berlin zu sehen. Es ist nichts in der Welt, dass ihn mehr als dergleichen Demonstrationen animieren kann." Dankesworte sind ihm denn auch reichlich zu teil geworden, je mehr er jede Belohnung ablehnte. So zweifellos aber auch ein erfolgreicher Einfluss auf die Kronverhandlungen in Wien durch Wolff geübt ist, der auf der persönlichen Vertrauensstellung des Paters beruhte, so gewiss ist auch der springende Punkt bei der Zustimmung des Kaisers lediglich die Rücksicht auf den bevorstehenden Krieg um die spanische Erbfolge gewesen.[1]) Bismarck sagte, man habe in Österreich sich gewöhnt, für alle Fehler nach einiger Zeit einen Beichtvater des Kaisers als Sündenbock hinzustellen. Eine Überschätzung des Anteils Wolffs, der freilich nicht einmal ein Beichtvater, sondern nur ein in Hofkreisen vertrauter Kaplan war, würde einen ähnlichen Fehlschluss thun.

Im Oktober war die Ungeduld des Kurfürsten zum Abschluss der Verhandlungen zu gelangen, aufs Höchste gestiegen. Die Wiener Verhandlungen stockten besonders wegen der Frage der Zahlung der Gelder für die Stellung von Truppen zum Kriege, und der kaiserlichen „Creation" oder „Declaration" des neuen Königs. Damals schrieb Des Alleurs, der französische Gesandte am Wiener Hofe, ein Minister, vermutlich Paul von Fuchs, habe ihm gesagt, der Kurfürst würde vor Kummer sterben, falls er nicht König würde und dass er in der Erwartung des Ereignisses nicht schlafen könne.[2]) In diesem Augenblicke, am 18. Oktober 1700, langte in Berlin ein umfangreiches Gutachten des Jesuitenpaters Vota an. Er wusste von den Wiener Verhandlungen, da man ihn gebeten hatte, seine Beziehungen am Wiener Hofe bei dem Beichtvater des Kaisers, P. Menegati, bei P. Wolff, sogar bei dem Nuntius geltend zu machen.[3]) Vota erschien nun offenbar ungebeten mit jenem Schriftstück.[4]) Das erste Kapitel enthält allgemeine Gesichtspunkte. Die Mittel und die Macht des Kurfürsten seien königlich, zahllose Provinzen gehören ihm und übertreffen an Ausdehnung andere Königreiche, wie Portugal, Navarra, Schottland, Dänemark, Neapel, Sizilien und Sardinien. Die Herzöge von Savoyen hätten den Titel Königliche Hoheit. Toskanas Beherrscher hätten sich zu Grossherzögen gemacht, kürzlich hätte erst der Herzog von Lothringen den Titel einer Königlichen Hoheit angenommen. Es sei also der

1) Vergl. Pribram S. 181 und Erdmannsdörfers treffende Ausführung a. a. O. II, S. 135.

2) Legrelle, La diplomatie française et la succession d'Espagne III, 513. De Alleurs au Roi 5. Oktober 1700. s'il ne devenait pas roi, il en mourait de douleur, et qu'en attendant ne pouvait dormir. Vergl. ebenda Wilhelms Ausspruch, The elector es so embued with royalty, that he will for its sake submit to wathever we please. —

3) Lehmann I, 333, an Werner 15. Juni 1700. Weilen uns auch wissend, dass Pater Vota hin und wieder starke Correspondentien hat, so würde Uns lieb sein, wenn er von dieser Sache und dass dieselbe in Polen sowohl von der Republik als bei dem König gänzlich ausgemachet sei, an seine bei fremden Höfen lebenden guten Freunde und in specie nach Wien an des Kaisers Beichtväter Menegati und Wolff, wie auch an den dortigen Nuntium, jedoch ohne Affectation, notificiren wollte und hast Du ihn darum zu ersuchen.

4) Lehmann I, S. 372, Anm. 1 nach D. A. IV. 108, der französ Text Droysen IV, 4, 229—233. Zwiedineck-Südenhorst a. a. O., II, S. 359 giebt den Zeitpunkt falsch an.

Vorwurf der Neuerung nicht zu befürchten, wenn der Kurfürst sich den Königstitel gebe. Im zweiten Abschnitt nennt der Jesuit als den ersten und kürzesten Weg den der Wahl durch die Völker, die sich nach dem Naturrecht selbständig Fürsten wählen oder sich zu unabhängigen Freistaaten machen können. Viele Völker Europas hätten sich auf diese Weise Könige gegeben. Dieser Weg zum Ziele würde allerdings viel Schwierigkeiten seitens des Kaisers und des Papstes zur Folge haben und auf die Fürsten geringeren Ranges übel wirken. Wenn aber ein so gewaltthätiger Mann und Empörer wie Cromwell sich den Titel eines Protektors geben konnte, so würde man wohl mit Zeit und Anpassung aus Gründen des Staatswohls, des Interesses des Handels und der Politik, die Mächte zur Anerkennung bringen können. Im dritten Abschnitt der Denkschrift urteilt Vota über das zweite sicherste Mittel, die Königskrone von dem Kaiser zu erlangen. Politische Rücksichten nötigten den Kaiser zur Annäherung an Brandenburg. Eine Erhebung zum König sei innerhalb der Machtbefugnisse des Kaisers und nicht durch Gesetze wie die goldene Bulle oder Verträge, wie die Errichtung von Kurfürstentümern, erschwert. Ein goldener Schlüssel würde die kaiserlichen Minister gefügig machen und die Bezahlung würde nach dem erfolgten Zuschlage erfolgen müssen. Der Kaiser würde die Stände des Reiches durch den Hinweis auf die Machtmittel Brandenburgs unschwer zur Zustimmung bewegen. Die fremden Mächte, die sogar dem Abenteurer Masaniello in Neapel nach dem Beispiele Frankreichs ihre Zustimmung nicht versagt hätten, würden auch den König anerkennen, falls das Interesse und die Macht sie dazu zwänge. Sogar aufsässige Staaten, wie Holland und Portugal, hätten die staatsrechtliche Anerkennung gefunden. So lockend und zugänglich dieser Weg aber bis dahin geschildert wird, er enthält doch nach Votas Gutachten eine Schwierigkeit. Der Kaiser hat keine Hoheit über das herzogliche Preussen; in Folge dessen darf er es nicht zum Königreich erheben. Denn er würde es dadurch vom Reich abhängig machen, was die unbedingte Oberhoheit des Kurfürsten verletzen und zugleich Polen wegen seiner Erbrechte nach dem Aussterben des Mannesstammes des Kurhauses verstimmen würde. Doch würde ein Teil des alten Vandalenlandes am ehesten den Königstitel verdienen. Der Kurfürst könne am besten den Titel Rex Vandalorum vom Kaiser erhalten, da ein Teil dieses Volksstammes innerhalb des Reiches wohnte. Nichts würde angenehmer den Ohren klingen, als dieser Titel, der in der Person des Knrfürsten wieder das gefeierte und berühmte Altertum zu neuem Leben wecken würde. Schwedens König, der sich auch König der Vandalen nenne, könne keinen Anstoss nehmen, da viele Fürsten denselben Titel führen.

Hier nun bei diesem zweiten Vorschlag, der scheinbar der kurfürstlichen Politik zunächst Recht gab, wird doch zugleich Friedrichs Lieblingswunsch, auf Preussen den neuen Rang zu begründen und zu taufen, in sehr schroffer Form abgelehnt. So ruhig und beinahe bündig die Schlussfolgerung gezogen ist, sie bereitete langsam auf die dritte Forderung vor.

„1. Das dritte Mittel; sich zum König erklären zu lassen, wäre die Macht des Papstes. Das darf einen Fürsten von so verschiedenem

Glauben keinen Schrecken einjagen, wie man sogleich sehen wird. Früher war das Vorrecht, Könige zu wählen, in der ganzen alten Zeit den Päpsten eigentümlich. Die Könige von Ungarn, Neapel, Sizilien, des modernen Polens, Irlands liefern dafür vollgiltigen Beweis. . . .

2. „Die Freundschaft und Hoheit des Papstes kann Eurer Kurfürstlichen Hoheit sehr förderlich sein. Die von ihm übernommene Aufgabe, Sie zum König zu erklären, würde die katholischen Mächte bestimmen, dem Beispiele zu folgen. . . .

3. „Für den eintretenden Fall einer Erledigung der Kaiserlichen Krone oder des Kaiserlichen Diadems, da ja alle Dinge der Welt dem Wechsel unterliegen, würde der Papst sehr dazu beitragen können, mit diesem Diadem den zu ehren, den er mit der Königlichen Krone bereits geschmückt hat. Und es ist gewiss, das seine Feindschaft ein wesentliches Hindernis dazu bieten würde.

4. „Da nur das Haus Brandenburg allein in dem Reiche, nach dem sehr edlen Hause Österreich . . . „ das Gewicht des Kaiserlichen Diadems tragen kann, da Frankreich zu gefährlich der Freiheit der deutschen Fürsten wäre, da die andern auswärtigen Fürsten entweder zu machtlos oder zu entfernt oder von einer unpassenden Religion, so folgt daraus, dass die Freundschaft des Papstes gepflegt zu werden verdient, damit S. Heiligkeit nicht allein kein Hindernis entgegenstellt. sondern mit ihrem ganzen Einfluss und Ansehen beiträgt, dass für den genannten Fall das Haus der Kurfürstlichen Hoheit die höchste Ehre der Welt davontrage.

5. „Aber das ist die Arbeit, das ist die Mühe. Ich behaupte nicht, dass man von dem Kurfürsten sage, was man von Heinrich dem Vierten gesprochen, für eine Krone könnte man wohl zur Messe gehen. Eure Kurfürstl. Durchlaucht ist zu edel und seine Frömmigkeit zu aufrichtig, um seinen Glauben weltlichen Rücksichten zu opfern. . . . Ich behaupte nur, dass, ohne Unruhe für sein Gewissen, das in Hinsicht der Religion sehr zart ist, man ein Mittel finden könnte, das beiden Teilen annehmbar wäre, um die Kirche unter einem einzigen und wahren Hirten zu vereinigen und einmal in Liebe in dem gleichen Bekenntnis zu leben, ohne in einer Spaltung fortzufahren, die so verhängnisvoll für die Christenheit, die so zuträglich für das Ottomanische Reich und aus der nur der gänzliche Untergang von Deutschlands Freiheit hervorgeht.

Man muss, um diesen in aller seiner Verfänglichkeit so unschuldig und behutsam vorgebrachten Plan zu verstehen, sich an die immer wieder hervortretende Neigung Friedrichs für den äusseren Prunk, für die Erhöhung seines Ranges erinnern, wie sie in der in dieser Hinsicht wohl unübertroffenen Charakteristik Friedrichs durch seinen wohl mehr, als die neueren Historiker aus den Akten und Memoiren entnehmen können, aus dem frischen Quell lebendiger Erinnerungen im Elternhause schöpfenden grossen Enkel hervortritt, dann versteht man, wie diese Fata Morgana der Kaiserkrone, die in manchen Prophezeiungen schon damals gepflegt wurde, schlau ersonnen und gewandt unmittelbar hinter den Vorschlag der Anknüpfung mit Rom gesetzt, in dem Augenblick wirken sollte, in dem der Pater ein Weglegen des Aktenstückes vielleicht befürchten konnte. Man muss sich erinnern, dass der geistige Leiter der Unionsbestrebungen Leibniz damals in Berlin lebte

und dass Vota nach den Beziehungen des Berliner Hofes, nach seinen Unterhaltungen mit Sophie Charlotte wenigstens den Eindruck damals noch haben konnte, den selbst ein moderner Historiker in die Worte kleidet: „Die Religion von Sophie Charlotte wurzelte in einer allgemeinen protestantisch-christlichen Überzeugung ohne ausgeprägt konfessionelle Parteinahme und befähigte sie gemeinsam mit ihrem strenger denkenden Gatten, auf eine Vereinigung aller christlichen Bekenntnisse, — denn auch die römisch-katholische Kirche glaubte man damals dafür gewinnen zu können, — hinzuarbeiten.“[1])

Nachdem Vota im 4. Abschnitt auf die Gründe einer Kirchenvereinigung zurückgekommen war, verwendet er sich im 5. Abschnitte für das Herzogtum Preussen und dessen Vorzüge zur Erteilung des Namens eines Königreichs Preussen.[2]) Überdies könne der Kurfürst vom Papst den Titel eines Preussischen Königs und vom Kaiser den eines Königs der Vandalen und unter der Vereinigung eines Titels der Preussen und Vandalen annehmen. Im fünften Kapitel giebt Vota die wesentlichsten Punkte der Glaubensspaltung an, wie die körperliche und persönliche Gegenwart beim Abendmahl, die Transsubstantion, den Gebrauch des Kelches für Laien, die Anbetung der Bilder und Reliquien, die Vermittelung und Anbetung der Heiligen, das Fegfeuer, den Ablass, die Zahl der Sakramente, die der kanonischen Bücher, die Überlieferung, die Autorität des Papstes und behauptet, dass man nur die von den vier ersten grossen Konzilien und den Kirchenvätern gelehrten Glaubenssätze dabei betone. Das scheint sehr verlockend, weil ja die Reunionen, die Bossuet vorschlug, eben an der Anerkennung der Lehrsätze des Trientiner Konzils scheiterten. Vota spricht mit keiner Silbe von diesem Konzil, aber er hält alle Grundsätze, die dieses aufgestellt, ebenso zäh fest, wie Bossuet es gethan hat. In einzelnen Punkten macht er kleine Zugeständnisse, wie zum Beispiel vom Missbrauch des Ablasses zur Zeit Leo X. Das berühre aber keineswegs die Lehrsätze. Die Gesetze hören nicht auf gut und rein zu sein, obwohl die Boshaften sie nicht beachten. Nach einer Ablehnung der Angriffe gegen die Person des Papstes fährt er fort: es liegt viel mehr Vernunft darin, nur einen Stellvertreter von Jesus Christus anzu-

1) Krauske, Allg. d. Biographie s. Sophie Charlotte.

2) „Preussen hat alle Eigenschaften, die es der Krone wert machen. Es ist gross und enthält mehrere gute Provinzen. Es ist reich und hat Überfluss an schiffbaren Flüssen, die zum Meere gehen. Es hat Seehäfen und sehr bequeme Strassen für den baltischen Handel. Es ist fruchtbar und überreich an Getreide, Weiden und allem, was zum Leben notwendig ist. Es ist ein Sammelplatz (?) des vornehmen Adels, der sich zum Waffendienst und zur Bildung eines Königlichen Hofes eignet. Es ist besetzt mit trefflich angelegten Städten und Handelsplätzen und einer unermesslichen Zahl von schönen Burgen und Schlössern der Vornehmen und einer zahllosen Menge von Dörfern. Es ragt hervor durch die Menge seiner Waldungen und eine namhafte Zahl von fischreichen Teichen, durch Quellen, die denen des Meeres nicht nachstehen, um es zu bereichern und berühmt zu machen. Endlich hat Preussen zur Hauptstadt die grosse Stadt Königsberg, die dem Königlichen Namen, den sie trägt, durchaus entspricht, durch ihre gewaltige Ausdehnung, durch ihre hervorragende Lage, durch ihre schönen Gebäude, durch die Zahl ihrer Einwohner, durch ihre industriellen Betriebe, durch die Blüte ihrer Wissenschaften.“ . . . Vergl. Waddington, S. 54 über die Zukunft des Königsberger Handels nach einer Unterhaltung von Des Alleurs mit dem Kurfürsten im Mai 1700.

erkennen, einen unzweifelhaften Nachfolger auf dem Stuhle und Bistum St. Peters, der für solchen in der niemals unterbrochenen Reihenfolge der Jahrhunderte bis zur Gegenwart durch die Konzile und Lehrer, durch die Kirchen der gesamten Welt, durch die Kaiser und Könige der Erde, durch die Universitäten der Welt anerkannt und feierlich in der Person des heiligen Petrus, dessen Nachfolger er auf dem heiligen Stuhle ist, durch Jesus Christus eingeführt ist, wenn man nicht in einer fluchwürdigen Lästerung behaupten will, die ewige Weisheit und Güte habe in diesen Worten Du bist Petrus, Weide meine Schafe, bestätige deine Brüder, sich über ihn und die ganze Kirche lustig machen wollen, indem er sie ohne einen Leiter und Hirten, seinen wahren Stellvertreter, liess, der die Verpflichtung und Macht hatte, seine anderen Brüder zu leiten und zu bestätigen. „Liegt nicht mehr Klugheit und Vernunft darin, nur diesen einzigen Stellvertreter von Jesus Christus unter der allgemeinen Zustimmung der Kirche, der in Folge dessen von dem heiligen Geiste unterstützt wird, damit er sie wohl leite, als ebenso viele Päpste anzuerkennen, als es protestantische Fürsten, Synoden und besondere Lehrer giebt und sogar sich zum Papste zu machen, mag man Kutscher, Diener oder Koch sein und sich eine Unfehlbarkeit zu geben, die man dem Papste selbst in der Auslegung der heiligen Schrift nicht zugestehen will.[1]) Vota spricht dann zum Schluss den Wunsch aus, die Wiedervereinigung mit seiner Schrift erleichtert zu haben. In dem Wesentlichen ist auch kein nennenswertes Zugeständnis von Vota gemacht. Sehr deutlich spricht darüber das Schweigen über das Konzil von Trient, über die Ohrenbeichte, von der Privatmesse, von der Priesterehe, von der Anwendung der deutschen Sprache beim Gottesdienst. Man hat drei Arten der Union unterschieden, die konservative, welche die Grundunterschiede der Konfessionen bestehen lässt, die temperierte, welche die bestehenden Gegensätze mässigt und ausgleicht, die absorbierende, welche die Einheit durch Vernichtung der Gegensätze zu stande bringt.[2]) Eine Ausführung des Vorschlages Vota's wäre k a u m e i n e A b s o r b i e r u n g der evangelischen Lehre durch die katholische, sondern einfach eine R e k a t h o l i s i e r u n g gewesen.

---

1) Dieses Argument hätte nach Votas Behauptung einen grossen Eindruck bei einem persönlichen Gespräche gemacht. S. Theiner, Herzog Albrecht, S. 100/101. Sicche sante Papi e Papesse fra loro repugnanti e dissentienti, si danno fra i Signori Protestanti, quanti sono Predicanti, ministri, Cavallieri Cittadini, Mercanti, Artisti, Contadini e Padroni, che sapprano leggere le Sacra scrittura. Auf die Frage, welches Los besser wäre, das der Katholiken, welche einen einzigen Papst anerkennen oder das der Protestanten, welche soviele Millionen Päpste und Päpstinnen besässen, habe der König edelmütig bekannt, es würde besser sein, einen einzigen Papst zu haben und der ganze Hof habe dann auf die Gesundheit Clemens XI. getrunken. So blieb die Sache des Statthalters Christi und seiner höchsten Autorität auf Erden siegreich. Vota fügt hinzu, dass das kein Ausdruck der Höflichkeit bloss gewesen, sondern man habe auf sein Verwenden den Katholiken etliche Erleichterungen zugestanden. Ja man hätte dem Pater sogar das geistliche Vikariat in den Staaten angeboten. Hier mischen sich in Votas Erinnerungen ganz auseinander liegender Thatsachen, da man das Vikariat erst um 1709 dem Pater Vota antrug. (Lehmann I, 468), während der Unterredung noch die 1705 gestorbene Königin Sophie Charlotte beiwohnte.

2) Vgl. Kuno Fischer, Leibniz, S. 177.

Zum Schluss des Aufsatzes wird eine Anerkennung der Autorität des Papstes nur für rein kirchliche Fragen verlangt. Der Papst würde auch kein säkularisiertes geistliches Gut beanspruchen. Ebenso wird — hier berührt sich Vota mit Spinolas Vorschlägen und Lockungen — der Verzicht auf die Inquisition, auf die Vermehrung des Besitzes der toten Hand, auf eine Vermehrung der Kirchen und auf die Ausdehnung der geistlichen Rechtsprechung und Steuerfreiheit in Aussicht gestellt. „Also wenn man katholisch wird, wird man das Gute ohne das Böse haben. Man wird das Weltliche sichern, indem man das Ewige rettet. Man wird die Unterstützung des Papstes haben, ohne etwas von dem Seinigen zu verlieren."

Eine Antwort auf den eingehenden Vorschlag Votas ist in den vorliegenden Akten nicht vorhanden. Erst am 1. Januar setzt der Briefwechsel ein mit einer eigenhändigen Zuschrift an Vota: J'espère que Vous finirez à cette heure dans l'affaire de la dignité royale autant bien, que Vous avez commencé.[1]) Man scheint demnach das Gutachten einfach zu den Akten gelegt zu haben. Man muss nicht vergessen, dass Ende Oktober des Jahres 1700 auch der Abgesandte des Bischofs von Ermland in Berlin weilte, der nach Votas Ansicht seine eigene frühzeitige Rückberufung an den polnischen Hof veranlasst und zum Scheitern von Votas Bekehrungsversuch beitrug. Noch eine persönliche Zusammenkunft des Bischofs von Ermland mit dem Kurfürsten, die man ihm bereits im Juni zugesagt hatte, fand vor der Krönung statt, bei der vielleicht von dem Bischof Zaluski der letzte Versuch gemacht wurde, der Krönung beizuwohnen und dadurch seine Anrechte auf Samland wenigstens nach aussen zur Anerkennung zu bringen.[2]) Jedenfalls wurde die Salbung von einem reformierten und einem lutherischen Bischof vollzogen, ohne dass der Lieblingswunsch des Ermländers, vielleicht die eigentliche Ursache und das nächste Ziel aller seiner Hoffnungen und Werbungen, in Erfüllung ging.

Natürlich war bei dem Spürsystem, das im 17. Jahrhundert an den Höfen Europas eine erstaunliche und unsern modernen Einrichtungen des Nachrichtendienstes mit allen ihren Nachtseiten nicht unähnliche Ausdehnung genommen hatte, die Beziehung Friedrichs zu Wien, die Mitarbeit der Jesuiten am Werke sehr bald ein öffentliches Geheimnis. Wenn nun schon der Wiener Hof im Rufe übergrosser Ketzerfeindschaft stand, so musste die Freundschaft der beiden grossen Seelenfänger Wolff und Vota erst recht argwöhnisch machen. So schwirrten denn durch die Gesandschaftsbriefe seit dem August 1700 alle möglichen Vermutungen über konfessionelle Zugeständnisse. Des Alleurs, der französische Gesandte, meldete als erster seinem Hofe, dass man von der Duldung von Jesuiten am Berliner Hofe spräche. Spanheim aus Paris gab als eine aus Wien verbreitete Meldung, dass ein Jesuitenkolleg in Königsberg i. Pr. eingeführt werden solle.[3]) Ja, die englischen Zeitungen wussten nach Spanheims Meldung, dass die Jesuiten in

1) Lehmann I, 366.

2) Vgl. oben S. 26 und Waddington S. 198 nach einem Bericht vom 11. Jan. 1701. Bei der Durchreise des Kurfürsten (Lehmann I, 365) hatte der Bischof den Kurfürsten durch einen Abgesandten begrüssen lassen.

3) Waddington S. 132.

allen kurfürstlichen Landen einziehen und überall freie Religionsübung erhalten würden.[1]) Von Frankreich benutzte man die Gelegenheit, um den Kurfürsten bei den evangelischen Mächten verdächtig zu machen. Die französischen Residenten verbreiteten in Basel, Zürich, Bern und Genf ein Schreiben, dass der Preis für die Krone u. a. ein Haus mit vier Jesuiten in Berlin, sowie eine ausdrückliche Verordnung zu Gunsten der Katholiken des Landes wäre, die bis dahin nur geduldet wären.[2]) Vielleicht die stärkste Übertreibung bot eine in Hamburg am Anfang des Jahres 1701 herausgegebene Zeitung, die man in Halle verbot: „Sonst will man, dass der Kaiserl. Mayest. von Se. Königl. Majestät in Preussen vor dero consens in dieser Krönung eine ansehnliche Rekompens offerieret worden.“ Unter den Bedingungen wird das Zugeständnis erwähnt, „vier Jesuiten in dero Residentz jederzeit zu dulden, in die Pfältzischen Religionssachen sich nicht zu mischen. „Wenn sich an einem Orthe eine zur Aufnahme einer Gemeine genugsame Anzahl von Katholiken befänden, wolle S. Königl. Mayestät denenselben liberum et publicum Religionis Exercitium verstatten.“[3])

In der That waren das alles luftige Seifenblasen. Nur der ungefährliche Abschnitt über die Pfälzer Religionsstreitigkeiten mit dem Verzicht auf Repressalien wurde in den Vertrag vom 16. November aufgenommen. Dagegen konnte Bartholdi aus Wien melden, dass man auf seine beständigen Vorstellungen von dem katholischen Gottesdienst zu Berlin gänzlich abstrahieret habe.[4]) Noch weniger freundlich den Jesuiten und ihren Bestrebungen lautet die Königliche Antwort auf der Stände Bedenken vom 16. Februar 1701. „Wofern aber die Praeceptores der Reformirten Schulen bey reformierung der Jugend mehreren Fleiss und Bemühung als die Lutheraner anwenden, und lutherische Eltern dadurch bewogen werden, Ihre Kinder denen praeceptores bey der Reformierten Schule anzuvertrauen, so finden wir noch lange nicht dabey so viel Gefahr, als diejenigen zu befürchten haben, welche wider unser klares Verbot Ihre Kinder denen Jesuiten hingeben und von denselben erziehen lassen, wie hier im Lande mir gar zu viel geschiehet, ohne dass Jemand darüber graviminieret.“ Wenn man die Jesuiten trotzdem in Preussen duldete, so geschah das mehr, um die Evangelischen Glaubensgenossen in Littauen und Polen zu schützen. In diesem Sinn verfügte Friedrich gerade in jenen Tagen, in denen man den Bischof von Ermland und den Pater Vota in Königsberg erwartete: Ihr habt auf die Jesuiten hier (in Königsberg) als zur heyl. Linde (Rössel) wol und fleissig zu observieren undt Ihnen die Erweiterung des Exercitii in dem allergeringsten nicht zu gestatten, vielmehr darauf zu gedencken, wie man diese Leute mit guter Manier aus dem Lande los werden und die von Ihnen ohne allen Fug einge-

1) D. A. III, 461, IV, 76. Vgl. Lehmann I, 377, Droysen IV, 1, 149.

2) XII. D. A. IX, 114. Je ne scay, si la France espere d'empescher les Cantons Evangeliques de reconnoytre le nouveau Roy. Bern 22. Jan. 1701.

3) Die raisonnierende Welt über die remarquabelsten Novellen, 1701 Hamburg bei Gottfried Schulz, S. 13/14. D. A. IX, 264.

4) Lehmann I, 346. Vgl. Woker, Aus Nordischen Missionen, Köln 1884 Vereinsschriften der Goerresgesellschaft S. 31, wo dieser Abschluss fehlt.

führten und seiner Umstände halber nicht wenig skandaleusen Röm.-Kathol. Gottesdienst wieder aboliren möge, jedoch in aller Vorsichtigkeit, dass Unsere in Polen sich befindenden Evangelischen Glaubensgenossen solches nicht zu entgelten haben mögen."[1]) Man ging auch in Preussen nicht über die alten, schon seit 1663 gewährten Privilegien hinaus. Wie sehr man sich aber von katholischer Seite um die Gunst des Kurfürsten bemühte, beweist die glänzende Erleuchtung des Hauses des Kanonikus Winckens am 18. Januar in Königsberg.[2]) Alle Schilderungen jener Krönungstage enthalten seitenlange Berichte hierüber. Im Februar erschienen dann ziemlich gleichzeitig Pater Vota und der Bischof von Ermland und brachten dem neuen König ihren Glückwunsch dar. Es ist bezeichnend, dass der König gerade während der Anwesenheit Vota's zum ersten Male nach der Krönung in feierlicher Weise das Abendmahl nach reformiertem Brauch nahm. Auch Zaluski, der mit seinen Verwandten und einigem Gefolge nach Königsberg einen Tag nach jener Kommunion kam, wurde freundlich aufgenommen und beschenkt, und seine Huldigung vor dem neuen König nach Wien und Regensburg gemeldet.[3])

1) L. A. 750, 399, Königsberger Staatsarchiv an die Stände königl. Resolution, ebenda: „Dass den Jesuiten bey d. heyl. Linde gar zu viel Freiheit gegeben wirt, dass vernehmen wir sehr ungern und stände es den Ständen weit besser, wenn sie auff dieses Unwesen reflectirt und auch sich dessen Anwuchs zu behindern gesucht hätten, als dass Sie uns wegen Unserer Religion, die mit der Ihrigen in fundamento einerley ist, ohne alle Noth und Ursach das Hertz kränken." Es handelt sich um Beschwerden über den reformierten Gottesdienst in der Schlosskirche, wie überhaupt über Ausdehnung dieses Kultus in Preussen. Vgl. Kolberg, Zur Geschichte der heiligen Linde, Zeitschrift für Gesch. d. Ermlandes. Bd. III, S. 437, wo die Zeit der Verfügung nicht ganz richtig angegeben ist. Das bei Lehmann (I, 390) citierte Antwortschreiben für den Pater Wolff im Auszuge daselbst (S. 437, 38 aus der Registratur d. h. Linde). Sowohl in Königsberg, als in der heiligen Linde war man der Ansicht, dass die Verfügung die Vertreibung der Jesuiten bezwecke. Die Regierung erklärte aber, dass sie nur gegen die Ausbreitung der Jesuiten Stellung genommen habe. Nach den Verträgen habe sie in Königsberg nur Weltpriester zu dulden. Ausserdem hätte man nur den Ständen ihre Konnivenz gegenüber der Ausbreitung der Katholiken vorhalten wollen, im Gegensatz zur Unduldsamkeit. Indessen ist es selbstverständlich, dass man hier die Absichten möglichst beschönigte und verschleierte. Die beiden Oberstände hatten selbst zu den Bedenken aller Stände folgenden Zusatz eingereicht (L. A. S. 93 Stadtbibliothek): Dass die Römisch-Katholischen bey der sogenannten heyligen Linde durch Erweiterung Ihrer Kirchen, Vermehrung der Krüge und andere Beeinträchtigung sich mehr und mehr ausbreiten, ist ein gar zu kühnes derselben unternehmen und wird solchem zu steuern nachdrücklich gebeten.

2) Besser, Krönungsgeschichte S. 62 ff. und vielfach sonst erwähnt.

3) Waddington, S. 236 irrt mit der Behauptung, das Memorial bei Theiner, Herzog Albrecht S. 98/99 erwähne die Anwesenheit Votas beim König. Es heisst ausdrücklich Fu poi invitato (nach der Salbung, die vorher erwähnt ist) a ritrovarsi come fece a Regiomônte, ove fu trattato con ogni onore e benevolenza ed alloggiato nell istesso palazzo Reale in stanze contigue alla Duchessa di Curlandia — ma queste grazie non addolcirono l'amarezza di si gran perdita. Nach Waddington, S. 236 u. ebenda A. 6, wäre er erst Anfang März in Königsberg gewesen. In dem Diarium von Reinhold Grube, Erläutertes Preussen V, 337, zum 27. Februar: „Wie solches alles geendiget. ist der König in der Bibliothek gewesen und hat des Königs in Polen Augusti Beichtvater, welcher als ein Gesanter eben hier gewesen, bei sich gehabt." (Grube lebte in Königsberg von 1654—1718.) Über die Anwesenheit des Bischofs von Ermland in Königsberg s. Zaluski, Epistolarum tom. III, S. 21,

So war der grosse Wurf gelungen; mit glänzenden Erwartungen war man nicht ohne Grund von Seiten bedeutender oder wenigstens durch ihr Ansehen und ihren Bekehrungseifer nicht ungefährlicher Anhänger der katholischen Kirche in den Kampf gegangen, aus dem man nichts als Dankesbezeugungen und gute Worte für die Zukunft heimbrachte. Leibniz selbst rühmte damals, dass die Protestierenden erkennen müssen, dass es kein geringes, den vierten König erlangt zu haben, der ihren Angelegenheiten nun mit mehrerem Nachdruck beitreten kann, wenn er auch sogleich in seiner friedfertigen Gesinnung hinzufügt, dass auch die Katholischen, die Europas Wohlfahrt erstreben, gern sehen würden, dass der neue König durch ein neues Band mit Kaiserlicher Majestät verknüpfet worden.[1]) Während Vota die Kaiserkrone dem Hause Hohenzollern nur durch den Glaubenswechsel erreichbar hinstellte, hielt der Mann, der durch Wolff zu dem Fortschritt der Verhandlungen in glänzender Weise beigetragen hatte, Bartholdi, die Erwerbung des Königstitels für einen Schritt vorwärts auf der Staffel zum Kaiserthron. In dem von ihm abgeforderten Rückblick auf die Vorteile, die die neue Krone dem Hause Brandenburg gebracht, spricht er zum Schluss von den Aussichten der Hohenzollern auf den Kaiserthron,[2]) „dass, wenn der Mannesstamm des Ertzhauses Österreich, welches nicht zu wünschen wäre, erlöschen sollte, oder aus unmündigen Kindern, die zu dem Kaisertum nicht fähig, allein bestünde, und die Evangelischen nachmahlen mehr emporkämen, das Churfürstliche Kollegium die Augen auf Ihre Königl. Majestät fast notwendig richten müsse. 1. Weil kein deutsches Haus an Macht durch so vielfältige anwartung (anwartschaft) statlich vermehrt werden kann, 2. weil sie lieber ein Oberhaupt werden haben wollen, von dem sie vorher gewöhnt, es über sich zu sehen, als dass sie Parem oder Inferiorem erwählten. 3. Hätten ihre Königl. Majestät in Churbayern allein einen gefährlichen Konkurrenten. Churbayern wird aber aller apparentz nach durch den jetzigen Krieg sehr gedehmütigt werden und es ist die Frage, ob es den österreichischen Erblanden mehr wie andere benachbarte beikäme. Die Religion würde dem Hause Brandenburg am meisten zuwider sein. Es ist das einzige von denen teutschen annoch übrigen Häusern, welches mit Abschwörung des evangelischen Glaubens sich nie beschmutzet, dessen die Häuser Sachsen, Pfalz, Braunschweig, Hessen, Mecklenburg sich nicht rühmen können. Der Allerhöchste erhalte es bis ans Ende der Welt bey der reinen Lehre und segne es reichlich an geistigen und irdischen Gütern.“

---

3. Der Einspruch des Papstes gegen die Krone.

Ein italienischer Prälat, der in kirchlichen Fragen in Deutschland eine hervorragende Rolle gespielt hat und dessen später noch genauer gedacht werden muss, Agostino Steffani, hat behauptet, der

1) Auszug verschiedener die neue Preussiche Krone angehende Schriften; Anhang erschienen 1701. Vergl. Leibniz, Kl. Schriften v. Guhrauer, II. Bd. S. 301 Zwiedineck-Suedenhorst, Deutsche Gesch. i. Zeitraum d. Gründung des Pr. Königt. II, 366 citiert sie, ohne ihren Verfasser zu kennen.

2) Bartholdi, Gutachten vom 26. September 1703, D. A. XIX, 182—198, der Schluss zum Teil mitgeteilt bei Waddington, S. 391.

König sei entschlossen gewesen, wie einer der ersten Minister Berlins früher einem vertrauten Freunde gesagt habe, die Königskrone sich von Rom zu holen, wenn er sie von Wien nicht erhalten könne.[1]) Wer die vorangehenden Verhandlungen mit dem hoffnungsvollen Ansturm und allmählichen Nachlassen verfolgt hat, wird auch in dieser Äusserung, wie in den öfters erwähnten überaus günstig gefärbten Briefen des Paters Vota über seine angeblichen Erfolge in dieser Richtung nur eine Spiegelung der mannigfachen Gerüchte über die Möglichkeit von Bekehrungsversuchen sehen. „Unmöglich kann man, sagt einer der besten Kenner dieser Fragen, Max Lehmann, in dieser dreifachen der werdenden Krone aus der Mitte der Hierarchie dargebotenen Unterstützung ein Spiel des Zufalls sehen.“[2]) Man will sogar durch die noch verschleierten Beziehungen der Curie zu der Kronfrage den Plan Roms durchschimmern sehen, diesen letzten protestantischen Kurfürsten, der damals Stimme im Kollegium hatte, zur Umkehr zu vermögen. Davon kann aber durchaus nicht die Rede sein. Gerade in der Bischofsfrage, die vielleicht in Rom am meisten Interesse erregte, standen sich Vota und Zaluski entgegen.[3]) Die Curie hat sicherlich von den ihr gemeldeten günstigen Vorzeichen für eine mögliche Wendung in Berlin zu ihren Gunsten gern Kenntnis genommen. Am wenigsten dürfte Wolff dabei die Beziehungen zu Rom gepflegt haben, da bei der Franzosenfreundlichkeit der Römischen Curie dort die Annäherung an Berlin weniger günstigen Boden gefunden hätte. Dagegen hat Vota nach seinem eigenen Geständnis und wie auch sonst bekannt ist, so nahe und innige Beziehungen zum Papste und den massgebenden Prälaten der Curie unterhalten, dass an Mitteilungen durch ihn nicht gezweifelt werden könnte, selbst wenn keine Beweise vorlägen. Auf seine eigene Kraft konnte er ebenso wenig wie Spinola und späterhin Steffani so grosse politische Vorteile, wie die Anerkennung der Säkularisationen, die Beschränkung der Toten Hand und ähnliche Vorteile, die in Aussicht gestellt waren, darbieten.[4]) Auch der Nuntius am polnischen Hofe berichtet der Curie, dass Vota ihm einen Brief des Kurfürsten vom 1. Januar gezeigt habe, in dem dieser sich dazu bekennt, den ersten Antrieb zum engen Anschluss an den König von Polen von ihm, dem Beichtvater, erhalten zu haben.[5]) Er hat demnach noch den Wunsch gezeigt, seine guten Beziehungen zum

---

1) Woker. Agostino Steffani, Bischof von Spiga i. p. i. Vereinsschrift der Görresgesellschaft 1886, S. 69. Brief Steffanis vom 3. Februar 1711.

2) Lehmann I, S. 374. Vergl. Pribram S. 143.

3) Vergl. oben S. 25 und Bericht Werners bei Lehmann I, 332. Es steht uns des Pater Vota Sentiment, dass E. K. D. Jemanden zum Bischof, von denen Stiftern, die es vor diesen gewesen, denominiren . . . . lassen. besser an. Vergl. I, S. 467. Ferner Theiner Herzog Albrecht u. s. w. Votas Bericht über seine Beziehungen zum Bischof von Ermland S. 99.

4) Über Spinolas Beziehungen zu Rom u. a. Fischer. Leibniz S. 155. Zu Votas Verbindung mit Rom ausser dem von mir schon oben S. 20 A. 1 citierten Brief von Leibniz vom 17. Februar 1703, Bd. IX. (Klopp) S. 197. Waddington S. 235, Anm. 5. Vergl. die Verhandlungen Steffanis in Rom, um ähnliche Gerechtsame bei Bekehrungsversuchen einräumen zu dürfen, Woker, Agostino Steffani S. 29. Votas Mitteilungen nach Rom. Lehmann I, 367, 369, 376.

5) Nunz. di Polonia, Bd. 123. Vat. Archiv. Varsavia 12. Januar 1701. Il giorno dell' epifania . . . . si hanno avisi che l'elettore di Brandenburgo

Berliner Hof in Rom weiter anerkannt zu sehen und man darf seinen Versicherungen auf Grund dieses Zeugen Glauben schenken, dass er weiter darauf hingearbeitet habe, die Curie für die neue Krone günstig zu stimmen. Vota blieb eifrig an der Arbeit und weder die Missstimmung in Polen[1]) über seine freundschaftlichen Beziehungen zum Brandenburger Hof, noch seine Misserfolge im Streite mit den französischen Predigern im Jahre 1703 vermochten den unermüdlichen Vorkämpfer der katholischen Propaganda von seinem Hoffnungen abzulenken. Noch im Jahre 1709 bittet er um eine Empfehlung von Leibniz an den Brandenburgischen Hof[2]) und bei seiner Anwesenheit in Berlin hoffte er durch seine Geistesgegenwart den König für den Einzug der Jesuiten in Berlin günstig gestimmt zu haben.[3]) In der That wurde so beharrlicher Ausdauer ein greifbarer Erfolg in dem Anerbieten des geistlichen Vikarats für die Katholiken der preussischen Staaten. Ein sichtbarer Einfluss seines Wirkens in Polen zur Anerkennung der Krone ist, obwohl er selbst eine anonyme Denkschrift zu ihren Gunsten abfasste, nicht festzustellen.

Schwieriger ist die Frage, ob ungünstige Stimmungsberichte des Bischofs von Ermland den Umschlag der Stimmung der Curie herbeigeführt haben. Die Hoffnungen der Curie, die die Segel einst schwellen liessen, waren seit den Berichten im Januar gesunken, da die Misserfolge in Warschau und Rom bekannt geworden waren. Bei einer Audienz hatte der Nuntius gesagt, dass man nichts vom Kurfürsten hoffen könne, da er schon viele Vorteile für die katholische Religion versprochen, aber nichts ausgeführt hätte. Als der König auf die Gewissensfreiheit in dem preussischen Staate hinwies, habe er seinen Zweifel ausgedrückt, ob diese in vollem Sinne verwirklicht wäre.[4]) Im Februar stellte der Nuntius die Hoffnungen auf religiöse Vorteile als vollständig hinfällig hin, da sonst der Bischof von Ermland schon Nachricht gegeben hätte.[5])

---

sia già arrivato a Regiomonte colla sua corte per la fungione della sua coronatione in re di Prussia, ed ha scritta una lettera a questo padre Votta in dato del primo del corrente dalla detta città, colla quale lo esorta a godere si tal successo, et ad estimare S. M. a concorrervi sollicitamente col motivo della congiunzione degli interessi della M. S. colla casa di Brandenburgo, et si accenna nella stessa lettera di haver ricevuto S. A. E. il primo motivo di venire a tal risoluzione dal medesimo padre Votta per lo che gli viene mostrata da quel principi ogni buona inclinazione . . . Vergl. Lehmann I, 366.

1) D. A. XII, 360. Polnische Flugschrift gegen die neue Krone, quoniam et Religiosi eiusmodi se ingerunt, quemadmodum non ita pridem Rvdus Vota Regimonti practicationem quandam exercuit, utrum liceat hoc simulare virus an non expediat, ut ab aula sicut ex veneriis tamquam apertus fidefragus ideoque ceteris ad exemplum relegetur. Vergl. Lehmann I, 284.

2) Distel, Leibnizbriefe Ber. der sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig 1879. 31. Bd. phil. histor. Kl. S. 153.

3) Theiner a. a. O. S. 90.

4) Archiv. Vat. Nunz. di Polonia 123. 12. Jan. Nunz. di Pol. 143, 26. Jan. 1701. Audienz beim König coll occasione che si parlava della coronazione dell elettore di Brandenburgo . . . soggiunse che non si possa finalmente sperar niente da detto elettore, poichè havendo promesso ancora molte cose per la religione cattolica, non ne haveva fatta alcuna. al che il re disse, che pur haveva data la libertà di coscienza ne proprii stati ma questo non si sà, se sia in tutto vero.

5) Arch. Vat. Nunz. di Polonia, 23. Febr. 1701. Warschau an den Kardinal-Staatssekretär . . . vescovo di Varmia . . . egli è appunto il personaggio

Der Bischof von Ermland befand sich in der That in einer höchst bedenklichen Lage, da er nach den vorliegenden Berichten grosse Hoffnungen erweckt hatte, Vorteile für seine Diöcese durchzusetzen und nichts davon eingeheimst hatte. Er hatte während der Senatssitzung am 18. Januar 1701 sich gegen die Hinderungsversuche der Anerkennung des neuen Königs, da die Krönung bereits vollzogen sei, ausgesprochen und auf die die Rechte Polens sichernden Erklärungen des Kurfürsten hingewiesen.[1]) Er war dann einer der ersten gewesen, der dem neuen König seine Huldigung darbrachte. In Polen zog immer dräuender ein Unwetter gegen den neuen Herrscher und alle jene Geistlichen und Woywoden heran, die betrogen oder Betrüger, wie man annahm, dem neuen König zu huldigen wetteiferten. Seine Aufnahme in Königsberg und die Geschenke, die er und seine Angehörigen erhalten hatten, mussten grossen Verdacht erwecken.[2]) Jedenfalls reiste er angeblich nur zur Kirchweihe nach Königsberg und giebt vor, nur durch die glänzende Aufnahme, die er gefunden, zu einem Glückwunsch und einer Anerkennung des Herrschers für seine Person gekommen zu sein.[3]) Man erteilte ihm mündlich einige Zusicherungen über Abstellung berechtigter Beschwerden. Je mehr aber vom Erlasse gegen die Jesuiten bekannt wurde, um so mehr muss der Unwille in Preussen und Ermland gestiegen sein. Pater Wolff hatte schon Ende Mai die Antwort aus Berlin auf seine Bitte erhalten, die er dahin für die Jesuiten der heiligen Linde gerichtet hatte.[4]) Es ist also durchaus wahrscheinlich, dass die Klagen auch durch Vermittelung

---

di cui parlai nella mia cifrà renduta alle rerevm. mani di V. E. dal mio agente coll. altre lettere circa le cose di Brandenburgo, poichè egli allora havrebbe devoto ragnagliarla di quelle sperance le quali in poi in altra ciffra delli 26 Gennaio scaduto diedi in qualque proposito, per quasi suanite.

1) Eichhorn. Gesch. d. Ermländ. Bischofswahlen u. Zeitschr. d. Gesch. d. Erml. Bd. II, S. 30. Die Angaben Zaluskis, ep. III, S. 11 erhalten eine Bestätigung durch Arch. Vat. Nunz. di Pol. 123. Relatio senatus consilii. 18. Jan. 1711, Frage 2, wie man sich zur Krönung des Markgrafen von Brandenburg stelle, Antwort des Bischofs von Ermland: Suasit requirendum esse Dominum residentem Brandenburgensem, ut explicet facti casum et exinde securitatem provisam per suum principalem.

2) Nunz. di Polonia 123. Orig. ohne Datum (März). Poiche li deputati ... mons, vescovo di Varmia e la palatinata sua cognata si sono portati a Regiomonte dell' elettore di Brandenburgo prima che se ne partisse di la, ed accolti con specialità dal detto principe, sono stati liberalmente regalati, per lo che hanno qui voluto supporre, che quel prelato non sarà avverso all' interessi del medezimo elettore. Vergl. Waddington, S. 384. Vgl. D. A. XV, 358 „im Beisein des Bischofs von Ermland und dessen Bruder, des Woywoden von Czerniechów, dessen Ehegattin Ew. Königl. Majestät in Königsberg so viel Gnade erwiesen und so reichlich beschenkt hat."

3) Die officielle Verteidigung giebt er ep. III. S. 21. Ego vero sub finem huius mensis conclusi iter meum Regiomontum sicut de facto ibi fui, ubi post consecrationem Eccelesiae meae, quae ab aliquot centenis annis non erat consecrata (seit 1616), post confirmationem per aliquot dies, tam magna multitudo erat, fui in Palatio, et cum iam Rex noster Primas et tot Magnates agno verint eum pro Rege in Prussia nec mihi differendum erat, cum praesertim nemo sit in Polonia, cui protectio Principis huius et amicitia sit magis necessaria, quam mihi, cuius Episcopatus ab eius dominiis undequaque est circumdatus.

4) Kolberg, Geschichte der heil. Linde, Z. f. Gesch. d. Erml., III, S. 437 und Lehmann I, 390.

des polnischen Nuntius zeitig nach Rom gekommen sind. Um so grössere Besorgnis über Vorwürfe von der Curie musste Zaluski überkommen. Daher bat der Bischof damals eindringlich durch die Brandenburgischen Unterhändler von Hoverbeck und Werner um Ausstellung eines ihm zugesagten Patents wegen freien Exercitii der katholischen Religion in dem Königreich Preussen nach Massgabe der Pacta. Er würde dem König beym Römischen Stuhl ein guhtes meritum machen können, absonderlich wenn unmassgeblich darin gesetzet werden könnte, dass auf seine, des Bischofs Requisition Ihre Königliche Majestät es allergnädigst hätte emanieren lassen.[1]) Um diese Zeit erregte ein Brief, der unter des Bischofs Namen nach Polen abging und von dort nach Berlin gesandt wurde, ein unliebsames Aufsehen:[2])

„Wenn ich so öffentlich als insbesondere zu verstehen gegeben, wie für andere insonderheit mir die Churbrandenburgische Krönung die Haare zu Berge stehen mache, so ist meyne Beisorge nicht vergeblich gewesen. Ich habe wohl zuvor gesehen, wie gefährlich der Anwachs der benachbarten Macht meinem Stifte sein werde, welches von derselben ganz umgeben ist; denn wenn nichts mehr wäre, als dass man nur den Lutherischen und Calvinistischen Predigern den Willen liesse, so ist dieses schon genug, Ermland zu ruiniren, weil ihnen angeboren ist, dahin zu trachten, wie sie die Kirche vertilgen und zerstören mögen. Und solches beginnt man schon zu spüren, indem mein Samländischer Dekanus mir ein neulich nach der Krönung ergangenes Patent in originali zuschickte, darinnen befohlen wird, die Kirche zu Tylse zu verschliessen, und dem Katholischen Priester daselbst sein Amt zu verbieten, ausser andern verfolgungen, so sich darneben hervor thun. Zu Königsberg hat man einen Jesuiten, so dahin bestellet, mit Schlägen übel tractiert, ich habe durch Schreiben behöriger Orten umb Recht angehalten, man hat es mir nicht nur versagt, sondern ist nahe dabei, dass man den (die) Jesuiten werden heissen aus Königsberg weggehen. Der Orth zur heil. Linde wird beschwert. Ich thue zwar, was ich kann, und mir nach meinem hohen Amt obliegt. Doch sorge ich, diese letzten Dinge werden ärger sein, denn die ersten. Ich kann mich der Supplikanten nicht erwehren, welche von den Geistlichen aus allen orten an mich kommen und rufen helft uns!

---

1) D. A. XI, 330, 331.

2) D. A. XII, 93. Das Schreiben muss Ende März abgefasst sein, da Werner es über Berlin Mitte April erhalten hat. Gegen die Kirche in Tilsit ein Erlass vom 28. November 1700, der nur eine Ausdehnung des Gottesdienstes verbietet. Über die Befürchtungen der Jesuiten wegen des Erlasses vom 16. Februar s. oben S. 39 u. Kolberg, a. a. O. S. 437, Die Jesuiten in Heiligelinde und Königsberg fassten diesen Bescheid so auf, als sollte nun die katholische Religion in Preussen ganz unterdrückt werden. Vergleiche Milderungen der Massregeln ebenda und Lehmann I, 533, 534. Ferner D. A. XI, 146/47, Bericht vom 19. Juli 1701 aus Warschau. Von der heiligen Linde hat man in Warschau viel finstere Spargiments gehabt, als sollten Ew. Königl. Majestät geboten haben, sie in den Grund zu zerstören, welches eine verdriessliche Zeitung war und die von solchen Leuten, von denen es sich kein Mensch einbilden sollte, ausgesprenget wurde. Die Geschichte von Thätlichkeiten gegen einen Jesuiten wird in den Annuae missionis Regiomontanae bestätigt.

„So bin ich denn bei mir selbst nicht einig, was ich thun soll, indem ich sehe, dass durch Schreiben und Absendungen etwas auszurichten schwer ist. Soll ich selbst eine Reise thun, versorge ich ungleichen Verdacht und Missdeutung. Ich habe in meiner Diöces' Gebete angeordnet, dass mir Gott eingeben wolle, was seiner Kirchen am nützlichsten ist. Will Er mir ins Herz geben, dass ich reisen soll, so wird hoffentiich kein Katholischer Christ sein, der mir es nicht gut hiesse, dass ich um der Freiheit und Wohlfahrt der Kirchen so viel daransetze und mich der Gefahr unterwerffe, dass boshafte Leute daraus Anlass nehmen es verkehrt zu deuten. Sollte es dazu kommen, dass ich hinreyse, so werde ich gewiss nicht aufziehen, wie ein polnischer Senator, weil ich ihn vor einen König nicht anerkennen kann, so lange unser König nebst der ganzen Republik ihm diesen Titel nicht giebet und ich werde auf nächstem Reichstage nicht geringeren Eifer zeigen, als die, welche hierzu die grösseste und billigste Ursachen haben, sondern ich will erscheinen als der Bischoff von Ermland und anfänglich bitten, dass meine Kirchen bey ihrem durch die Pacta vermehrten Rechten und Freiheiten gelassen werde. Da aber dortiger Hof sich nicht erbitten lassen wollte, werde ich mich an die Republik wenden. Ich habe alles Gott anheimgestellet, weil ich noch ungewiss bin, ob ich reisen soll oder nicht. Doch will ich warten, bis ich die Göttliche Regung empfinden werde."

Der Bischof Zaluski leugnete, jemals eine derartige Relation abgestattet zu haben und versicherte, „dass sie von Jemandem ihm übelwollenden erdichtet sei, wieman auch sonsten vonihmin Polen ausgestreuet, worüber er einige Briefe zeigte, als hätte er mit dem König Friedrich wegen Ermland einen gewissen Kontrakt geschlossen, solches diesem verkauft und sich nur das Lehnsrecht darüber vorbehalten. Er sehe wohl, dass man versuche, ihn auf alle Weise mit dem König zu brouillieren und bei demselben in üblem Kredit zu setzen." Er beteuerte mit hohen Eidschwüren, dass er aus einer recht „wahrhaften Inklination dem König zugethan wäre und bleiben werde." Er zeigte auch drei Entwürfe von Briefen, die er an seine Brüder und die Woywodschaften geschrieben, um sie für die bevorstehenden Landtage und den Reichstag günstig zu stimmen.[1]) Es ist in der That dieser Brief, wenn man ihn für die Augen von Polen geschrieben denkt, unerklärlich, da man dort ja wusste, dass die über die Krönung im Eingange des Briefes gemachte Bemerkung den Thatsachen nicht entspreche. Die genaue Kenntnis der Vorgänge in Preussen, die selbst in Kleinigkeiten wie die einem Jesuiten zugestossene thätliche Misshandlung durchaus den thatsächlichen Verhältnissen entsprechen, weisen eher auf ihren Ursprung in der Umgebung des Bischofs, der mit allen Mitteln Rom und den Polen gegenüber, die ihn heftig wegen seiner preussenfreundlichen Haltung angriffen, auf Friedrich einen Druck ausüben musste, um von ihm kirchliche Vorrechte an Stelle der zum Teil richtig gemeldeten wenigstens vorgeschlagenen Einschränkungen zu erlangen. Die Feinde des Bischofs hätten eher ein Interesse gehabt, ihn des Verrats

1) Bericht Werners, dem der Brief des Bischofs vom König eingeschickt war. D. A. XII, 356.

gegen Polen zu beschuldigen, während der Brief selbst nur durch die versteckte Drohung in Warschau auf dem Reichstage eine antipreussische Politik zu befolgen, bei den heissen königlicheu Liebeswerbungen um die Gunst polnischer Senatoren gewiss ihre Wirkung üben sollte. Vermutlich hatte Werner, der mit dem Bischof im Auftrage des Kurfürsten verhandelte, den Eindruck gewonnen, dass die Königsberger Jesuiten derartige Umtriebe hinter dem Rücken des Bischofs machten. Die kurze Art, in der der Bischof das Gespräch über diesen Punkt mit dem von Königsberg zur Rechtfertigung herbeigeeilten Obern der Mission abbrach, weist ebenfalls darauf hin, dass der Brief mit Wunsch und Willen des Bischofs abgefasst, eine bestellte Arbeit gewesen sei.[1]) Jedenfalls giebt er einen Massstab über die Meldungen, die von Polen durch den Nuntius, die Jesuiten und andere dienstbeflissene Anhänger der Curie nach Rom gemeldet wurden.

Zu den Vorläufern des päpstlichen Einspruchs darf man den bereits am 9. März 1701 in Paris herausgegebenen Protest des Fürsten Radziwill gegen die Königskrone rechnen, der ein schweres und folgenreiches Beispiel diese akatholische Königskrone nannte und religiöse Bedenken dagegen geltend machte.[2]) Viel ernster und gefährlicher

1) Annuae Missionis Reg.: Eodem anno quidam malevolus suis machinationibus conatus est, nos adducere in invidiam et odium apud Ecclesiae Warmiae Principem deferendo eidem, quod quidam e Regiomontanis Patribus audacius aliqua Varsaviam scripserit, quod post peractam serenissimi Regis coronationem hic Regiomonti manens et Ecclesiam Cattolicam consecrans non tam prodesse quam obesse rei Catholicae studuerit. Hoc de nostris referri audiens Pater Superior Missionis illius Heilsbergam ad Principem accurit, petens a sua Celsitudine nominari personam istam, quae talia scripserit, promittens poenam iustam authori statuendam. Verum Princeps benevolo vultu Patrem humaniter suscipiens se nihil habere contra Missionarios Regiomontanos asserebat, nostros omni metu liberos esse voluit. Das Verhalten des Bischofs, der Instruktionen für den Reichstag mit scharfen Bemerkungen über die Krönungsfrage einschickte und chiffrierte Mitteilungen aus Warschau zu geben versprach, D. A. XIII, 357, 373, zeigte in der Folge nach aussen ein Eintreten für den preussischen König, während er doch schon aus kirchlichen Gründen und als polnischer Unterthan ein ausgesprochener Gegner sein musste. So teilte er dem Königlichen Rat Werner mit, dass der König von Polen seine Truppen gegen Brandenburg der Republik anbieten wolle, Schweden und Polen würden durch Frankreich gegen Brandenburg in Bewegung gesetzt. D. A. XIII, 406, 407. Als er in Warschau im August 1701 seinen Bruder wegen missfälliger Äusserungen gegen die neue Krone verteidigte und dessen trunkenen Zustand als Entschuldigung vorschützte, da stellte sich Hoverbeck nach seinem Berichte, als ob er dieses glaube. „Ich habe durch Nachgeben, Complimente und assentiren den Bischof lieber beibehalten, und ob man grosses Vertrauen in seine Freundschaft und Aufrichtigkeit setzen, flattieren, als durch Bezeigung eines Missvergnügens, das eher schädlich als nützlich sein könnte, ... zur Fassung widriger Resolutionen und dereinst zu kabalieren Anlass geben wollen, weil, wo nach dem gemeinen Sprüchwort, dem Teufel zu Zeiten ein Licht anzuzünden ist, es gewiss in Sonderheit diesem Manne geschehen muss, ne noceat D. A. XV, 430. Hoverbeck, 23. August 1701. Die Antwort des Königs D. A. XVI, 13. Ob der Woywode von Czernichow (Franz von Zaluski) damahls, als Er in des Woywoden von Marienburg logement mit solcher Impertinent(z) von Unserer Königlichen Dignität gesprochen, so gahr truncken gewesen, wie der Bischof von Ermland vorgegeben, das wird Euch am besten bekannt sein. Ihr habt aber gar wohl gethan, dass Ihr ihm kein ressentiment deshalb bezeiget.

2) D. A. XVI, 18, vox iusta et libera ducis Radziwill. Vergl. Lehmann I, 384.

waren die bereits im Dezember 1700 begonnenen Schritte des deutschen Ritterordens gegen die neue Krone, die auf das ehemals dem Ordensstaate zugehörige Gebiet getauft werden sollte. Pater Wolff riet dem Orden, gegen den Verzicht auf Preussen die „Limburgsche Expentenz" abzutreten.[1]) Bartholdi sah im Einklang mit Pater Wolff in den Drohungen des Ordensmeisters in Rom und Regensburg Schritte zu thun, eine ernste Gefahr und versuchte den Orden zunächst durch die Aussicht auf Limburg einzuschläfern. Des Ordens Ansprüche gingen aber viel weiter, er wollte ausser Limburg[1]) die Antwartschaft auf Ostfriesland und eine Reihe von andern Forderungen zugestanden haben, so dass nach längeren Verhandlungen am 2. Mai 1701 ein geharnischter Protest gegen die neue Krone erschien.[2]) Zu den Gegnern der Krone, die in Rom nach Votas Bericht vom[3]) 15. April vergeblich agitierten, kann Pater Wolff noch nicht gehört haben, der in dieser Zeit noch ganz im Fahrwasser des Königs von Preussen fuhr, bis erst die beiden vergeblichen Versuche, die Heirat des preussischen Kronprinzen mit einer Erzherzogin zu vermitteln, eine Erkaltung und vermutlich bald einen Abbruch der Beziehungen herbeiführten.[4]) Dagegen dürfte das mit seinen Bündnisanträgen von Berlin zurückgewiesene Frankreich ebenso, wie es einst gegen die Kurwürde Hannovers die Curie zum Einspruch aufgereizt hatte, gegen diese vom Kaiser anerkannte, fast kreierte Königswürde in Rom agitiert haben.[5]) Die etwas schwankende Haltung des im Grunde franzosenfreundlichen Clemens XI.

---

1) Bei Lehmann nur I, 409, ein später Zeitpunkt der Verhandlungen, die im Dezember 1700 beginnen und von Januar bis März fortgesetzt worden. Vrgl. Waddington 345 ff. und D. A. IX, 262, 12. Februar 1701. Interessant ist der Hinweis auf die Möglichkeit, als Erbe der Ordensansprüche nach dessen Verzicht durch Abtretung von Limburg ein Recht auf Livland und Kurland zu erlangen. D. A. X, 324.

2) D. A. XIV, 425, höchstabgenötigtes gravamen des hohen deutschen Ritterordens über den S. Churf. Durchlaucht zu Brandenburg vor einigen Jahren anmasslich zugelegten und nunmehr gar von eigener Macht angenommenen Titel eines Hertzogen und die nunmehr gar von eigener Macht vermeintlich angenommene Königliche Würde von Preussen mit beygelegter Handschrift wahrhafter Deduction, dass klaren Rechtens so ein Zeitl. Hoch- und Deutsch-Meister als des genannten Ordens Oberhaupt auf das Landt von Preussen und dessen Zubehör hat.

3) Vota, 15. April 1701, Lehmann I, 384. Les ennemis de la gloire de V. M. ont même agi à Rome, mais trop tard. J'en ai empêché les effets ici assez à propos.

4) Wolff war in Berlin zum ersten Male nach Waddington I, 333 um den 1. August 1701. Er ist dann jedenfalls um den 11. August nicht mehr am Berliner Hofe, s. Lehmann I, 398. Dagegen muss er, wie man bisher übersehen hat, noch ein zweites Mal in Berlin gewesen sein, wie die bei Pribram S. 141 zitierte Stelle aus Leibniz VIII, S. 298, Brief an die Kurfürstin Sophie (8. Nov. 1701), zeigt. Le père Wolff sera enfin parti. Das beweist auch Bartholdis Bericht D. A. XVII, 377, 21. Dez. 1701. Pater Wolff hat bei seiner letzten Anwesenheit in Berlin. Waddingtons Behauptung, dass er von nun an sich zur Ruhe gesetzt, ist ganz irrig, wie schon oben bemerkt. Er hat vielmehr in Celle, Hannover, Wien und Breslau, wo er der Leiter der Leopoldina war, eine sehr ausgebreitete Thätigkeit mindestens bis zum Jahre 1716 entfaltet.

5) Pribram S. 98 A. 4. Der Nuntius erklärt, das Schreiben des Papstes sei gegen die Kurwürde ad instantias Gallorum importunas abgelassen.

machte durch die Ablehnung der Vermittelung in der spanischen Erbfolge, durch die im Februar erfolgte päpstliche Anerkennung der Krone Philipps V., vor allem durch den Austausch von vertraulichen Versicherungen zwischen Ludwig und Clemens eine entschiedenere Wendung gegen den Kaiser und dessen Bundesgenossen.[1]) So war der Gegensatz in politischer und religiöser Hinsicht, die alte an den Überlieferungen zäh festhaltende Politik des Papstes die Ursache zu dem am 16. April vollzogenen Proteste des Papstes gegen die Krone. Er schrieb fast gleichlautende Briefe an den Kaiser sowie an die weltlichen und geistlichen katholischen Fürsten. „Wir sind zwar überzeugt“, lautet das an den Kaiser von Clemens XI. gerichtete Breve, „dass Ihre Majestät keineswegs den Entschluss billigen, der in einem in der Christenheit durchaus verwerflichen Verfahren von dem brandenburgischen Markgrafen Friedrich ausgeführt ist, der sich den Königlichen Titel öffentlich anzumassen wagte, können indessen nicht, um nicht den Anschein zu erwecken, als ob wir unsrer Pflicht nicht Genüge thäten, das Vorgehen stillschweigend übergehen. Denn diese That widerspricht offenbar den Apostolischen Satzungen, und verletzt geradezu das hohe Ansehen des heiligen Stuhles, da ein unkatholischer Mensch den doch geheiligten königlichen Namen nur mit Verachtung der Kirche annimmt und genannter Markgraf sich ohne Bedenken den König des Preussischen Gebietes nennt, das nach uraltem Recht dem deutschen Ritterorden gehört. Wir erkennen ganz und gar, dass ein solches Vorgehen Ihrer Grossmut durchaus fernliege. Wir verlangen aber überdies, dass Sie auch auf unsere Mahnung es vermeiden wollen, dem etwa Königliche Ehren zu erweisen, der gar zu unvorsichtig sich zu der Schar jener gesellte, welche Gottes Wort ausdrücklich verwirft: Sie haben selbst regiert und nicht durch mich, sie sind Fürsten geworden und ich habe sie nicht erkannt.....[1]) Clemens setzte ausserdem im Konsistorium auseinander, dass ein ketzerischer Fürst eher seinen alten Rang nach den heiligen Satzungen verlieren als durch neue Ehrenbezeugungen noch erhöht werden müsste. Im Grunde enthält der Protest von Clemens zwei Vorwürfe, die unkirchliche, weil unkatholische und ohne Zustimmung des Papstes erfolgte Salbung und die Benennung nach dem Preussenstaate, der kirchliches Eigentum wäre. Es wird also die Zustimmung des Kaisers schroff missachtet und dadurch auch diesem der Fehdehandschuh hingeworfen.[2])

Ein Zufall fügte es, dass fast an demselben Tage, an dem Clemens XI. seinen Blitzstrahl gegen die neue Krone schleuderte, Friedrich seiner Regensburger Gesandtschaft zur Widerlegung von ausgesprengten Gerüchten schrieb[3]): „Dass Wir dem Pabste Unsere Königliche Dignität notifiziert haben sollten, das ist nicht allein ein impertinentes, sondern gar ein lächerliches Vorgehen. Es rühren dergleichen Spargimente ohne Zweifel von solchen Leuten her, die uns wer weiss (was)

1) Legrelle La diplomatie française et la succession d'Espagne III, S. 181, 191.

2) Lehmann I. S. 380, mit den Litteraturangaben und dem lateinischen Texte im Auszuge. Vergl. Theatrum Europäum Bd. XVI, S. 140, Waddington S. 447 auch vielfach sonst abgedruckt.

3) Lehmann I, 382, 15. April 1701.

vor einer Collusion und Verständnisses mit dem Katholischen verdächtig machen wollen". Dem ausserordentlichen Gesandten nach Wien gab man die Weisung, dem Nuntius gegenüber dieselbe Haltung zu beobachten, wie die Ministri andrer Könige thun.[1]) Etwa ein ganzer Monat verging, bis man die ersten Nachrichten von dem päpstlichen Breve durch die Gesandten in Regensburg, Wien und Paris gemeldet erhielt. Am 18. Mai sandte Bartholdi eine welsche Zeitung mit den ersten Berichten über den Einspruch. Die Minister des Kaisers wollten auf seine Fragen nicht mit der Sprache heraus. Pater Wolff antwortete selbst ausweichend; der Papst hätte dem Kaiser höchst glimpflich in der Frage geschrieben und nicht mehr gethan, wie er als Papst thun müsse. Es sei am besten, schrieb Bartholdi, dass der König, der mit dem Papste ohnedem kaum kommuniziere, sich wenig darum zu bekümmern Ursach habe.[2]) Als er denn den Wortlaut des Breve an den König von Frankreich mitteilte, fügte er etwas schärfer hinzu, ein evangelischer König habe sich wenig um des Papstes lächerliche Prätensionen zu kümmern.[3]) Zorniger schrieb der dienstbeflissene Regensburger Gesandte Henniges. Er nannte das Schreiben des Papstes ein Werk, worin der Hochmut, die Rusticität und Pedanterie in Missbrauchung der locorum sacrae scripturae egalement prädominieren.[4]) Spanheim, der nach seiner Abreise aus Paris noch von dem päpstlichen Nuntius mit Komplimenten überschüttet wurde, schrieb mit grosser Ruhe über den Protest und wollte sogar dem Nuntius einige Mitteilungen darüber zugehen lassen. Er machte persönlich den französischen Minister Marquis de Torcy auf die bedenklichen Folgen aufmerksam, die sogar für Frankreich dieser Einspruch des Papstes nach sich ziehen könnte, der sich die Hoheit über die Könige zuspreche. Zuerst fürchtete man in Berlin verdriessliche Folgen von diesem Einspruch und wies die Gesandten an, mit P. Wolff oder P. Vota und dem Bischof von Ermland Verabredungen zu treffen. Bald aber kehrte die Ruhe wieder. Spanheim erhielt die Erlaubnis, in einem persönlichen Brief an den Pariser Nuntius einiges über den Einspruch des Papstes einfliessen zu lassen, „jedoch dergestalt, dass es nicht scheine, als ob wir deswegen sehr en peine wären, oder als ob wir deshalb ein Negotium mit dem Päpstlichen Hof haben wollten."[5]) Man benutzte sogar die Gelegenheit, um die in England und Holland noch immer Glauben findenden Ausstreuungen über religiöse Zugeständnisse an die Katholiken zu widerlegen. Unter Einsendung der Kopie des Breve schrieb man den preussischen Gesandten nach Haag und London:[6]) „Obgleich solches Schreiben auf eine gar impertinente

1) Lehmann I, S. 381 hat irrtümlich diesen Erlass (30. März, 3. April 381, vergl. 27. April 386) schon mit dem Breve in Zusammenhang gebracht, obwohl dieses erst viel später in Berlin bekannt geworden sein kann. Vergl. I, 382/88.

2) D. A. XIII, 343, 18. Mai 1701.

3) D. A. XIV, 120, 11. Juni 1701.

4) D. A. XIV, 25.

5) D. A. XIII, 380—382. Le Roy de Prusse ne pretènd tenir la Couronne que de Dieu et de luy même, iure supremi Dominii, qu'il a. Vergl. Lehmann I, 386a, 389. —

6) D. A. XIV, 173.

Weise eingerichtet ist, so werden wir doch diesen Nutzen davon haben können, dass alle unsere Evangelischen Glaubensverwandten daraus handgreiflich sehen, wesgestalt die uns aufgebürdete Imputation, als ob Wir zur Erlangung unsrer Krondignität der katholischen Religion gewisse avantagen in unserm Reich eingeräumt, ganz und gar nicht gegründet sey, da der Papst sonst nicht so hart geschrieben haben würde."

Am sorgenvollsten sah man natürlich nach Polen, wo seit der Krönung unter dem Adel und dem Klerus vielfach Beklemmungen herrschten. Hier scheint man den päpstlichen Einspruch durch den Nuntius schon früher gekannt oder wenigstens geahnt zu haben.[1]) Schon um Mitte Mai berichtet Hoverbeck, dass der Nuntius vom Papste den Befehl erhalten habe, mit allen Kräften der Krone sich zu widersetzen.[2]) Noch im August erhielt der Kardinal, der bereits zugleich mit den anderen Fürsten den päpstlichen Protest erhalten hatte, ein „gahr hart Schreiben" vom Papste,[3]) „darinnen er ihn gar inständig dehortiret, sich Ew. Königl. Majestät Vornehmen zu widersetzen und in keinerlei Weise zu gestatten, dass der König hier in Polen pro rege erkannt oder gar ihm einige Königliche Ehren erwiesen werden". Pater Vota, dessen Ziel noch nicht erreicht war, stand dem Brandenburgischen Vertreter am polnischen Hofe sehr zur Seite und riet ihm, sich nicht weich zu zeigen, da der päpstliche Stuhl bereits alles Böse gethan, was er vermocht und nun nicht mehr schaden könne. So wurde ein Annäherungsversuch des Nuntius durch Vermittelung des kaiserlichen Gesandten zurückgewiesen. Der König habe keine Ursache, des Papstes Freundschaft und gutes Vernehmen zu suchen, oder deshalb einige Demarches zu thun, nachdem der päpstliche Stuhl ihm alles Böse zugefüget . . . . „sintemalen Sie, es sei der Pabst Ihr Freund oder nicht, doch König bleiben und bei der Dignität sich conservieren würden, wenngleich auch der Pabst noch so sehr darüber schnauben wollte."[4]) Bekanntlich hat Polen an seinem Widerspruch bis zum Jahre 1764 festgehalten, aber daran hat wohl den massgebenden Anteil die politische Uneinigkeit der polnischen Grossen, zumal lange nach dem Protest der

1) Archiv Vat. Misc. di Clemente XI. vol. 199. findet sich ein Bericht stato della chiesa et provincia di Varmia v. 20. Mai 1701. Darin der passus XIX: per ultimo il medesimo vescovo, et i canonici di Varmia sono stati i primi ad andare sotto pretesto di consagrare una chiesa in Regiomonte a felicitare e riconoscere l'eretico Brandenburgo coll' inaugurazione della di lui nova incoronazione di Prussia, accolti con quelli epulosi trattamenti, che sono pur troppo notorii così che hanno prevenuto l'ordine che la S. V. havrà forse dato alli catolici di non riconoscerlo. Ganz klar ist dieser Bericht nicht. Es scheint aber der vom Domherrn Fantoni vermutlich über Warschau gebrachte Bericht des Bischofs gemeint zu sein, s. Z. f. Geschichte des Ermlandes II, S. 30 und daselbst Anm. 2. Diese Reise Fantonis verschob sich bis Ende März (per ultimo Februar). Also hat man also schon sehr frühe in Ermland den Protest des Papstes erwartet.

2) D. A. XIII, 299, 14. Mai 1701. Pater Vota habe zu hindern versucht, dass der päbstliche Stuhl sich weiter gar nicht oder wenigstens nicht publice noch so hautement widersetzen möge, als Er schon dem hiesigen Nuntio Ordre dazu erteilet, welche aber Pater Vota durch seinen Credit bei erwähntem Ministro und auff seine Verantwortung mit soliden Raisons bisher gehemmet, dass sie nicht vollzogen worden.

3) D. A. XV, 276, 2. August 1701.

4) Lehmann I, 399.

Curie noch Bischöfe, wie der von Kulm, ihre Anerkennung dem König zukommen liessen.

Ähnlich wirkte Rom auf die katholischen Mächte, die eine kurze Zeit, aber doch mehr aus politischen als religiösen Gründen, den Widerspruch aufrecht erhielten. Spanheim empfahl das Breve mit einem Vorwort von der Hand des gewandten lateinischen Stilisten Regierungsrat Cramer zu veröffentlichen, aber er selbst riet wieder davon ab, als er sah, dass selbst der Herzog von Savoyen mit Hintansetzung der päpstlichen Ermahnung die Krone anerkannt habe.[1]) Sogar der bigotte Grossherzog von Toskana schloss sich nicht aus, während nur eine Reihe von Etikettenfragen den Grund des Zauderns der Republiken Venedig und Genua bildeten. Ebenso haben Frankreich und Spanien nur in Folge des spanischen Erbfolgekrieges und des dadurch bedingten Abbruchs der Beziehungen der neuen Krone ihre Anerkennung bis zum Schluss des Krieges versagt. Portugal erhielt noch im Jahre 1704 eine Mahnung seitens des päpstlichen Nuntius, aber noch in demselben Jahre erfolgte nach Lösung aller Rangfragen die Anerkennung.[2])

Ebenso wenig machten die weltlichen und geistlichen Fürsten katholischen Glaubens im Reiche grössere Schwierigkeiten. Der Nuntius in Wien machte dem Kaiser Leopold persönliche Vorstellungen über das ausserordentliche Unrecht, das in dem beanspruchten Königstitel Preussen dem Reich, dem Deutschen Orden und dem katholischen Glauben angethan hätte. Während der Kaiser hervorhob, dass der Titel die Rechte keines Dritten verletze, liess sich der Graf Kaunitz, an den Leopold den Nuntius wies, zu der Erklärung bestimmen, dass man aus politischen Gründen diesen Abweg eingeschlagen und vielleicht die Frage noch auf dem Reichstage zu Regensburg regeln könne.[3]) Indessen war und blieb Wien fest und Pater Wolff verwandte seine Beziehungen in Schweden und Polen zu Gunsten der neuen Krone, um dadurch in Berlin für seinen Heiratsvorschlag den Boden zu ebnen.[4]) Die geistlichen Kurfürsten hatten schon vor Eintreffen des päpstlichen Protestes ihre Bedenken gegen die Anerkennung der Krone wegen der Ansprüche des Deutschen Ordens geäussert und hielten sie, soweit es ihnen genehm war, aufrecht.[5]) Bald schon konnte Bartholdi aus Wien den Ausspruch des Vertreters des Mainzer Kurfürsten melden, dem Kaiser sei das päpstliche Breve empfindlich und verkleinerlich. Die geistlichen Kurfürsten wären dem Papste in weltlichen Dingen nicht zu Gehorsam verpflichtet, sondern hätten mehr auf den Kaiser, als den Papst zu sehen.[6]) Es wohnt hier schon etwas den Bischöfen von dem widersetzlichen Geiste eines Febronius inne. Der Gesandte des Deutschen Ordens hielt scharfe Wache und geriet gelegentlich in den Harnisch, weil ein Vertreter des Bischofs von Würzburg zum Glückwunsch sogar nach Berlin gehen wollte. Er wolle nicht hoffen, dass der Bischof von

1) Lehmann I, 395—397, Juni 1701, Die Anerkennung erfolgte 29. April 1701. Waddington, S. 361, 2. ebenda 360 u. ff.

2) Lehmann, S. 383, An. 369, D. A. 20 A. S. 4.

3) Waddington Pièces justificatices XXI, 19. Juni 1701, S. 446.

4) D. A. XII, 408, Lehmann I, 401.

5) D. A. X, 327, 11. März 1701. Vgl. D. A. XII, 408, April 1701. Die geistlichen Kurfürsten treten für eine Abfindung des Ordens ein.

6) D. A. XIII, 438.

Würzburg dem Päpstlichen Begehren, so Er aus desselben breve ersehen, so sehr zuwiderleben würde. Der würzburgische Gesandte, ein Protestant v. Fuchs, erwiderte, er könne nicht begreifen, warum der Bischof von Würzburg das odium auf sich laden und fast einer der letzten sein sollte. Da ward der deutschmeisterische Gesandte sehr bestürzt und ist sogleich mit diesen reden herausgefahren, dass er an dem blauen Kreuz, welches der preussische König dem Baron v. Fuchs vor kurzer Zeit allergnädigst erteilet, gesehen habe, wessen Kind er sei. Man würde aber den Bischof von Würzburg aufs heftigste bei Ihrer päpstlichen Heiligkeit verklagen, dass er so wenig auf Ihr breve reflectiert und dass er noch überdies einen evangelischen Ministrum, der dem Bischof von Würzburg nur aus Passion wegen der Religion dahin geraten, dass Er diesen pas gethan, in diesem negotio gebrauchet und das Eis gebrochen. Es würde der Bischof von Münster sich auch noch lange bedacht haben, ehe und bevor er zur der Agnoscierung geschritten wäre. Dieses wären die Früchte, wenn ein Katholischer hier protestierende Ministers hätte.[1]) In der That Geld, gute Worte, die Zugabe von höflichen Anreden und zuweilen auch, wie bei Münster, versteckte Drohungen bewirkten, dass schon im ersten Jahre der neuen Krone die wesentlichen Hindernisse für die Anerkennung auch bei den meisten geistlichen und selbstverständlich auch bei den weltlichen Fürsten des Reiches beseitigt waren.[2]) Am spätesten erkannte der Kurfürst von Köln den Titel an. Niemals würde er — so erklärte der von französischer Seite durch Des Alleurs gewonnene Kurfürst — dieses Königtum anerkennen, selbst wenn alle Kurfürsten und Häupter des Reiches schwach genug wären, ihr zuzustimmen. Aber auch er beugte sich im Oktober des Jahres 1714 vor der Thatsache.[3]) So blieben nur „die beiden einst unversöhnlichen Gegner" und jetzt ungefährlichen Bundesgenossen, die Republik Polen und der Deutsche Ritterorden auf der Seite des Papstes. Es erfüllte sich, was Pater Vota schon im Juni 1701 für Polen selbst aussprach. Das Gewitter der sieben Hügel wäre gefährlicher gewesen, wenn die Wirkung dem Schlage entspräche. Es hat einiges dumpfes Rollen verursacht, aber die Granaten sind in der Luft geplatzt, ohne irgend einen Schaden anzurichten.[4])

Das Rollen des Donners verursachte einigen Widerhall in der gelehrten Welt. Am 24. Dezember 1701 meldete Hoverbeck aus Warschau, man habe ein Tractätchen „wider den Unfug des Päbstlichen Breve" verteilt und vorgegeben, dass es im Namen des Königs abgefasst sei, um den Päpstlichen Nuntius zu reizen, der im Einklang mit dem ihm vorhin vom römischen Stuhl erteilten Befehl, die Gemüter wider den König von Preussen desto heftiger anfwiegeln mochte, welches er bisher durch allerhand gute und solide Vorstellungen noch abgewandt hat."[5]) Am 7. Januar antwortete Ilgen, „dass sich einige

1) D. A. XVI, S. 10.

2) Kurbaiern erkannte erst nach dem Frieden zu Rastatt im Jahre 1714 an, Mainz und Trier 1703. Mainz erhielt 12000 Gulden. (Waddington S. 336) genauer D. A. XX 4 a. 6666 Thlr. 16 Pf., Trier nach W. 300 Gulden (360 Thlr.), Waddington, S 334—47.

3) Ebenda, S. 339.

4) Lehmann 1, 394.

5) D. A. XVIII und XIX.

ingenia gefunden, die das vom Papst wegen unsrer königlichen Dignität an einige katholische Potentaten geschriebene ganz impertinente Breve widerleget, das müssen wir dahingestellt sein lassen. Auf unsern Befehl ist dergleichen nicht geschehen, wiewohl wir auch nicht sehen, dass sich jemand mit Fug darüber zu beschweren habe, wenn wir auch Befehl dazu gegeben hätten."[1]) Der Verfasser dieser Schrift war Johann Peter Ludewig,[2]) der damals noch Professor der Philosophie war und später als Jurist zu den bedeutendsten Publizisten gezählt wurde und vor allem sich dazu rechnete. Er war nach dem Kongress zu Ryswick durch eine gelegentliche Bemerkung des Kurbrandenburgischen Gesandten von Schmettau auf den Plan oder die Möglichkeit der Rangerhöhung des Kurfürsten aufmerksam geworden und hat seit jener Zeit eifrig Beweismittel zur Unterstützung dieses Plans gesammelt. Er stellte dann seine Kraft freiwillig der Regierung zur Verfügung, wie er selbst sagt und wie oben aus Ilgens Worten bestätigt wird. An seinen Schriften fällt eine ruhige Sachkunde angenehm auf. Er bestreitet aus historischen Gründen sowie aus rechtlichen, selbst von den Päpsten anerkannten Sätzen, dass der Papst Könige ebenso wenig wie in fremden Staaten Grafen und Herzöge ernennen könne. Er focht für den Grundsatz, dass man nach geschichtlichen Beispielen das Diadem sua auctoritate nehmen dürfe und hebt die Gefahr, die selbst katholische Fürsten bei solchen Ansprüchen erleiden, hervor. Selbstverständlich leugnet er die Berechtigung des Papsttums. Mehr als 4000 Exemplare der Schrift über den Päpstlichen Unfug wurden verkauft, sie fand zwar keine Erwiderung, aber noch im Jahre 1774 gedachte der polnische Nuntius dieser Ludewigschen Arbeiten.[3]) Eine zweite Schrift, die in Briefform abgefasst ist, hat zum Verfasser Joh. Christoph von Limbach, der bei den Kurverhandlungen zur Erlangung der Kurwürde in Wien thätig gewesen und jetzt Vertreter am Regensburger Reichstage war.[4])

---

1) Lehmann I, 413, bei dem die vorhergehende Anfrage fehlt.

2) Über Ludewig siehe die Vorrede zu seinen opuscula miscella Halle 1712 I, die allgemeine deutsche Biographie, Lehmann I, S. 301 und Schrader, Geschichte der Universität Halle, Berlin 1894, I, S. 111, 139, 309. Schrader nennt seine Schriften de iure reges appellandi, Borussiae vindiciae adversus militiae ordinis Teutonici iniquum et maleficiosum gravamen. Ferner der Päpstliche Unfug wider die Krone Preussen, welchen Clemens XI. in einem den 16. April 1711 ausgestreuten irrigen Breve zur Verkleinerung aller bekrönten Häupter begangen. Waddington I, S. 351 giebt als Druckort Köln 1703 an. Schrader 182. A. 11, 1702, aber es lässt sich doch wohl aus oben citiertem Traktat der Schluss ziehen, dass sie bereits 1701 erschienen ist. Die neniae Pontificis de iure reges appellandi sind, wie Schrader, I, S. 140 übersieht, eine Übersetzung der deutschen Schrift. Ludewig I. 187/188 praestat in vernaculo sermone libellum propter luculentum dicendi genus perlegisse." Eine Analyse der Schriften bei Lehmann I, 382, 383. Waddington 350/51. Vergl. H. Schulze, die Hausgesetze der reg. deutschen Fürstenhäuser III, 1 S. 586 A. 2.

3) Ludewig I, S. 15 und S. 30. Ehrenberg, Italienische Beiträge zur Geschichte der Provinz Ostpreussen, S. 109.

4) Vergl. über ihn Bodemann, der Briefwechsel von Leibniz in d. K. Bibliothek zu Hannover, S. 148 und Bodemann J. H. v. Ilten a. a. O. S. 207 ff. Die Schrift findet sich in den D. A. XIV. 355 und abgedruckt bei Ludewig opuscula miscella Appendix. Neque hic substitit petulantia sacerdote et antistite digna ab omni Romae humanioris humanitate abhorrens. Pronunciatum addi-

Am schärfsten ist die Tonart eines Schreibens, das im Entwurf und der abgeschlossenen Fassung in den Kronakten sich befindet und wie es scheint, ungedruckt geblieben ist. Es trägt die mit Bleifeder von fremder Hand vor den Titel gesetzte Bemerkung: des Herrn Geheimrats Ilgen Schreiben eines Freundes an einen andern, des jetzigen Papstes Clementis XI. ungeziemliche und lächerliche wider die Königliche Preussische Krönung herausgegebenes Breve betreffend, in welchem Schreiben dieses und vieler vorhergehenden Päbste Hochmut und insolentien samt ihrer angemassten Macht über gekrönte Häupter deutlich bewiesen und abgefertigt wird.[1])

„Mein Herr. Ich habe aus seinem an mich abgelassenen Schreiben ersehen, dass demselben des jetzt regierenden Pabstes Clementis XI. wider die Königlich Preussische Regierung herausgegebenes Breve ebenso absurd und lächerlich vorgekommen, als lächerlich es ehemals dem gantzen Europa mag gewesen seyn, dass auf Ordre Pabst Innocenti dess zehnten dessen damals in Teutschland sich befindender Nuntius, welcher hernachmals unter dem Namen Alexandri des Siebenten zur päpstlichen Würde gelanget, wider die Vollziehung dess Osnabrückischen und Münsterischen Friedensschlusses, nach welchem doch gantz Teutschland so sehnlich verlanget hatte, protestirt oder als ridicule noch kürzlich die sächsische nation aufgenommen, das obgedachte Seine jetzt regierende Heiligkeit den König von Polen antreiben wollen, den Churprintzen in der Katholischen Religion aufziehen zu lassen. Ob ich mich nun zwar nicht eben viel bemühen will, die treibende Ursache zu vorbemeldetem Breve zu untersuchen, weil jeder Unpartheiische es gleich im ersten Anblick, nicht besser fundiert finden wird, als etwa diejenigen Schlösser zu sein pflegen, welche von verwirrten Geistern in die Lufft gebauet werden, so will ich auch nicht gänzlich in Abrede seyn, dass es nicht ein politischer Streich Clementis des XI. sey, welchen Er (wie sehr Er auch eines Bessern persuadiret gewesen sei), nur darum thun müssen, um Seine Authorität oder les apparences Seiner angemassten Macht und usurpierten Hierarchie bei den Glaubensgenossen zu salvieren, vielleicht auch dass es einer fremden Puissance zu liebe geschehen oder wohl gar (welches das wahrscheinlichste) ein Effect derjenigen Arroganz und Hochmuts ist, welcher allen römischen Päpsten von Bonifatio dem VIII. an bisshero noch immer in dem Kopf gestecket und sie, so viel unheils und Zerrüttungen anzustellen, angetrieben.

„Aber o der grausamen Chimaeren und Extravaganzen dieses römischen Antichristi!

---

dit Divini vatis regnarunt etc. . . . in regem ac principem summum Borussiae incommode detortum. quod prudentius reticuisset, ne quando Clementis XI. contra Dei instituta, ausu iniusto simul et irrito mundi imperia tentanti, aliena invadenti idem posset obnuntiari. Regibus nisi Deum iudicem esse neminem. Pontifices Romanos natura saepe in prava pronos, facile aut iracundiae aestu aut arrogantia abreptos in reges delinquere, Gallici scriptores docuerunt. Die Schrift ist in Briefform an den Kurfürsten gerichtet. Vergl. Lehmann I, 396, der aber den Verfasser und die Schrift nicht nennt.

1) D. A. XVIII, 129. Waddington, S. 350 vermutet, es sei von J. Peter Ludewig, aber der eitle und geschwätzige Mann hätte das wohl verraten und hat seine Feder ohne Erlaubnis der Regierung gebraucht. Auf Ilgen würde die Bemerkung von Leibniz hinweisen. Vergl. Leibniz (Klopp) X, 37.

„Denn wem sollte wohl, der nur ein wenig in dem heutigen Weltzustand von der Historie versieret ist, unbekannt sein, dass schon fast seit (?) zweien seculis her, des Römische Vatikans Exkommunikation ceu fulgur ex pelvi oder als ein gebärender Berg, aus welchem zuletzt eine lächerliche Maus hervorgebracht, sowohl von den meisten katholischen selbst als insgemein von allen protestierenden Fürsten und Potentaten angesehen und gehalten werden, sogar dass es auch bei dieser Begebenheit nicht viel fehlen dürfte, es beantworteten so viel hohe Häupter der Christenheit, welche allbereit Ihrer Königlichen Majestät in Preussen zu der Ihr von Gott immediate verliehenen Königl. Majestät in Preussen und der allerdurchlauchtigsten Königl. Würde gratulieret, solches seiner Heiligkeit Breve mit des französischen Königs Philipps Pulchri sonst in dergleichen Fällen gebrauchten Worten: Sciat Maxima tua Fatuitas, nos in temporalibus nemini subesse."

Der Inhalt der Schrift behandelt dann das Recht der Päpste und ihre Stellung zu Kaiser und Königen von Karl dem Grossen bis zur Reformation. Dann heisst es weiter:

„Indem wir Protestanten — und von Babel Gott sei Dank ausgegangene acatholici Romani (dass ich mich des termini seiner . . . Heiligkeit bediene) nunmehr unsere Könige und Landesfürsten vor Päbste in Ihrem Territoriis und Ländern und zwar mit höchstem Recht erkennen, weil ihnen solches nicht allein in dem Religionsfrieden sondern auf Gottes Befehl und Wort selbst zueignet, als welches keine Päbste Macht, Könige aus und einzusetzen statuirt, sondern jedermann der Obrigkeit unterthan, Gott zu fürchten und den König zu ehren gebeut, folget also von selbsten, dass der Päbstliche wider die Preussische Krönung herausgegebene Breve recht lächerlich, ungeziemend und absurd sei und dass mit solchem (?) Seine Päpstl. Heiligkeit (die kaum erst den päbstlichen Stuhl berochen und von welcher in Rom folgendes Urteil gefallen: Roma cave immeritis, caelum quem laudibus effers Callidus et mendax, subdolus atque vafer) sich mehr prostituiert als davon profitiert. Denn absurd ist es eines Rechtes sich über eine Person oder Sach' anmassen wollen, welche ganz und gar nicht unserm forum unterworfen oder zu demselben gehört. Was hat Berlin mit Rom, Preussen mit Italien zu thun? Wer bekümmert sich darum, ob ein nuntius Apostolicus oder legatus a latere nach Berlin (dessen Königlichen Hof bereits so vieler gekrönter Häupter ambassadeurs magnifice machen) kommen oder nicht, mich dünkt, ich höre schon alle Königlichen Preussischen Unterthanen bei empfangener Nachricht von diesem päpstlichen breve mit jenen Indianern, denen ihr Land der Papst, von welchem er jedoch keines Fuss breits hatte, sagen, der Pabst müsse ein wunderlicher Mann sein, dass er vergeben will, was ihm nicht zukommt oder wovon ihm niemals einiges Recht eingeräumt wird."

Nach einer Besprechung der theologischen Gründe gegen des Papstes Aufstellungen geht das heftige Flugblatt auf die politische Bedeutung ein, die mit folgenden Worten eingeleitet wird: „Wir gehen aber weiter und betrachten, wie es auch politice ganz ungereimt und deterrimi in Christiana republica exempli sei, dass Päpste und ihre Cardinäle über die weltlichen Potentaten, ihre Kronen und Regierung zu sagen haben wollen, weil es nach dem gemeinen Spruch heisst:

Wo Soldaten sieden und braten
Und die Pfaffen zu weltlichen Dingen raten,
Und die Weiber führen das Regiment,
Da nimmt es selten ein gutes End'."

Es liegt vermutlich ein in Berlin verfasstes und wenn man an Ilgens Thätigkeit in dieser Richtung denkt, vielleicht auf ihn zurückgehendes Schreiben vor, bei dem die Tinte des Verfassers in Gift und Galle getaucht ist. Es spricht aus ihr der ganze Zorn gegen jenes tief verletzende Wort von Clemens: Sacrae Regiae Dignitatis ab Acatholico homine non sine Ecclesiae contemptu assumuntur. Es ist vermutlich in jener Zeit entstanden, in der selbst der ruhige von Spanheim zur Erwiderung riet. Es ist, wie es scheint, nicht gedruckt, aber ein Merkmal der Stimmung am Berliner Hofe.[1])

Ruhiger und vornehmer in seiner friedlichen Auffassung sprach Leibniz[2]) über die Frage, mit dessen Molltonart dieser unfreundliche Teil beschlossen werden mag. Der Kaiser sei der oberste Herr der Christenheit und es sei billig, dass seine Autorität den Grund zum allgemeinen Beifall lege. Bei denen, so der römischen Kirche anhängen (wie die meisten Christen in Europa vor ein paar Säkulis gewesen), wird der Pabst als das Haupt aller Geistlichkeit betrachtet. Weil die Function bei der Krönung als eine geistliche Handlung angesehen wird, so haben sich die Päpste auch in Erkennung der Könige (wie in vielen andern) einer grossen Macht angemasset, solche auch sogar zum Teil mit der meisten Herrschaften Zulassung erhalten; so aber in allem auch bei denen Römischen selbst nicht mehr den Stich halten wollen. . . . . Weil nun bei den Römischen selbst und zumal beim Kaiser hierin dem Papst nichts eingeräumt wird, habe man keine Ursache sich allhier, mit dem, so ihm zukommen mögen, aufzuhalten.

4. Neue Proteste und Annäherungsversuche.

Im Jahre 1707 versuchte Clemens XI. einen Beschluss des Regensburger Reichstages, der die Königswürde Preussens betraf, zu kassieren. Sein Einspruch war damals um so machtloser, als seit dem Tode Leopolds der neue Kaiser Joseph I. eine ausgesprochen feindselige Haltung gegen den Papst, der die Anerkennung der neuen spanischen Krone Karls III. verfügt hatte, angenommen hatte.[3]) Kaiserliche Truppen, unter denen sich auch preussische Hilfskorps befanden, zogen im Jahre 1707 durch das päpstliche Gebiet und seit dem Herbst des Jahres waren die päpstlichen Soldaten zum offenen Widerstande übergegangen. In dieser Zeit traten denn bald der Kurfürst

1) Wie sehr man in Berlin damals die Machtansprüche Roms durchdachte, zeigt eine Anfrage von Bessers an Leibniz nach einer Beweisstelle, que les Papes même ont autrefois adoré les Empereurs. Vergl. Bodemann, Der Briefwechel von Leibniz in der Königl. Bibliothek in Hannover, S. 15.

2) Vergl. Anhang, betreffend dasjenige, was nach heutigem Volksrecht von einem König gefordert wird. Vergleiche über Leibniz' Autorschaft der Schrift Guhrauer, Leibnizbiographie II, S. 220.

3) S. v. Noorden, Europäische Gesch. im achtzehnten Jahrhundert III, S. 328 ff. Vergl. Woker. Aus den Papieren d. kurpfälzischen Ministers A. Steffani. Görresgesellschaft, Vereinsschrift 1885. S. 99 ff. Lehmann I, S. 397.

von der Pfalz, sowie der Bischof Franz von Münster wahrscheinlich auf Wunsch der Curie, die einen zweiten gefährlicheren sacco di Roma befürchtete, mit der Bitte heran, den Soldaten alle Excesse in den den Kirchenstaaten zugehörigen Ländern zu verbieten und Anstalten zu treffen, um das Päpstliche Gebiet zu schirmen. Mit berechtigtem Selbstgefühl antwortete man von Berlin aus (Ilgen): Clemens XI. habe sich in der Sache wegen seiner angenommenen Königlichen Dignität so impertinent erwiesen, dass der König wohl Ursache hätte, es bei dieser Gelegenheit ihn fühlen zu lassen, damit er in Zukunft gegen die Evangelischen Mächte mehr Respect und Bescheidenheit gebrauche, aber mit Rücksicht auf die Bittsteller und weil er auf die gute Zucht der Soldaten Wert lege, wolle er Anstalten treffen, dass Niemand sich darob mit Fug und Recht beschweren könne.[1]) Man beschränkte sich zunächst auf einen Federkrieg. Er schickte 200 lateinische Flugschriften über den päpstlichen Protest aus der Feder Ludewigs nach Italien; weder die feindliche Haltung Josephs I., der den König zum feindlichen Vorstoss gegen den Kirchenstaat geradezu ermutigte, noch die immer wachsende Not des Papstes gaben dem König Anlass, in der Kronfrage selbst irgend einen Druck auf die Curie auszuüben[2]) Man war auf den alten Standpunkt jenes Ceremoniale Brandenburgicum zurückgekehrt, dass man mit dem Papste keine Beziehungen haben wolle.[3])

Eine Schwierigkeit blieb dabei ungelöst, wer die Aufsicht über die katholischen Geistlichen, Klöster und Stifter, die es im preussischen Staate gab, führen solle, da man natürlich trotz der behaupteten Oberhoheit des Landesherrn in kirchlichen Fragen die Einmischung und Aufsicht von Rom oder dessen Stellvertretern, mochten es die Oberen der Klöster oder die Nuntien, Bischöfe oder Vicare sein, nicht übersehen konnte. Die Lösung dieser Frage, die unter dem Kurfürsten versucht wurde und noch heute im Grunde ungelöst geblieben, hatte der Vicar des Nordens, Agostino Steffani, Bischof i. p. i. von Spiga sich zum Ziele in dem Augenblick gesetzt, in dem man von preussischer Seite dieses Amt Pater Vota übertragen wollte. An Bedeutung und Einfluss, an Erfahrung und in dem eifrigen Wunsch nach Wiedereroberung verlorener Seelen steht Steffani nicht einmal Pater Vota, geschweige denn Wolff nach. Vom Chorknaben in S. Marco in Venedig rückte er zum Hoforgarnisten in München auf und nach Empfang der Priesterweihe zum Kapellmeister in Hannover, wo er ein Vorgänger Händels war und durch Kompositionen einen Ruf erwarb. Dann legte er den Taktstock nieder und erfüllte politische Missionen für Hannover, bis er im Jahre 1703 kurpfälzischer Geheimrat wurde. Er stieg in der Gunst des Kurfürsten Johann Wilhelm immer höher, leitete namentlich die Verhandlungen der Pfälzer Religionsstreitigkeiten mit Preussen und erhielt im Jahre 1706 die Würde eines Bischofs i. p. i. von Spiga (Westindien). Er war im Auftrage des Kurfürsten in dem Jahre der

1) Lehmann I, 436—440.

2) Lehmann I, 447—454, 458—460. Die angeordneten Massregeln Preussens für das päpstliche Gebiet im Jahre 1708 hat in erster Linie der Streit mit dem Nuntius in Köln hervorgerufen.

3) S. oben S. 8.

Entscheidung des Streites zwischen Papst und Kaiser, im Jahre 1708, in Rom thätig und hatte vom Papste die Stelle eines Thronassistenten erhalten. Er nannte sich demnach mit Recht einen vieu routier in der Politik, und er war ein Meister in der Kunst, an den Höfen durch geistreiche Einfälle die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Von Rom kehrte er in die Stellung eines Vicars von Norddeutschland zurück. Die offizielle Bestallung zum apostolischen Vikar in dem zur Kurpfalz, Kurbrandenburg und zum Gebiete von Braunschweig gehörigen Gebiete erfolgte durch ein Breve vom 6. April 1709.[1]) Er brachte eine Fülle von Plänen in seine Stellung. Wie Vota hoffte er unter dem beschönigenden Schleier angeblicher Reunionen eine Reihe von protestantischen Fürsten zu gewinnen, wofür er von Rom ausgedehnte Vollmachten erbeten und erhalten hatte. In seinen Briefen mit dem nicht minder bekehrungssüchtigen Kurfürsten der Pfalz Johann Wilhelm nennt er die Bekehrung protestantischer Fürsten il gran negotio und richtete sein Augenmerk auf die Herzöge von Meiningen, Württemberg und Mecklenburg, sowie auf die hessischen Fürsten.[2]) Durch den Hof von Hannover hatte Steffani schon frühzeitig auch Beziehungen zum preussischen Königshause. Sein Ziel war es jetzt, den preussischen König für die Zulassung seines apostolischen Vicariats in dessen Staaten zu gewinnen.[3]) Nach einander schickte er zwei angesehene kurfürstliche Räte nach Berlin, um in seinem Auftrage die staatliche Genehmigung der Vollmachten eines apostolischen Vicars zu erbitten. Beide suchten den Einfluss des Steffani in Rom in das günstigste Licht zu rücken. Man deutete an, dass man in der Sache geneigter sein würde, wenn man eines oder das andere in Rom zu Gefallen des Königs thun würde. Alle Anfragen des Bischofs in Rom, welches Verhalten er dem Berliner Hofe gegenüber beobachten solle, blieben unbeantwortet. In der Vollmacht für ihn war der König von Preussen Markgraf von Brandenburg genannt. Steffani glaubte, dass ein Zeichen der Nachgiebigkeit der Curie in dieser Richtung günstig wirken könnte. Es sei aber unmöglich eine Korrespondenz zwischen Rom und Berlin zu veranlassen, wobei der König von Preussen mit diesem Titel bezeichnet werden könnte. Über die Sache könne man weiter verhandeln. Denn es sei sicher, dass der König der Krone sich und seine Nachkommenschaft nicht für sicher halte, bis der Papst der Säkularisation Preussens zustimme.[4]) So schickte sich der Bischof zur Reise nach Berlin an. Wie seine Vorläufer Vota, Zaluski, Wolff richtete er zugleich sein Augenmerk auf sein gran negotio und er hatte durch einen Benedictiner, der Beziehungen zu einer Hofdame hatte, Nachrichten

1) Mejer, Die Propaganda, ihre Prinzipien und ihr Recht II, 278, giebt die Zahl 1702 offenbar irrtümlich, während Piper, Die Propaganda-Congregation der nordischen Missionen im 17. Jahrhundert. Vereinsschrift der Görresgesellschaft vom Jahre 1886. S. 110 das Jahr richtig angiebt, das mit den Angaben von Woker in dessen Schriften über Steffani, Lehmann I, 476/477, S. 4 1886, übereinstimmt.

2) Woker, Aus nordischen Missionen, S. 89.

3) Fr. W. Woker, Agostino Steffani, Bischof von Spiga i. p. i. 1709 bis 1728, Görresgesellschaft Vereinsschrift 1886, S. 67.

4) ebenda S. 69.

erhalten, die Königin, Sophie Luise von Mecklenburg, die dritte Gemahlin Friedrichs, sei dem Katholicismus sehr geneigt oder wenigstens von dem Wunsche beseelt, den König eher dem Katholicismus zuzuführen, als ihn weiter in dem verhassten reformierten Bekenntnis beharren zu sehen. Während er daher ganz in der Art Zaluskis von Rom irgend eine Genugthuung für den König wollte, gab der Papst den ausdrücklichen Befehl, vielleicht in Folge der trüben Erfahrungen des Jahres 1700, die äusserst „delikate" Sache aufzugeben.[1]) Endlich schickte Rom wenigstens allgemeine Versicherungen des Wohlwollens. Es hänge von Gottes Gnade ab, schrieb Spiga an Johann Wilhelm vor seiner Abreise nach Berlin, ob der König die Worte des Papstes gut aufnehme und von der Lebendigkeit der Reunionsgedanken des Ministers von Printzen. Man hinderte in Berlin alle Episcopalhandlungen des Bischofs. Der König fragte ihn nach den ersten Begrüssungsworten beim Empfang mit einem zweideutigen Blick: „Haben Sie schon Jemanden konvertiert." Bei der Tafel trank Friedrich auf die gute Reunion der Religionen. Dann hielt er etwas inne und sagte: „Ich wüsste keinen bessern Trinkspruch zu sagen." „Und ich, Sire," antwortete Steffani, „werde, um würdig Ew. Majestät zu danken, dazu beitragen, was ich nur vermag." „Gut," antwortete er, „aber die Autorität des Papstes ist allzugross." „Das ist vielleicht nur ein Schreckbild," antwortete der Bischof, „dessen sich diejenigen bedienen, die nicht wollen, dass der Trinkspruch Ew. Majestät Effekt habe."[2]) Trotzdem war der Eindruck, den der Bischof von der Nachgiebigkeit des Berliner Hofes empfing, für sein offenes und geheimes Vorhaben sehr ungünstig. Namentlich über Ilgens Heftigkeit in seinen Vorwürfen war er bestürzt.[3]) Doch wagte er den Vorschlag, dem Vicar eine Stätte in Berlin zu bereiten, da es für den König und die Unterthanen besser wäre, einen von Rom mit den nötigen Rechten ausgestatteten Bischof in der Nähe seinen Pflichten nachgehen zu sehen, als in der Fremde, wohin die katholischen Unterthanen unter Ausgaben und Mühe erst wandern müssten. Er verspricht dann, falls ihm Zeit gegönnt werde, den greifbaren Beweis beizubringen, dass der Hof Roms nicht so boshaft sei, wie man glaube und keinen denkbaren Grund habe, dem König Unrecht zu thun.[4]) Man hielt trotzdem die volle Oberhoheit des Königs über die Unterthanen aufrecht und man war nur bereit, rein geistliche Amtshandlungen des Vicars zu übersehen. Später empfing aber der fürstliche Gönner Steffanis, Johann Wilhelm, einen Brief des Ministers von Printzen in der Sache.[5]) Die freie Ausübung des apostolischen Vicariats knüpfte Printzen von neuem besonders an die Römische Anerkennung des Preussischen Königtums. Steffani hielt dies für eine Unmöglichkeit, weil der deutsche Ritterorden seine Ansprüche auf Preussen nicht aufgebe. Deshalb aber fühle sich der König und seine Nachkommen nicht sicher in dessen Besitz, weil unter anderen Konjunkturen die Kirche Macht gewinnen könnte. Die Möglichkeit der Sache sei in Erwägung zu ziehen, weil die daraus erwachsenden

1) Woker, S. 73. Vergl. Droysen IV 1, 271.
2) Woker, S. 77.
3) Woker, S. 78.
4) Lehmann I, 489 Spiga an Ilgen.
5) Woker, S. 85 f.

Vorteile zu gross seien. Vergeblich arbeiteten nun Steffani und der Pfälzer Kurfürst ehrlich und mit heissem Bemühen, wie einst Vota, daran, Rom zur Anerkennung der preussischen Forderungen zu bewegen. Mit grossem Missfallen, schrieb Johann Wilhelm demselben, haben wir gesehen, in welcher Indolenz der Römische Hof es unterlässt, den Bischof von Spiga in seinem Vicariat zu unterstützen, so dass der Erfolg seiner bisherigen mühevollen Arbeiten vernichtet werden wird und alle gefassten Hoffnungen fehlschlagen, da kaum eine günstigere Gelegenheit für sie werde kommen dürfen. So scheiterte dieser Plan Steffanis ebenso wie die Wünsche seiner Vorläufer unerfüllt geblieben waren.

In demselben Jahre 1711, in dem Steffani in Berlin vergebliche Anstrengungen machte, war beim Wahltage in Frankfurt am Main der päpstliche Nuntius Kardinal Albani, ein Verwandter von Clemens XI., erschienen und man behauptete, er habe den Auftrag, gegen die hannoversche Kurwürde und die preussische Königskrone von neuem zu protestieren. Der Königliche Gesandte Graf Christoph Dohna erklärte, er erkenne in dem Nuntius nur einen einfachen Edelmann, da die Zeiten vorbei wären, in denen die Päpste das Recht gehabt hätten, sich in die Wahlangelegenheiten zu mischen. Dohna liess ihm sagen, dass er mit seinem Einspruch nicht so billig fortkommen würde, wie er vielleicht glaube.[1]) Er würde sich eines handgreiflichen Beweises seiner Person gegenüber bedienen. Der päpstliche Nuntius war über diese schroffen Ausserungen sehr bestürzt, fand aber in seinen Klagen keine besondere Teilnahme bei den Gesandten. Der Kurfürst von Mainz erklärte zwar, in seiner Eigenschaft als Erzbischof ein eifriger Diener des Papstes zu sein, lehnte es aber ab, sich in die Angelegenheit eines von ihm geschätzten Kollegen zu mischen.[1]) Auf seinen Bericht erhielt dann Dohna wegen seiner Antwort ein Lob des Preussischen Hofes und die Mahnung, fleissig zu achten, ob der Nuntius wegen der Königswürde etwas vorbringen würde. Es scheint sogar, als ob man dem Grafen Dohna eine vom König gezeichnete Vollmacht sandte, um sie nach Italien an den preussischen General mit dem Befehl zu senden, in den Kirchenstaat einzurücken. In einem weitern Erlass drohte der König, wenn der Nuntius nur das Allergeringste zur Verkleinerung der Königlichen Würde mündlich oder schriftlich vorbrächte, würde er es nicht nur an des Papstes Landen und Unterthanen, soweit dieselben mit den preussischen in Italien stehenden Truppen erreichbar wären, „mit Feuer und Schwert revangiren, sondern auch

1) Vergl. Lehmann I, 481/482, 484—86 u. S. 402. Vergl. Christophe Comte de Dohna Mémoires originaux S. 318—21. Die von Poellnitz erwähnte Anekdote, die preussischen Gesandten hätten mit dem Einmarsch der preussischen Truppen in den Kirchenstaat gedroht, stimmt teilweise mit Dohnas aus der eigenen Erinnerung geschöpften oben erwähnten Mitteilung des ausgefertigten Befehls, der aber nur für den Fall des Protestes bestimmt war. Dohnas Erinnerungen an die Angelegenheit erhalten die Bestätigung durch die Urkunden. Nur wird als Bote an Italien Zambecari und im Diarium von Canngiesser 1481 Marquis de Nani genannt. Ilgen äusserte zu Spiga in Berlin: Der Nuntius sagt, er werde nichts übles thun und er thut es nicht, weil er nicht kann, und hätte er es gethan, so würde er es bereut haben, da die Befehle des Königs sehr präcise waren. Vergl. Woker S. 78.

an seiner Person selbst es ahnden und ihm einen solchen Affront dafür erweisen lassen, dass er die Zeit seines Lebens es zu beklagen haben sollte." Der Nuntius liess feierlich erklären, er habe nie einen Protest beabsichtigt. Der Vorgang wird sehr lustig von der Kurfürstin Sophie der Raugräfin gemeldet. „Es wirdt gesagt, dass der papstliche noncius sich hätte verlauten lassen, er wolte gegen des König von Preussen Kron protestiren undt gegen Cour Brunswig. Der Graf von Donna soll aber darauf gesagt haben: wann er das Herz hätte, gegen seinen König zu sprechen, wolte er ihn so tractiren lassen nicht weniger als mit coups de batton, dass er wol schweigen würde. Dieses soll zwar dem nontius wider vorgebracht sein, aber er sich diesses nicht angnhommen, sundern in eine Assemblée den Graf von Donna doch mit ein reverens gegrüsst haben."[1]) Es ist Thatsache, dass sich nicht nur beide mit einem gewissen Grad von Höflichkeit begegneten, sondern dass auch der Nuntius in einem Briefe an den Kardinal Christian August von Sachsen-Zeitz, um eine Erleichterung im Verkehr mit dem Preussischen Vertreter bat und leugnete, jemals eine Absicht des Protestes gehabt zu haben. Dieser Brief, in dem der Nuntius den Königstitel anwendet, war für die Augen Friedrichs bestimmt und der Kardinal schlug vor, die günstige Gelegenheit zu Verhandlungen über die Anerkennung der Königskrone durch die Curie zu benutzen. Man legte aber den Vorschlag unbeantwortet zu den Akten.[2]) So ging die Regierung Friedrichs ihrem Ende entgegen, ohne dass der Einspruch beseitigt war. Alle jene Vorschläge, die von Zaluski, Wotff, Vota, Steffani und vom Kardinal von Sachsen ausgingen, waren wohl trotz selbstverständlicher Nebenabsichten auch wohl ehrlich gemeint und beruhten, wie namentlich Steffanis Briefwechsel beweist und zugleich für seine Vorgänger wahrscheinlich macht, auf ernten Vorstellungen beim Papste, aber sie scheiterten an der durchaus richtigen und kühlen Auffassung in Rom, dass man in Berlin sich aus der päpstlichen Anerkennung oder dem Widerruf des Einspruchs um so weniger mache, je mehr die Rechte der Katholiken in den Preussischen Staaten selbst auf dehnbaren und lockeren Vertragsbestimmungen beruhten.

Im Grunde blieb das Verhältnis von Staat und Curie oder vielmehr die Ablehnung von Beziehungen beider Teile dieselbe unter Friedrich Wilhelm dem Ersten. Mehrfach glückliche Anläufe, die man unternahm zu einem geistlichen Vicar für das preussische Königreich zu gelangen, scheiterten doch schliesslich an der Abgrenzung der Rechte von Kirche und Staat. Friedrich Wilhelm I. selbst hat zwar die Rechte der Katholiken in seinen Staaten erweitert, so dass die Berichte der Missionen voll Lobes über ihn sind,[3]) aber weit entfernt, aus innerer Duldsamkeit das zu thun begründete er es fast überall offen mit Gründen innerer Politik, wie der Hebung der Bevölkerung und mit Rücksicht auf die auswärtige Politik,[4]) um seinen Glaubensgenossen

1) Bodemann a. a. O. S. 324 und daselbst Anmerkung, in der die Absicht des Protestes als Thatsache angenommen wird.

2) Lehmann I, 480/483.

3) Mejer, Die Propaganda, ihre Prinzipien und ihr Recht II, 292.

4) Lehmann I, S. 408 urteilt nach meiner Auffassung zu günstig, wenn er ihn ein leuchtendes Beispiel dafür nennt, dass Glaubensfestigkeit und Duld-

Erleichterungen zu schaffen. Er gab sogar einmal einer streitigen Probstei wegen seinem Minister den Befehl, sich an den Papst zu wenden Friedrich Wilhelm I.. der gelegentlich schrieb, dass er für die Anerkennung seiner Krone durch die Republik Polen keinen Thaler geben wolle, hat sicherlich nie und nimmer darüber nachgedacht, ob er vom Papste den gebührenden Titel erhalte oder nicht. Der Minister riet denn auch nur aus dem Grunde dringend ab, weil kein Exempel vorhanden sei, dass das Königliche und Kurhaus Brandenburg seit der Reformation und sonst ein evangelischer König, Kurfürst oder Stand des Reiches mit dem Papst einige Korrespondenz gehabt noch haben wollen. . . . . Allenfalls wenn der König mit dem Pabste hierüber wollte sprechen lassen, könnte es am füglichsten durch den brandenburgischen Residenten in Kölln, allwo sich ein Nuntius, so ein Minister des Papstes sei, aufhalte, mündlich geschehen. Der König setzte eigenhändig ein „Gut“ hinzu.[1]) Trotz jener günstigen Missionsberichte brütete Roms Propaganda gerade über den kühnsten Plänen, in einem neuen Religionskriege den Gegner zu überwinden. Ein heiliger Bund der drei grossen katholischen Mächte, Spaniens, Frankreichs und Österreichs, sollte die Ketzer überwinden. Bei Aufteilung des Reiches sollte. — so lautet diese Stelle der Denkschrift wörtlich — „Brandenburg gänzlich supprimiret werden.“[2])

Der fromme Wunsch ging nicht in Erfüllung, sondern nach wenigen Jahren schon erwarb der Sohn Friedrich Wilhelms I. in Schlesien eine Provinz, die die Zahl der Katholiken des Königreiches stark vermehrte und der preussischen Monarchie den ersten Bischof in dem Kardinal Ludwig Philipp, Graf von Sinzendorf, dem Fürstbischof von Schlesien zuführte.[3]) Nachdem die Nachricht von der Verhaftung des Bischofs kurz vor der Schlacht bei Mollwitz einen Angstruf der ganzen katholischen Welt entlockt hatte, schlug die Stimmung bald um, als Friedrich, treu seinen von politischem Scharfblick getragenen Ideen, der Erhaltung des bestehenden Zustandes der katholischen Religion Ausdruck gab.[4]) Selbstverständlich waren dadurch die schwebenden Streitfragen über das Verhältnis von Kirche und Staat, die seit den Tagen des grossen Kurfürsten einer Lösung harrten, nicht geschlichtet, sondern nunmehr erst recht aufgerollt. So erwachte wieder

---

samkeit einander nicht ausschliessen. Richtig urteilt Pariset, L'état et les églises en Prusse sous Frédéric Guillaume, Paris 1899, S. 776, que si l'on fait abstraction des cas où Fr. G. a agi pour ou contre les catoliques dans l'intérêt de sa politique générale intérieure et extérieure on, constatera, que sa neutralité a toujours été plutôt malveillante. Vgl. ebenda S. 67. Die von ihm aus dem Märkischen Kirchenblatt 1862 angeführten Berichte des Dominikanerpaters Bruns sind ebenso, wie Votas Berichte mit Vorsicht aufzunehmen. Leider kennt P. nicht Wokers Schriften.

1) Lehmann I, 513. Vergl. Br. Gebhardt W. v. Humboldt und die Anfänge der preussischen Gesandtschaft in Rom in Brandenburg.-Preussische Forschungen, Band VII, S. 363.

2) Die Denkschrift der heil. Kongregation der Kardinäle, mitgeteilt bei Droysen IV, 3. S. 416 die herangezogene Stelle, S. 433.

3) Vergl. Karl Möhrs Friedrich der Grosse und der Kardinal Sinzendorf, Fürstbischof von Breslau, Programm des Städt. Realgymnasiums in Königsberg Pr., 1885.

4) Lehmann II, 43.

der Wunsch der Regierung nach der Stellung eines Generalvicars für alle Preussischen Staaten. Dann wollte Friedrich auch zu Lebzeiten des bereits siechen Kardinals einen Coadjutor und designierten Nachfolger gewählt wissen. Dazu bedurfte es der Erlaubnis des Papstes. In einem der ersten Schreiben über diese Frage ersuchte der Bischof den Papst, wenn er in seinen Briefen an ihn Erwähnung des Königs thue, Friedrich nicht mehr Markgraf von Brandenburg, sondern Souverän oder Herrscher zu nennen, da der Titel Markgraf dem König missfalle und er hier und da leicht in die Notwendigkeit versetzt sein könnte, ihm die Päpstlichen Schreiben zu zeigen. Der Papst Benedict XIV. wies in seiner Antwort ausdrücklich darauf hin, dass er sich schon ohne Mahnung des Ausdrucks Souverän bedient habe.[1]) Man sieht hier deutlich den grossen Fortschritt in dem Entgegenkommen der Curie, wenn man sich der bitteren Klagen Steffanis und des Kurfürsten von der Pfalz über den Starrsinn der Curie erinnert. In der That hatte man von Berlin aus sich durchaus empfindlich erwiesen, als die Gesandten vom Wahltage in Frankfurt im Juni 1742 von einem Protest des päpstlichen Nuntius gegen den Westfälischen Frieden und die Kurwürde Hannovers meldeten.[2]) Man befahl nach einem vielleicht auch gegen die Königskrone Preussens erfolgten Einspruch zu forschen, ein Verdacht, der sich als nichtig herausstellte. Dagegen erhob man Beschwerde gegen den vom Papste in einer im Druck wiedergegebenen Rede angewandten Ausdruck Marchio Brandenburgensis Vorstellungen zu machen.[3]) Solcher singuläre Stil müsste befremden und empfindlich machen. Man könnte — so liess man dem Nuntius zu verstehen geben — es nicht seltsam finden, wenn man solchem Verhalten gegenüber andere Massregeln ergriffe. Der König würde aber trotz alledem nicht aufhören, eine aufmerksame Rücksicht auf die Zartheit der Gewissen der Katholiken zu nehmen und nichts befehlen, was deren Freiheit verletzen oder einschränken könnte noch was den gesetzmässig zustehenden Rechten von ihnen entgegen wäre. Dieses war der Grundzug der Friedericianischen Politik, eine möglichst uneingeschränkte Gewissensfreiheit, soweit nicht wirtschaftliche oder politische Interessen, sowie hier und da mehr oder weniger berechtigter Argwohn eine Ausnahme notwendig machten.[4]) Benedict XIV. liess durch den Nuntius dem preussischen Gesandten sein Bedauern über den angewandten im Curialstile gewöhnlichen Ausdruck mitteilen. Er würde in Zu-

1) Theiner, Zustände der katholischen Kirche in Schlesien, 2 Bde., Regensburg 1852. 23. Juli 1742, I, S. 30. Antwort des Papstes I, S. 32, II. S. 219 und 223. Urk. 36 und 37.

2) Lehmann II, 153, 183.

3) Lehmann II, 157, 176, 1742.

4) Zur Litteratur sei hier nur erwähnt ausser der höchst anregenden Arbeit des leider zu früh verstorbenen Möhrs Koser, Friedrich der Grosse I. besonders S. 412 und die Litteratur daselbst, Zeller, Friedrich der Grosse als Philosoph S. 150. Reimann, Friedrichs Stellung zur Religion und Philosophie in Abhandlungen zur Geschichte Friedrichs des Grossen und Pigge, die religiöse Toleranz Friedrichs des Grossen, Mainz 1899, der Friedrichs Politik etwa wie Pariset die Friedrich Wilhelms I. beurteilt. Ferner Ph. Zorn, Lehrbuch des Kirchenrechts 1888, Abschnitt Toleranz 177 ff., der im Gegensatz zu Pigge etwas zu günstig urteilt.

kunft Sorge treffen, dass das nicht weiter vorkäme.[1]) Übrigens befanden sich die Könige von Dänemark und England in derselben Lage. Da die protestantischen Fürsten niemals ihre Thronbesteigung dem Hofe Roms mitteilten, so könnte der Papst gemäss der Etikette sie nur in dem Range anerkennen, in dem sie sich seit der Reformation befänden. Friedrichs II. Politik bewegte sich trotzdem in der Richtung guten Einvernehmens mit Rom, da er sich dadurch zugleich die Herzen der Katholiken gewinnen wollte[2]) und es ist auffällig genug, wie die Nuntien bei den kalten Beziehungen der Curie zu Österreich und dem Papste zur Zeit der Kaiserwahl des Kaisers Franz II. voll Dank für die entgegenkommende Haltung des preussischen Gesandten sind.[3]) Am 20. November 1747 erwähnte der Papst in der Kongregation der Kardinäle die Erlaubnis zum Bau einer katholischen Kirche in Berlin mit den Worten: „Der Fürst (princeps), der augenblicklich diese Völker beherrscht, hat anscheinend das Wohlwollen seiner Familie gegen die Katholiken als Erbteil übernommen.“ Trotzdem lagerten damals finstere Wolken über jenen Beziehungen. Friedrich der Grosse hatte den Grafen Schaffgotsch zum Koadjutor und Nachfolger von Sinzendorf eigenmächtig im Jahre 1744 nominiert, während der Papst dagegen unbedingt Einspruch erhob und unversöhnlich auf diesem Standpunkte beharrte. Sinzendorf starb am 28. September des Jahres 1747. Da die Schwierigkeit der Unterhandlungen ständig zunahm, entschloss sich der König von einem Anerbieten Gebrauch zu machen, das der römische Geschäftsträger des Kurfürsten von der Pfalz, der römische Ritter Coltrolini, machte, auch in preussischen Fragen die Vermittelung zu übernehmen. Selbstverständlich war dies keine offizielle Vertretung, da man Coltrolini ein offenes Schreiben über seine Aufgaben einhändigte.[4]) Die Regierung erklärte es für unvereinbar mit ihren Grundsätzen und mit ihrer Stellung am Hofe in Rom, einen beglaubigten und charakterisierten Vertreter zu haben. Es ist dieses die einzige Hindeutung, die man damals auf die Titelfrage gelegentlich hervorkehrte, ohne auch hier Gewicht darauf zu legen.[5]) Der um die Hofgunst buhlende Abbé Bastiani,[6]) ein von Friedrich damals wegen seines Witzes geschätzter und wegen seiner Gewandtheit nach Rom entsandter Italiener, der neben Coltrolini für Schaffgotsch unterhandelte,

---

1) Lehmann II, 194. September 1742.

2) Vergl. Lehmann III. 421 aus dem Testamente vom Jahre 1751 je taché d'entretenir bonne Amitié avec le Pape afein de Gagnér par La les Catholiques et de leur faire Comprendre que la politique des Princes est La Meme, quand même la Religion dont ils portent le nom est diferente.

3) Vergl. Stettiner, Friedrich der Grosse und Graf Schaffgotsch, Programm des Städt. Realgymnasiums Königsberg i. Pr. 1889, S. 10 und 11. Der Ausdruck Regionibus quae ditioni familiae Brandenburgensis subiciuntur bei Theiner II, S. 286 Allocutio, s. auch Lehmann III, 77.

4) Vergl. Br. Gebhardt W. v. Humboldt und die Anfänge der preussischen Gesandtschaft, a. a. O. S. 365, und die ausführlicheren von Gebhardt nicht benutzten Nachweise bei Stettiner S. 8 und 9, Laspeyres Geschichte und heutige Verfassung der katholischen Kirche I, 359, I, 367, A. 11. Die Stellung Coltrolinis stimmt trefflich zu den Erörterungen von Krauske, die Entwickelung der ständ. Diplomatie, S. 184.

5) Vergl. Lehmann III, 57.

6) Lehmann III, 99, 154, 237.

berichtete am 23. Dezember 1747 triumphierend, dass er zum ersten Male den Titel „König von Preussen“ aus dem Munde des Papstes gehört habe. Neben der Aussicht auf die Beilegung des Kampfes in der Bischofsfrage dürften auch die politischen Beziehungen, der bevorstehende Friedenskongress zu Aachen die Curie zur Nachgiebigkeit in der Titelfrage bestimmt haben. Seit dem Monat März 1748 wandte der Papst in den Briefen, die an Schaffgotsch und somit auch für die Augen des Königs bestimmt waren, den Ausdruck „König“ an. Als dann in wichtigen kirchlichen Fragen wie der geistlichen Jurisdiction, dem Nominationsrecht und andern der König die Ansprüche des Staates höher spannte, schrieb Benedict offenbar für die Augen des Monarchen: „Wir wollen die von Clemens XI. gethanen Schritte, als der Markgraf von Brandenburg den Titel eines Königs in Preussen annahm, nicht nochmals erneuern, vielmehr haben wir die grösste Achtung für den jetzigen Monarchen und die von Unsern Vorgängern in dieser speziellen Beziehung Uns auferlegten Beschränkungen sind uns unangenehm.“[1]) Die vom Bischof mitgeteilten Briefe erregten wegen des Titels die Aufmerksamkeit der Minister. Um „von sothanen Expressionen an Zeit und Ort einen gar nützlichen und dem königlichen Interesse vorteilhaften Gebrauch“ machen zu können, verfügte das Auswärtige Departement, „von dergleichen Passagen aus den päbstlichen Schreiben Extracte, von dem Bischofe vidimiert nach Berlin zu senden.“[2]) Als bereits der siebenjährige Krieg die Gemüter auch in religiöser Hinsicht zu erregen begann, gebrauchte Benedict diesen Titel noch im April 1758.[3]) Graf Ewald Friedrich Christian von Hertzberg, der später dieser Frage ein so eingehendes Interesse zuwandte, entwarf eine Verfügung, dass man das Original oder die Kopie dem Archive einverleibe, da hier zum ersten Male der Titel Regia Majestas Borussiae angewandt werde. Trotz der von beiden Parteien während des siebenjährigen Krieges in das Feld geführten religiösen Beweggründe und Ziele, die der Bund Österreichs und Frankreichs gegen den protestantischen König ins Auge gefasst hatte, hielt dieser beste und weiseste unter den Nachfolgern St. Peters, wie ihn Macaulay nennt, an seiner versöhnlichen Auffassung mit wunderbarer Ruhe bis zu seinem Tode am 3. Mai fest. Der Kardinal Rezzonico, der am 6. Juli 1758 als Clemens XIII. aus der Wahl hervorging, hat dann die streitbare Haltung der Kirche gegen den protestantischen Staat wieder aufgenommen und durch seine Mahnungen an Kaiser Franz und König Ludwig XV., wie durch feindselige Handlungen, die Missstimmung Friedrichs so nachhaltig erweckt,[4]) dass

1) Theiner II, S. 24 und 319. 11. Mai 1748. Daselbst eine Reihe von Briefen, in denen der Königstitel sich findet.

2) Lehmann III. 304. Der Vorschlag ging vom schlesischen Minister von München aus.

3) Lehmann IV, 25. 32. Vergl. 408, Ehrenberg S. 122.

4) Die Schreiben bei Lehmann IV, 42, 43. Zu der ganzen Frage Krauske, Preussische Staatsschriften III, S. 234 ff. Koser, König Friedrich II, S. 209. Ranke. Sämtl. W. Bd. 24, S. 188. Die Frage über den geweihten Degen hat neuerdings Th. Heigel. M. Allg. Z. Wiss. Beilage 172, 1895 behandelt und auf Grund des auch von Stettiner a. a. O. S. 29, A. 5, herangezogenen Berichtes von Benoît (Lehmann IV, 29) die Absendung des Degens geleugnet. So

er wiederholt nach dem Frieden den päpstlichen Nuntien in Wien und Warschau auf Annäherungsversuche seiner Unzufriedenheit über dies verletzende Auftreten von Clemens während des Krieges einen sehr deutlichen Ausdruck gab.[1]) So erfolgte die Ernennung des Abbé Mathieu Ciofani an Stelle der verstorbenen Agenten Coltrolini schon im Jahre 1763, aber er erhielt erst nach dem Tode Clemens XIII. einen Auftrag zu Unterhandlungen mit dessen Nachfolger, dem am 19. Mai 1769 gewählten Kardinal Ganganelli, dem Papste Clemens XIV.[2]) Der erste ihm erteilte Auftrag aus dem Jahre 1770 enthielt auch die ersten unmittelbaren Schritte beim Papste zur Anerkennung der Königswürde. Es handelte sich um die unvermeidliche Anwendung eines Titels bei Ausstellung eines von der Regierung geforderten Breve über die Herabsetzung der Zahl der katholischen Feiertage. Man erinnerte an das Beispiel Benedikts XIV. und forderte für den äussersten Fall die Anwendung einer passenden Umschreibung des Titels.[3]) Trotz aller freundlichen Worte verhielt sich Clemens XIV. mit Rücksicht auf Form und Etikette ablehnend. Das Beispiel Benedikts in dem Schreiben beweise nichts, da es keine offizielle Urkunde sei, die aut Pergament geschrieben werde und einer Gegenzeichnung bedürfe.[4]) Man berief sich auf die milde Behandlung der Katholiken in Preussen und drohte, dass man bei einer Verzögerung des Breve wegen der Titelfrage selbständig eine Verfügung treffen würde. Der Papst aber beharrte bei der Weigerung und versicherte unter Thränen, er könnte sich nicht zu einer bindenden Anerkennung entschliessen, ohne alle an seinem Hofe überkommenen Grundsätze zu untergraben. Die Könige von Dänemark und Schweden hätten zwar überhaupt keine Verbindung mit der Curie, aber sie hätten den Königstitel schon geführt, bevor sie sich von der Römischen Kirche getrennt hätten. Die Curie kenne zwar dem Range nach ein Königreich England, aber nicht den König aus dem Hause Braunschweig. Nachdem man mehr denn zwei Jahre über diesen Punkt beim Papste vergeblich sich bemüht, schlugen Hertzberg und Finkenstein vor, wegen der Formfrage des Titels nicht mehr die Ausfertigung des Breve hinzuhalten, zumal der Papst im Grund den königlichen Absichten durch den Titel Souverän von Preussen entsprochen habe. Friedrich fügte eigenhändig „fort bien" diesem Vorschlage bei.[5])

Preussens Bedeutung gewann durch die im Herbste 1772 annektierten Teile des polnischen Staats wieder einen bedeutenden Zu-

---

klar scheint die Frage nicht. Friedrich selbst hat jedenfalls an sie geglaubt. Histoire de mon temps Oeuvres IV. 223/25. Vergl. Fechner, Sybels histor. Zeitschr. N. F. XVIII, 513.

1) Vgl. Februar 1764, Politische Korrespondenz Friedrichs des Grossen, Bd. XXXIII, S. 282 und S. 300. Le. Pape . . . . quoiqu'on veuille dire du contraire s' etait conduit envers moi du temps de la guerre passée d'une manière grossière et indécente à sa dignité. Vgl. Lehmann IV, 152.

2) Vgl. Lehmann IV, 125. Gebhardt a. a. O., S. 65.

3) Lehmann IV, 365. „Monarcha Prussiae, Elector Brandenburgi, Regius supremusque Dominator Prussiae, Brandenburgi, Silesiae et reliquarum Domus Brandenburgicae ditionum."

4) Vgl. Lehmann IV, 415. (Die übrigen Nummern giebt das Register daselbst.)

5) Lehmann IV, 430, 432.

wachs an katholischen Unterthanen, owie an Geistlichen des verschiedensten Ranges. Dazu kam die im Jahre 1773 entstandene grosse Streitfrage über die Stellung des durch das päpstliche Breve vom 21. Juli 1772 aufgehobenen Jesuitenordens. Der König widersetzte sich der Ausführung und bot den Jesuiten uud dem Jesuitengeneral in seinen Staaten ein Asyl an.[1]) In diesem Zeitpunkt, am 5. Januar 1774, reichte der Nuntius Garampi am polnischen Hofe eine sehr ausführliche Denkschrift über die Titelfrage der Curie ein.[2]) Er geht von der Verstimmung aus, die am Berliner Hofe über die ablehnende Haltung der Curie herrsche. Die Minister des Hofes hätten darüber offen gesprochen und angesehene Fremde hätten darüber Nachrichten nach Warschau gebracht. Der Bischof von Ermland habe unter Hinweis auf die vielen Gnadenbeweise, die er und die Katholiken ven Friedrich erfahren, die Meinung ausgesprochen, dass man noch grössere Vorteile für die katholische Religion erlangen könnte, falls die Verbindung mit der Curie erleichtert würde. Der Nuntius hätte immer eine Erörterung möglichst vermieden und darauf hingewiesen, dass der Widerspruch des Papstes nicht aus mangelnder Achtung herrühre, sondern nur auf der Erwägung beruhe, dass das Oberhaupt der Kirche auch nicht mittelbar den Raub Preussens billigen könne, das der Papst als einen geistlichen Besitz des Deutschen Ritterordens betrachte. Trotzdem stellte der Nuntius die Frage, ob man das System wechseln oder beibehalten wolle. Er erläutert dann die Gründe des Verhaltens von Clemens XI. Die meisten Fürsten des Westens hätten den Königstitel vom Papste empfangen. Es wäre die Salbung eine Verletzung der religiösen Sitte gewesen. Die Rechte des Ritterordens und des apostolischen Stuhles auf Preussen selbst sprächen gegen die Anerkennung der Krone Preussens. Er erörtert dann des „Für und Wider", wie die Päpstliche Anerkennung anderer Fürsten verschiedenen Bekenntnisses, die wohl ebenfalls durch unkatholische Weihen sich zum Herrscher gesalbt hätten. Indessen hätte die Curie nur bei Friedrich ausdrücklich dagegen Widerspruch erhoben.[3]) Er bespricht dann die Ansprüche des Ritterordens unter Anführung von Belegstellen, von Protesten nnd Citaten aus Friedrichs Memoiren von Brandenburg und kommt zu dem Schluss, dass durch das Zugeständnis des Königstitels der Papst den Rechten des Ordens

---

1) Vgl. u. a. Reimann, Geschichte der Preussischen Staaten, Gotha 1888 II, S. 573 ff., Dittrich, die Ausführung des Breve vom 21. Juli 1773, Zeitschrift für die Geschichte des Ermlandes XII, S. 134 ff. und Witte, Friedrich der Grosse und die Jesuiten, Programm des Gymnasiums Naumburg a. S. 1892. In S. 37 der lesenswerten Abhandlung behauptet Witte, dass auf die Haltung Friedrichs in der Jesuitenfrage die Hartnäckigkeit der Verweigerung des Königstitels Einfluss geübt habe. Es liegt, soweit ich folgen kann, nur eine Äusserung des Abts Felbiger, Lehmann IV, 608, September 1774, vor, die aber durchaus eine persönliche Ansicht dieses Mannes zu sein scheint. Jedenfalls hat sich Friedrich bei seiner vielfach ausgeführten Begründung niemals auf diesen Punkt berufen.

2) Ehrenberg, Italienische Beiträge zur Geschichte der Provinz Ostpreussen, S. 109–125.

3) Das muss der Sinn der Stelle sein, die bei Ehrenberg, S. 113, unverständlich ist. Laddove ne caso presente non puo negarsi la scienza di un tal abuso, dacche la s. m. di Clemente XI non ha espressamente reclamato. Vermutlich ist das zweite „non" ein Lese- oder Druckfehler?

ebenso wenig entgegenarbeite, wie der Kaiser es bei der Anerkennung der Krone gethan, obwohl er doch Schutzherr des Ordens sei. Am schwächsten sei die Begründung des Widerspruchs auf Grund der ursprünglichen Anrechte des Papstes, da diese bei den später erfolgten Verordnungen nie ausdrücklich betont sei, auch von Clemens XI. ein Protest übergangen sei, vielleicht um nicht Polen zu verletzen, das einen Teil des Ordenslandes seit 1466 selbst besessen hätte. Man könnte vielleicht den Titel bewilligen, aber das Zugeständnis von einem Vorbehalt für die Sache des Ordens begleiten. Der König würde aber wohl einen solchen Zusatz sich nicht gefallen lassen. Der Nuntius macht dann verschiedene Vorschläge, wie man bei dem Titel Preussens Erwähnung ausschliessen könne, indem man nur König, Majestät, Serenissimus, serenissimus ac potentissimus Fridericus Brandenburgicus, rex illustris oder ähnliche Wendungen wähle. Durch die Vermeidung des Zusatzes „Preussen" würde den Ordensrechten Genüge geschehen. Um den vielen Katholiken in der Preussischen Monarchie Erleichterungen zu verschaffen und den Verkehr mit der Curie auf direktem Wege zu fördern, wäre das Zugeständnis vorteilhaft. Beim Kaiser könne die Anerkennung keinen Anstoss erregen. Es wären viele Gründe vorhanden, Friedrich günstig zu stimmen, jedenfalls ihn nicht zu erbittern. Trotz dieser sehr vorsichtigen mehr implicite als explicite empfohlenen Anerkennung lehnte die Curie den Vorschlag für den Augenblick ab. Der Nuntius solle also sein Auftreten in Einklang mit dem Päpstlichen Stuhle bringen, wie bisher Ausflüchte machen und ohne eine offene Abweisung durchblicken zu lassen, nicht zu neuem Drängen Anlass geben. Der Papst setze die Erwägungen fort und unterdessen würde wohl die zweifelhafte Zuverlässigkeit der Friderieianischen Versprechen, sein nicht mehr jugendliches Alter, seine geschwächte Gesundheit und die Rücksicht auf die Zahl der andern noch nicht anerkannten Fürsten anderen Glaubens die Entscheidung klären.[1]) In dieser Haltung verharrte auch der Nachfolger des am 22. September 1774 verstorbenen Clemens XIV., Papst Pius VI. Ein neuer Antrag Ciofanis, in einem Breve den Königstitel einzufügen, wurde abgelehnt, wie auch die Bemühungen des von der Regierung zur Unterstützung Ciofanis herangezogenen Grafen Thomas Antiki, der zugleich polnischer Agent in Rom war, fruchtlos blieben.[2]) Daher lehnte auch der König den Vorschlag des Coadjutors von Kulm, des Grafen von Hohenzollern, zur Vermeidung weitläufiger Korrespondenz mit den einzelnen Bischöfen eine Nuntiatur in Berlin zu errichten, ab. Dieser Vorschlag begegne, heisst es in der Antwort, zu viel Schwierigkeiten, von denen nicht die geringste die beharrliche Ablehnung der Königswürde durch die Curie sei.[3]) Vergebens riet der Graf von Hohenzollern dem Nuntius, die Curie zur Nachgiebigkeit zu veranlassen. Nach seinem Vorschlage sollte der Papst ein Schreiben an den König richten, in dem er ihm den Titel gebe. Er versprach sich davon grosse Vorteile für die Katholiken und eine Anregung für die übrigen Herrscher, dem Beispiele Friedrichs nachzueifern.[4]) Der

1) Ehrenberg, S 156/157.
2) Lehmann V, 100, 112, 336. Vgl. Gebhardt, S. 365.
3) Lehmann V, S. 359.
4) Ehrenberg a. a. O. S. 147,

Nuntius Archetti, ein Nachfolger Garampis, verhielt sich kühl, da er sich wenig Eindruck von der Kundgebung auf den König bei seiner Machtstellung in Europa versprach, während es geraten wäre, erst die Haltung des Nachfolgers Friedrichs abzuwarten. Wenn man mit Rücksicht auf die hohe Person des Coadjutors seinem Vorschlage folgen wolle, solle man nach dem Beispiele Benedicts XIV. in farbloser Weise in Briefen an diesen vom Souverän Preussens oder vom König sprechen.[1])

Der Nuntius traf das Richtige, wenn er an der Wertschätzung der päpstlichen Anerkennung bei Friedrich seine Zweifel hegte. Pius II. trat bald darauf im Jahre 1782 seinen demütigenden Gang nach Wien an, um dort der Kirche drohende Gesetze durch persönliche Bitten abzuwehren. Friedrich liess dem Papste über die glückliche Lösung des Streites über die Stellung der Jesuiten durch seinen Wiener Gesandten, Freiherrn von Riedesel, seine Freude aussprechen. Er fügte dem Kabinettsbefehl zu: Vous direz à Sa Sté, que je n'innoverai rien sans son aveu à tout ce que peut se rapporter à l'hierarchie et que je lui ai trop d'obligation de m'avoir conservé mes Jésuites, pour lui faire la moindre peine. Nous sommes des branches collatérales, mais cela ne met aucune haine entre nous.[2]) Graf Hertzberg, der seit dem Jahre 1758 einige Fortschritte in der Titelfrage herbeiführen wollte, gab dem Wiener Gesandten eigenmächtig den Auftrag, mit dem Papste auch diesen Punkt zu besprechen.

Der Papst gab der Hoffnung dem preussischen Gesandten gegenüber Ausdruck, nach Rücksprache mit den Kardinälen in Rom dem König den Titel geben zu können. Hertzberg meldete diesen höchst zweideutigen Bescheid voll Selbstgefühl dem König.[3]) Es war die Zeit, in der Friedrich an d'Alembert schrieb: „Rom, das gebieterische apostolische Rom, erliegt seinen störrischen Kindern, die ihm den Gehorsam verweigern."[4]) Friedrich antwortete dem dienstbeflissenen Hertzberg: „Sie wissen, dass ceremonielle nnd kleinliche Fragen mich sehr wenig bekümmern. Demnach ist es ganz gleichwertig, ob der römische Hof den Königstitel anerkennt oder nicht. Wir werden deswegen nicht weniger dieses Königreich erhalten. In dem Zustande der Erniedrigung, in dem sich Rom jetzt befindet, muss uns sein Verhalten in Rücksicht auf uns sehr geringen Eindruck machen. Das kann ich Ihnen auf Ihren Sonderbericht als Antwort geben!" In der That schrieb Hertzberg an den Geheimen Archivar Dohm:[5]) „Sie werden sehen, dass die kleine Partikular-Unterhandlung, die ich durch den Herrn von Riedesel mit dem Papst wegen Erkennung der königl. preussischen Königswürde geführt und die der König mit Verachtung abgewiesen, doch die Wirkung gehabt, dass nunmehro der römische Hof S. K. M. solemniter den Königstitel giebt." Hertzberg überschätzte den Erfolg, wie aus seinen Lobeserhebungen an Ciofani hervorgeht. Er wagte aber dem König nach der erfahrenen schroffen Zu-

1) Ehrenberg a. a. O. S. 160.
2) Lehmann IV, 620, 625, 629. Vergl. Dittrich a. a. O. S. 170.
3) Lehmann V, 633, 639.
4) Oeuvres de Frédéric le Grand XXV, S. 217 an D'Alembert.
5) Lehmann V, 685.

rückweisung nicht den Vorschlag einer besonderen Verhandlung vorzubringen[1]) und schrieb dem Grafen von Hohenzollern, dass er unter dem augenblicklichen Herrscher die Verhandlungen ohne ausdrücklichen Befehl nicht mehr wieder aufnehmen würde.[2])

Pius VI. nannte in einem Briefe an den Grafen Friedrich „invictus Borussorum rex." Das war aber keineswegs die offizielle Lesart.[3]) Der römische Staatskalender vom Jahre 1787 berichtete unter den gestorbenen fürstlichen Personen Carlo Frederico Marquese di Brandenburg nato 24. Gennar 1712, morto in Potzdam 17. Agosto 1786.[4])

5. Die feierliche Anerkennung der Krone durch den Papst.

Im August des Jahres 1786 teilte Graf Hertzberg in der Berlinischen Monatsschrift die „historische Nachricht von dem ehemals von den Päpsten bestrittenen, nunmehr aber anerkannten Preussischen Königstitel mit."[5]) Er mochte das Einschlafen des Löwen ahnen und wollte seine Verdienste in der Frage in das rechte Licht rücken. Er habe die Verhandlungen auf eigene Hand in Wien im Jahre 1782 durch den Baron von Riedesel führen lassen und obwohl diese wegen der vom Könige darüber bezeigten Gleichgültigkeit nicht fortgesetzt wurden, habe doch der Papst in einem Breve vom Februar 1784 Friedrich den Titel eines Königs von Preussen gegeben. Biester deckte aber in einer Nachschrift mit richtigem Gefühl auf, dass eine Systemänderung in einer solchen Äusserung eines einzelnen Papstes nicht liege.[6]) Vielmehr kenne der offizielle Almanach Roms aus dem Jahre 1785 kein Königreich Prenssen, kein Herzogtum, auch keinen Kurfürsten von Brandenburg, sondern nur einen Markgrafen Karl Friedrich. Ebenso legte der päpstliche Nuntius Pacca in Köln in der Erwiderung der Todesanzeige, die der Vertreter Preussens beim westfälischen Reiche, von Dohm, ihm zukommen liess, dem verstorbenen Fürsten nicht den königlichen Titel bei.[7]) In einem persönlichen Gespräch, in dem Dohm gegenüber dem Nuntius die nachlässige Titulatur des römischen Kalenders betonte, erwiderte Pacca, dass man in Rom weit über den Standpunkt des Papstes Clemens XI. hinaus sei und dass die alte Benennung nur auf Mangel an Aufsicht seitens der Oberen in Rom zurückgeführt werden könne. Ein Königlicher Erlass vom 4. Dezember 1786, den Hertzberg und Finckenstein zeichneten,[8]) befahl dem Agenten die Anerkennung des Titels auch im Staatskalender zu erbitten und dafür der Curie besondere Berücksichtigung ihrer Wünsche und eine Vermehrung des Wohlwollens für die katholischen Unterthanen in Aus-

1) Lehmann V, 689, 691, 695. Ciofani schlug Unterhandlungen vor.
2) Lehmann V, 717.
3) Lehmann V, 777, 796.
4) Berlinische Monatsschrift: 1786 Bd. VIII S. 116 und 1787 IX S. 301.
5) ebenda VIII, S. 101—110.
6) Ebenda S. 216.
7) Bartholomäus Pacca, historische Denkwürdigkeiten von ihm selbst geschrieben, Augsburg 1832. S. 25 und Berlin. Monatsschrift 1786. VIII. Bd., S. 513.
8) Lehmann VI, 18, 23.

sicht zu stellen. Der Wunsch ging in der That in Erfüllung und Hertzberg, Dohna, Pacca sowie Ciofani selbst schrieben sich den Einfluss auf diese Wendung zu. In Wirklichkeit hat auch auf diese letzte Phase der Frage die Politik die entscheidende Wirkung geübt. Es war damals jener Geist des Febronianismus in den ersten geistlichen Fürsten des Reiches im Widerspruch zu der vom Papst geforderten Stellung der Nuntien mächtig, der vom Kaiser eine Zeit lang genährt wurde, während er seitens des antikaiserlichen Königs Friedrich Wilhelms II. und zum Teil auch seitens Hertzbergs zwar nicht bekämpft, aber durch eine in ihren Zielen nicht ganz klare, vermittelnde Neutralität eher zu Gunsten des Papstes als der aufsässigen Bischöfe geschwächt wurde.[1]) Um diese Unterstützung zu sichern, und um den König noch mehr zu gewinnen kam Rom den Wünschen Preussens jetzt mehr entgegen, als in den Tagen des grossen Friedrich, vielleicht auch weil es sah, dass man jetzt auf solche Aufmerksamkeit einen grösseren Wert legte, so sehr man auch den Anschein zu wahren suchte, dass es nicht der Fall wäre. Dieses Nuntiaturstreits wegen, in dem der protestantische König einen Unterhändler nach Rom geschickt hatte, hatte der Papst bereits im Jahre 1787 dem Kölner Nuntius den Auftrag zur persönlichen Überreichung eines Schreibens an den neuen König gegeben, das aber infolge des Aufschubs der Königlichen Reise nicht überreicht wurde.[2]) Vermutlich hatte die Regierung schon vorher ihrem Agenten einen feierlichen Charakter verliehen und ihm im Gegensatz zu der im Jahre 1742 dem ersten Unterhändler von der Curie Coltrolini gegebenen rein persönlichen, nicht charakterisierten Stellung den Titel eines Residenten mit einem offiziellen Beglaubigungsschreiben zuerteilt.[3]) Als dann im Frühjahr 1788 von Neuem die Ankunft Friedrich Wilhelms in dem westfälischen Kreise erwartet wurde, wandte sich der päpstliche Nuntius an Dohm mit der Bitte, dem König ein Breve persönlich überreichen zu dürfen.[4]) Er setzte hinzu, wie man in Rom hoffe, dass dieser Beweis der Hochachtung das Papstes für den König diesen zu besonderem Vergnügen gereichen werde und der Nuntius ausdrücklich Befehl habe, hierbei alles zu beobachten, was der Gebrauch erfordere, wenn der Papst in ähnlichen Fällen den Kaiser, den König von Frankreich oder Spanien durch einen Nuntius habe komplimentieren lassen. Man schmeichle sich also, dass diese feierliche Anerkennung der königlichen Würde von Preussen, die man so öffentlich wie möglich vor ganz Europa zu geben wünsche, alles dasjenige verlöschen lassen würde, was hierüber in vorigen Zeiten ver-

1) Heigel, Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Grossen u. s. w., I, S. 101 ff. und Max Immich, Preussens Vermittelung im Nuntiaturstreit. Forschung zur Br.-Pr. Gesch. Bd. VIII, S. 143 ff., wo auch die ältere Litteratur verzeichnet ist. S. 144, A. 1.

2) Pacca a. a. O. S. s. o. S. 65.

3) Lehmann VI, 53. Litterae patentes et credentiales pro abbate Ciofani ut residente et negotiorum gestore regis Borussiae in aula Romana 12. Februar 1787.

4) Lehmann VI, 209. Vergl. Pacca 69 ff., Lehmann VI, 220/221, Immich a. a. O. S. 157, Heigel I S. 180.

sehen wäre. Am 9. Juni 1788 fand die erste Audienz des päpstlichen Nuntius vor dem Könige in Wesel statt. Man hatte dem Vertreter des Papstes eine Ehrenwache bewilligt und er schritt durch eine grosse Anzahl in zwei Reihen aufgestellter Truppen, von welchen er gleichfalls die militärischen Ehrenbezeugungen erhielt, zum Palast des Königs. Er überreichte nun das päpstliche Breve, das die Überschrift trug:

„Papst Pius VI. Durchlauchtigster und Grossmächtigster König!

„Da Uns berichtet worden, dass Deine Königliche Majestät in kurzem in das Herzogthum Cleve sich begeben und die übrigen Länder, die daselbst unter Deinem Scepter stehen, besuchen wolle, so haben Wir sogleich Unserm ehrwürdigen Bruder Bartholomäus, Erzbischofe von Damiata, Unserm und des apostolischen Stuhls ordinären Nuntius in den Rheinländern, aufgetragen, dass er sich in dieser Nähe zu Dir begeben und Dir seine Achtung und Ergebenheit bestmöglichst beweisen sollte; zugleich wird er Dir dieses Unser Schreiben als einen unzweideutigen Beweis Unserer Dienstbeflissenheit und Achtung für Dich überreichen. In demselben ersuchen Wir Dich zuvorderst inständigst, dass Du den Nuntius gütig und gnädig aufnehmen und mit Deinem Königlichen Wohlwollen beehren möchtest, sowohl wegen dieses ihm von Uns gegebenen Auftrages, als auch wegen seines Charakters und seines Geistes, welchen er dem Glanze seines Geschlechts hinzugefügt hat. Aus dieser Sendung an Dich, Durchlauchtigster und Grossmächtigster König, kannst Du ersehen, welches Vertrauen Wir in Dich setzen, und wie viel Wir Uns von Deiner Leutseligkeit versprechen. Ferner wünschen und bitten Wir, dass Deine königliche Majestät in die Worte dieses Unsers Gesandten dasselbe Vertrauen setzen möchte, als Du Uns gewähren würdest, wenn Wir selbst zu Dir sprächen . . . .“

Der König blieb zunächst gegen diese Huldigung nicht unempfänglich, aber gewann doch später bei ruhiger Überlegung die Selbstbeherrschung, sich auf ein zu grosses Entgegenkommen gegenüber den Wünschen der Curie nicht einzulassen. Die Beantwortung des Schreibens machte den preussischen Ministern einige ceremonielle Schwierigkeit, wie man die Anrede (Heiligkeit, Sainteté, Béatitude) anwenden solle und man umging diese Frage, indem man in der lateinischen Antwort sich mit der allgemeinen Wendung „serenissime princeps et clarissime praesul begnügte.[1]) Im Grunde ist dies die offizielle Beziehung von Staat und Curie bis zum heutigen Tage geblieben, da die oft geäusserten Wünsche, eine Vertretung des Papstes auch in Berlin zu sehen, immer wieder an dem Widerstande des Staates scheiterten.[2])

---

1) Lehmann VI, 221, 230, Vgl. VII, 119.

2) Der erste Nuntius in Berlin 1794, Lehmann VII, 120. Die Bestrebungen Karls von Hohenzollern für Errichtung einer Nuntiatur für Preussen, Lehmann VII, 603 u. 127. Vergl. Gebhardt, Wilhelm von Humboldt, Stuttgart 1899, S. 69. Der missglückte Versuch vom Jahre 1697 bezieht sich vermutlich auf Lehmann VII, 427, 602. Die bei Heigel I, S. 154, mitgeteilte Auffassung Schubarts über den päpstlichen Geschäftsträger Graf Guiccioli scheint eine Übertreibung. Lehrreich für die heutigen Anschauungen eine Befürwortung einer Nuntiatur in Berlin in den Grenzboten 1889 S. 285.

Drei Menschenalter vergingen, ehe die Curie ihren Widerstand gegen die Krone aufgab. Man wird nicht behaupten wollen, dass ein wesentlicher Nachteil einem der beiden Teile daraus erwachsen ist. In Preussen hinderten zuerst die politische Notwendigkeit und später die mit politischen Beweggründen vereinbaren Grundsätze der Religionsfreiheit, Kampfmittel anzuwenden, und Rom selbst vermied, je mehr seine Macht im achtzehnten Jahrhunderts abnahm, um so ängstlicher eine Herausforderung der preussischen Monarchen. Es ist aber auch zugleich erfreulich, dass der preussische Staat nicht die Anerkennung der Krone durch Zugeständnisse erkauft hat. Im Geiste Friedrichs des Grossen schliesslich muss man im Interesse der katholischen Mitbürger Preussens ein friedliches Einvernehmen des Herrschers mit dem Papste als einen Fortschritt begrüssen. Nach drei Menschenaltern zeigte Kaiser Wilhelm dem Papste Pius IX. die Annahme des Kaisertitels an. Das Antwortschreiben zeigt einen merkwürdigen und scheinbar sehr befriedigenden Wandel, wenn man es mit dem Proteste von Clemens XI. vergleicht. Am 6. März 1871 antwortete der Papst[1]): „Papst Pius IX. dem Allerdurchlauchtigsten, Grossmächtigsten Kaiser Gruss! Durch das geneigte Schreiben Ew. Majestät ist uns eine Mitteilung geworden der Art, dass sie von selbst unsern Glückwunsch hervorruft, sowohl wegen der Ew. Majestät dargebotenen höchsten Würde, als auch wegen der Einstimmigkeit, mit welcher die Fürsten und freien Städte Deutschlands sie Ew. M. übertragen haben. Mit grosser Freude haben wir daher die Mitteilung dieses Ereignisses entgegengenommen, welches, wie wir vertrauen, unter dem Beistande Gottes für das auf das allgemeine Beste gerichtete Bestreben Ew. Majestät nicht allein für Deutschland sondern für ganz Europa zum Heil gereichen wird . . ." Man würde sich freilich selbst täuschen, wenn man diesen scheinbar aus der Urkunde hervorleuchtenden Fortschritt zum religiösen Frieden für eine Thatsache ansehen würde. Das wäre eine Annäherung an jenes unerreichbare Ideal der Reunion, wie es Leibniz vergebens erstrebte und in Unterschätzung der trennenden Grundideen von der Zukunft erhoffte. Jedermann weiss, welche Kämpfe auf jenen friedlichen Meinungsaustausch zwischen dem Kaiser und dem Papste folgten, die sogar zeitweise zur Aufhebung der Gesandtschaft am päpstlichen Stuhle führten. Noch heute sind, wie vor zwei Jahrhunderten, vielfach mehr politische als irenische Ideen für die Beziehungen der Konfessionen massgebend. „Die Weltgeschichte arbeitet mit alten Ideen und prägt sie in neue Formen um." So gilt auch heute noch Niebuhrs Anschauung:[2]) „Auf dem Gottesfrieden zwischen den beiden Bekenntnissen, welche ein jammervoller Kampf auf den Fluren und Bergen der uralten Heimat sich gegenüberstehend und doch vielfach verkettet und geistig als ein Volk zurückgelassen hatte, beruht die einzige Bürgschaft für die Einigkeit der Deutschen und für die Erhaltung der Unabhängigkeit und Freiheit des Vaterlandes."

1) Oncken, Das Zeitalter des Kaiser Wilhelm II., S. 426 A.
2) Vergl. Bunsen Niebuhr als Gesandter in Rom. in Lebensnachrichten III, S. 325.

II.

Die Krönung in Königsberg.

1. Churfürstliche Notificatoria darin Seiner Churfürstl. Durchl. Anherokunft denen versambleten Ständen kundt gemacht wirdt, dass Sie zusammen bleiben sollen.[1])

Von Gottes Gnaden Friedrich der Dritte . . . .

Unsern gnädigen Gruss zuvor Edle Räthe liebe getreue pp.

Weil Wir entschlossen sein, Uns innerhalb wenig Tagen nach Unserem dortigen Souverainen Herzogthumb Preussen zu erheben, umb alda einen gewissen, nicht weniger dem Lande, als Uns, nnd Unserem Fürstl. Hause zu sonderbarem gloire gereichenden Actu in Gottes Nahmen vor sich gehen zulassen, Also habet Ihr solches Unsern soeben als dort Versambleten Landständen bekantt zu machen, und Ihnen anzuzeigen, dass Sie biss zu Unsrer Ankunfft, welches, so der Höchste will, noch vor dem Neuen Jahr sein wirt, aldort zusammen bleiben undt nicht von einander gehen sollen, darnach geschieht Unser gnädigster Wille, undt wir verbleiben Euch mit gnaden gewogen. Gegeben zu Cöln an der Spree den 4. Dec. 1700.

Friedrich. Graf von Wartenberg.

---

2. Denen Edlen, Unsern lieben Getreuen, unsern verordneten Oberräten des Herzogtums Preussen.[2])

Unsern gnädigen Gruss zuvor. Edle Räthe, liebe Getreue.

Aus Euren Gehorsamsten Bericht haben wir ersehen, wesgestalt Ihr verlanget, uns bei unserer bevorstehenden Überkunft nach Preussen entgegenzukommen. Es wird uns solches gar lieb sein und wollen wir Euch bei Marienwerder, woselbst Wir die Weichsel zu passieren gedenken, erwarten. Ihr, der Landhofmeister,[3]) werdet allen ansehnlichen Fleiss anwenden, damit Wir die Wege überall in gutem Stande finden und dadurch die Reise von Marienwerder bis Königsberg schleunig und mit so viel unserer Kommodität mögen vollenden können. Sind Euch mit Gnaden gewogen.

---

1) Der Landtag tagte bereits seit dem 16. November und blieb bis zum 7. März beisammen. Die ersten officiellen Nachrichten scheint erst Graf Christoph Dohna über die bevorstehende Krönung nach Preussen gebracht zu haben. Vergl. Waddington a. a. O S, 228. Der Kurfürstliche Erlass ist in Berlin am 4. Dezember aufgegeben und am 9. Dezember den Ständen bekannt gemacht. Die Abschrift bei allen Landtagsakten des Jahres 1700/1701. Vergl. Graf Dohna Memoires originaux sur le Régne et la Cour de Frédéric I Roi de Prusse Berlin 1833 p. 273 ff. Vergl. bei Waddington S. 443 den Brief Christophs von Dohna aus Königsberg vom 28. Juli 1700. Die Orthographie weicht in den Landtagsakten vielfach ab.

2) Etatsministerium 85 F. (Königsberger Staatsarchiv) den 25. Dezember ausgefertigt, eine Antwort auf das Anerbieten der Oberräte vom 9. Dezember dem Kurfürsten persönlich entgegenzukommen.

3) Der preussische Landhofmeister war Otto Wilhelm von Perbandt. Die drei anderen Oberräte waren der Kanzler Georg Friedrich von Kreitzen, der Oberburggraf Christoph Alexander von Rauschke und der Obermarschall Christoph von Wallenrodt.

3. Gratulationes, Welche bey Sr. Churfürstl. Durchl. Glückl. Ankunft in Preussen d. 29. Decembr. 1700 im Nahmen der Gesamten Stände abgestattet worden.

1. An Se. Churfürstl. Durchl.

Durchläuchtigst: Grossmächt.: Churfürst, allergnädigster Herr.

Wann der grosse Gott, getreuen Unterthanen das Heil widerfahren lässet, dass Sie, gleich wie jetzo den Preüssischen Ständen geschiehet, in dem höchstvergnüglichem Anschauen ihrer gnädigsten Landesherrschaft hier auf Erden, gleichsam den Himmel erlangen, so ist ein gemeiner Redner, den der Respect und die Admiration leicht stutzig machen kann, die Freude auszudrücken und den irdischen Götterdienst abzustatten viel zu unkräfftig, sondern es wäre zu wünschen, dass vorjetzo nach Eur Churfrl. Dhrt. erfreulichen Hereinkunft, der so sehr beglückten Sämbtlichen Preussischen Stände devote Herzen in lauter Zungen verwandelt werden, undt Sie also mit behörigem Nachdruck ihre Untertbänigste Gemüthsbewegung zu erkennen geben könnten, Jedoch aber weilen sonsten insgemein dasjenige, was man mit Worten genugsam an Tag zu legen vermag, nicht eben vor das allergrösseste zu halten, so wirt ihr Unterthänigstes Wohlmeinen allen Übrigen Mangel ersetzen, darzwischen wollen Eur Churfrl. Dhrt. an sothanem tiefschuldigstem Bezeügen der Stände, alss welche zu ihrer grössesten Befriedigung undt E. Churfrl. Dhrt. hohes Wohlweesen undt glückseelige Regierung den höchsten Unauffhörlich anflehen, ein gnädigstes Gefallen zu tragen geruhen und Sie dero beständigen landesväterl. Hulde alss eines unschätzbaren Schatzes so gewiss versichert seyn lassen, alss dagegen der Stände Unterthänigste Treue undt Devotion unendlich sein wirt.[1])

---

2. An Ihre Churfürstl. Durchl. Unsere Gnädigste Frau.

Durchlauchtigste Churfürstin,
Allergnädigste Frau.

Es machet die Gesamte Treü -gehorsamste Stände ihres die Zeithero erlittenen Vielfältigen Kummers vergessen undt dagegen viel Glück undt Seegen aufs künfftige vor sie hoffen, dass Ihnen zum Beschluss dieser Hundertjährigen Zeit erlaubet ist, die vollkommenste Fürstin, als die Welt jemalen eine gesehen haben mag, in der hohen Person Ihr. Churfrl. Dhrt. Unserer allergnädigsten Landesfrauen mit tieffschuldigster devotion zu erblicken, wann es ihnen aber bey dieser favorablen Occasion an Worten fehlet, ihre grosse Freude, so sie hierüber empfinden, und (?) was sie sonsten zu dero hohen Ruhm erwähnen

1) Vielfach in den Landtagsakten: Die Rede hielt am 29. Dezember 1700 vermutlich der Landratsdirektor Friedrich Wilhelm von Canitz (Vergl. einige Notizen in Acta Borussica I, die Behördenorganisation, Berlin 1894, S. 103. Vergl. dazu den ungünstigen Eindruck dieser armseligen Ansprache bei Dohna S. 275: Mr. D. qui portait la parole, balbutia et dit à demi bas de grandes pauvretés, et qui pis est, il ne dit pas un mot de la royauté, soit par affectation, soit par bêtise, dont le roi fut terriblement choqué.

können, auszudrücken, ist es darum kein Wunder, weil die Natur selbsten sich fast erschöpfft sehen sollte, nachdem sie so viel Lande undt Leute durch das, was die Stände jetzo verehren, Nemlich durch ihre Churfrl. Dhrt. glücklich gemachet hat, werden also gedachte Treue Stände von allem eitelem wortgepränge, weilen doch kein Künstler jemalen die Sonne mit Farben billig abbilden können, billig entbrechen undt nächst Hertzlichem Anwunsch aller hohen Prosperität undt Unterthänigster Bitte umb die Conservation dero landesmütterlichen treüen Gnade nur dieses freymüthige bekenttnis abstatten, dass Sie den Glanz, den Ihre Churfrl. Dhrt. hier allenthalben von sich geben anders nicht zu begegnen wissen, als mit Unauffhörlicher undt Unterthänigster Auffopfferung reiner und devoter Hertzen.[1])

4. Wegen der Crönung.[2])

Von Gottes Gnaden, Friedrich der dritte etc.

Unsern gnädigen Gruss zuvor etc. Edle Räthe, liebe Getreüe etc. Wir haben Eüch schon jüngster Tagen in Gnaden eröffnet, welcher gestalt wir auss verschiedenen trifftigen Ursachen auch mit Zustimmung undt Approbation unterschiedener derer grössen Puissancen von Europa den Königl. Titul anzunehmen undt Unss in Unserer hiesigen Residentz zum Könige in Preussen proclamiren undt krönen zu lassen entschlossen seyn, jedoch in keiner andern Intention, alss dass dardurch bloss der Name undt Titul sambt denen davon dependirenden honoribus, so Wir bishero wegen dieses Unsers Souverainen Hertzogthumbs gehabt, verändert, im übrigen aber so wenig in Unserm mit der Cron Polen habenden Pactis, als auch in den allhiesigen Landes-Verfassungen nicht die allergeringste Änderung gemacht, sondern solches alles auff den bissherigen Fuss unverrückt in seiner völligen Krafft, und Vigor erhalten werden soll, allermaassen Ihr auch Unsere hiesige Land-Stände bey der, denenselben von diesem Unserm Vorhaben thuenden Notification dessen aufs beste zu versichern undt gleich wie wir ümb dieses werck in Gottes Nahmen je eher je lieber seine Endtschafft zu geben, zu verrichtung des Crönungs-Actus d. 18. des gegenwärtigen Monats January in Gnaden erinnert haben, undt dann dabey Unsere gnädigste Willens-Meynung ist, dass solcher Tag alhier undt im gantzen Lande Solenniter gefeyret, der Gottesdienst mit einer Vor- undt Nach-Mittags Predigt in allen Kirchen verrichtet, das Te Deum laudamus abgesungen undt Gott dem Höchsten wegen des zu diesem werck bissher verliehenen sonderbahren Segens gedancket, auch dass er selbige zu Seiner Ehren, der Evangelischen Kirchen besten auch Unsers Hauses undt aller dessen getr. Unterthanen Auffnehmen und Wolfahrt ferner glücklich aussschlagen lassen wolle, inbrünstig angeruffen auch gedachten tages umb eine gewisse Zeit, die ihr darzu anberaumen

1) Ein dritter Glückwunsch an den Kronprinzen Friedrich Wilhelm, der sich noch in den Acten findet, bleibt fort, da diese Proben des damals üblichen geschmacklosen Stils mehr als genügen dürften. Der Kronprinz erhielt von den Ständen ein Donativ von 10000 Thalern, von denen 2000 Thaler die Stadt Königsberg bezahlte.

2) Königsberger Staatsarchiv L. A. 756, 758.

könnet, durchs gantze landt mit allen Glocken geläutet werden soll, alss habt Ihr darzu alle nöthige Anstalt zu machen, auch wenn deshalb einige Speziale Verordnungen unter Unserer eigenhändigen Unterschrifft im Lande ergehen müssen, dieselbe zu Papier bringen undt Uns zu Unserer Vollziehung vorlegen zu lassen; Was vor Texte zu den obbenannten Predigten zu nehmen, das lassen wir zu jedweden Predigers Gutfinden gestellet seyn, hoffen auch, dass Unsere sämbtl. getreuen Unterthanen ein jeder an seinem Ort über diese Unsere Exaltation undt Standes-Erhöhung, auch daraus mit Göttl. Hülffe Unsern sämbtl. landen absonderlich, aber diesem Unserm Souverainen Hertzogthumb Preussen zuwachsenden Ehre undt Praerogation eine herzliche Freude bey sich empfinden undt solches auch offentlich zu bezeigen undt blicken zu lassen nicht ermangeln werden, welches Uns denn zu sonderbahrem Vergnügen gereichen wirdt.

Die jetzo alhier versammelten Landt Stände, und sämbtliche Collegia müssen auch erinnert werden, sich gegen den Crönungs Actum dergestalt gefasst zu halten, damit Sie demselben als wie wir es reguliren undt verordnen lassen werden, mit beywohnen können. Seynd eüch mit Gnaden gewogen. Königsberg d. 2. Januar 1701.

Friedrich. G. von Wartenberg.

den Edlen Unsern lieben Getreüen
Unsern verordneten Ober Räthen
allhier.

---

5. Rescript an die 3 Räthe wegen einiger Krönungssolemnität.[1])

Friderich d. dritte.

E. Getr. Euch ist zum Theil unsere gnädigste Intention wegen der an unserm auff bevorstehenden 18. hj. angesetztem Krönungstage in acht zu nehmenden Solemnitäten bekannt gemacht worden, zu welchem wir noch hinzuzuthun nöthig finden

1. dass die ganze Bürgerschaft an eben dem Tage in Waffen und in denen principalisten Strassen an beyden Seiten en haye harrangiret stehen, auch so bald die Canons von denen wällen gelöset, ein allgemeine salve geben, und solches auf die Arth, wie mit den Canoniren, 3 mahl geschehen.

2. dass die auf den wällen angeführete Stücke, so bald das Signal durch eine Rakete gegeben worden, in der gewöhnlichen Ordnung gelöset. Und dann auch

3. zu eben der Zeit alle Glocken geläutet werden sollen

4. an eben dem Krönungstage sollen des Abends, so bald es etwas dunkel wird, alle Häuser nach eines jeden besten Art und Erfindung illuminiret werden, denn so muss auch

5. gegen unsern Aus- und Abzug die Bürgerschaft zu Pferde und Fuss eine so viel nur mögliche ansehnliche Parade machen auch in

---

1) L. A. Stadtbibliothek H. B. 40.

den gewöhnlichen Orthen Ehrenpforten gesetzet,[1]) die Kanonen auch wieder gelöset, und alles wie sonst in dergleichen Ein- und Auszügen gebräuchlich beobachtet werden. Und gleichwie wir in distinction eines jeden Eifer und devotion auch in diesem actu in Gnade remarquiren werden, also werdet ihr an eurer unterthänigster Sorgfalt und Fleise es nicht ermangeln lassen, damit alles zierlich, woll und absonderlich in gutter Ordnung erfolge. datum Königsberg den 7. Januar 1701.

Unterschrift der Oberräthe.

An die Erb. Rähte d. 3
Städte Königsberg.

6.

Friedrich III.

Edle . . . .

Weil die laut Unserm gestrengen Befehl eingeschickten Thor- und Herbergzettel so übel geschrieben sind, dass man sie nicht wohl lesen kann, denn auch nur auf kleinen und leicht verwerflichen Charteken eingeschicket werden, also befehlen wir Euch gestrengest also fort Fügung zu thun, dass sowohl bei den Thoren als in allen Herbergen und Gasthäusern die Consignationes der ein- und ausgehenden und logierenden Fremden deutlich und auf ganzen Bogen geschrieben und alle Abend bei Schliessung der Thore eingeschicket werden. . . . . .[2])

Unterschrift der Oberräthe.

Königsberg den 8. Januar 1701.
An die Ehrb. 3 Räte der Stadt Königsberg.

7.

Ex Protocollo[3])

D. E. E. E. Räthe der 3 Städte Königsberg
10. Januar a. c.

Der präsidierende Herr Bürgermeister in der Altenstadt bringet bei, dass die neulich mündlich kund gethane Kunde wegen des Krönungstages S. C. Dchl. anitzo schrifftlich herabgekommen waren und dass es höchst billig sein würde, denen Officieren bei dem künftigen Auffzug wegen der kostbaren Ausrüstung, da es einem privato nicht möglich fället, etzliche 100 Thlr. von dem seinigen zuzusetzen, in etwas ex publico zu Hülfe zu kommen, zumalen sie in der Kälte leicht eine Krankheit zu befürchten haben könnten. Facto publico d. Churf. Recripti bittet d. h. Schöppenmeister davon Abschrift, er hält

1) Die Vorbereitungen für die Ehrenpforten mussten schon frühzeitig, also unabhängig von dieser Verordnung getroffen sein. Vergl. E. v. Czihak und Walter Simon Königsberger Stuckdecken. Leipzig 1899, S. 11. „In den Jahren 1700 und 1701 entwarf J. Pörtzel die Ehrenpforte, die der Rat der Stadt Kneiphof zur Königskrönung errichen liess. . . Für den Abriss wurden ihm besonders 54 Mark gezahlt. Vergl. daselbst S. 9.

2) L. A. S. 113 Stadtbibliothek Königsberg.

3) Da aus jenen Zeiten gar keine Ratsprotokolle Königsbergs erhalten sind, glaubte ich dieses aufnehmen zu dürfen. Sie befindet sich nur in den Landtagsakten der H. B. (Stadtbibliothek) 40.

nomine s. löblichen Bürgerschaft vor unmöglich, denen Oberofficieren bei dem Auffzug Unterstützung a publico zu schaffen, anders auch die Officiere zu Fuss ebendasselbe einzuwenden haben, weil ebenfals sich mundiren (schmücken) und ohnedem schon wegen des Donativs[1]) vor E. Churf. Churprintzen auf 2000 Thlr. in tiefe Schuld gerathen und es ein Werk von übler Sequel sein mochte, künftighin bei jedem Auffzug das Publicum zu beschweren und sprechen vielmehr (dafür) aus denen Zünften einige subjecta zu produciren, welche es aus Liebe zum publico wie im Kneiphoff geschiehet, ohne Entgelt bestellen werden. Zur Deputation in die Schlosskirche verhoffet löb. Bürgerschaft, dass von jeder Zunft und Gemeinde 3 werden admittieret werden.

Res acta deliberative. Sind die Erb. Rähte vollkommen zufrieden, dass die Erb. Zünfte einige Officiere produciren mögen und wollen denen Officieren zu Pferde, wie sie können, hülffreiche hand leisten, als selbige von publicis oneribus und andren Beschwerden zu befreyen. Wegen 1. Deputation werden auf künfftigen Sonnabend die Personen festgesetzt werden, ferner referiren die Herren Kriegskommissarii dieser 3 Städte, dass bei Hofe ein punct „salve" von der in denn Gassen rangierten Bürgerschafft zu geben, geändert worden; die Stücke aus denen 3 Städten sollten zusamen so nahe es dem Schlosse immer möglich, gepflantzet und wegen der Deputirten gewisse Zeichen[2]), so 17 (?) huius vor 8 Uhr des Morgens zu Schloss zu erscheinen, eingehändigt werden.

Extrad.
H. Bartsch, Secretär.

8. Eine umbständliche Beschreibung der Königl. Preussischen Kröhnung oder Salbung, welche den 18. January ao. 1701 zu Königsberg auffm Schloss in der Königl. Residentz Kirchen vollenzogen.[3])

Zum Ausgang des 1700ten Jahres kam unser gnädigster Landesherr mit dero Gemahlin und einer Kleinen Suite über Pillau wegen des dahmaligen bösen weges gantz stille in Königsberg an. Der Hofstaat muste so lang wegen des grossen Wassers bey der Weichsel halten, biss Sie bequem konnten übergesetzet werden, welche allgemach

1) Über das Donativ s. o. S. 77 A. 1.

2) Vergl. v. Besser. Preussische Krönungsgeschichte in v. Bessers Schriften ed. König S. 469 der Herr Ceremonienmeister, der einige Tage vorher gewisse Zeichen, mit Sr. Maj. Kammerpetschaft an die Zuseher ausgeben müssen . . . Vergl. Grube Diarium in Erläutertes Preussen V, S. 228, 3000 bis 4000 Karten seien ausgegeben worden.

3) Die handschriftliche Beschreibung ist in einem Sammelbande Collectaneen zur politischen Geschichte Preussens. S. 99 der Königsberger Stadtbibliothek enthalten. Der Schrift nach gehört sie dem Anfange des 18. Jahrhunderts an. Sie kann die Abschrift einer gedruckten Relation sein, sie kann aber auch eine selbstständige Aufzeichnung sein, wie die von Grube, Erläutertes Preussen, Bd. V, 169. Jedenfalls entstammt sie den Beobachtungen eines Augenzeugen. Hier und da enthält sie Bemerkungen, die sich sonst nicht finden. Die schlichte Art der Erzählung, die noch kunstloser, als die Grubes, hebt sich doch in angenehmer Weise von dem übertriebenen Pathos der Besserschen Darstellung ab. Einige Litteraturangaben zur Krönungsgeschichte füge ich erst am Schluss bei.

auch ankam. Ihre Hoheit der Chronprintz war indessen mit dero Oberhof-Meister Ihro Excellentz Herr Burggraf von Dohna den Weg durchs Elbingische nach den Dohnaschen Gütern gegangen, von dar Sie umb etzliche tage gleichfalss in Königsberg überkahmen, denen folgeten 2 Herren Markgraffen von Brandenburg, Herr Markgraff Ludwich und Albrecht, Gebrüder unseres Gnädigsten Herrn.[1])

Den 7. January ao. 1701 fing man auf der Schloss Kirchen stüle und bäncken zu räumen[2]), da inzwischen der Gottesdienst in selbiger auff eine Zeit lang eingestelt ward, hergegen wurden von beyden seiten in der Kirchen, weil das Altar mitten in der Kirch stehet, biss zu denselben bäncken gebauet, also dass die Vorderste bäncken niedrig, die hintersten immer höher stunden, damit, die so hinten mögten sitzen, alles zusehen könten,[3]) vor dem Altar war ein Kleiner Platz gelassen, woselbst an die grad überstehende 2 Pfeiler 2 Throne wie stüle gebauet 3 stuffen hoch von der Erden mit kostbahrem Schnitzwerck gantz verguldet, die Pfeiler waren mit geblühmten Goldstück bekleidet, über jedweden stule ein rohter Sammeter Himmel und umb mit goldenen Franchen, auff jedwedem Himmel stund ein auffgestopffeter schwartzer Adler mit seinen Federn, welche die Flügel ausbreiteten. Das Altar ward rundumb mit Goldstück und purpurrohtem Sammet bekleidet, nebst guldenen Franchen am rand, also dass wechselweiss ein elbreit Sammet und nachmahls ein Elbreit goldstuck von oben biss unten an die Erde ging. Vor dem Altar ward der gantze Platz biss gantz hinten zu auff der Erden mit rohtem Sammet beleget, neben dem Altar schwebete oben ein Kostbahrer mit rohtem Sammet, goldenen dicken Franchen und grossen goldnen tollen gemachter Himmel. Die Cantzel war ebenfalss mit rohtem Sammet goldenen Franchen reichlich bekleidet, welcher schmuck auffm Altar und auch Cantzel noch diese stunde gelassen, und theilss zu sehen. Alle bäncke, stüle, Chöre, welche noch in der Kirche stunden, wie auch die erde in der gantzen Kirche waren mit schönem rohtem tuch bekleidet.

Drey tage vor der Kröhnung geschahe der offentlicher Aussruff unsres gnädigsten Herren zum Könige über Preussen auff folgende weise: Des morgens umb 7 Uhr ansambleten sich der Berlinischer Herr Oberhoffmarschall Freyherr von Lottum, der Preussische Obermarschall Hr. Graff von Wallenrod nebenst vielen vornehmen Cavallier

1) Der Aufbruch erfolgte in Berlin am 17. Dezember seitens des Kurfürsten und der Kurfürstin. Am 26. Dezember waren sie nach Lengnich, Gesch. d. Lande Preussen Poln. Anteils, Danzig 1755, IX, S. 95 bei Danzig; der Hofstaat reiste den 10. Dezember von Berlin ab und erreichte bei 7 eingeschobenen Ruhetagen erst den 4. Januar auf der Pommerschen Landstrasse über Heiligenbeil Königsberg (Landtagsacten). Gesondert reiste der Kronprinz und eine vierte Gruppe bildete die Schweizer Garde s. Dohna S. 275.

2) Nach Grube, S. 247 wurden am 30. Dezember das Brückenthor und die Buden auf dem Stallplatz (jetzt Schlossplatz) abgebrochen. Nach Besser, S. 17 der Krönungsgeschichte (Cöln 1702) hat Hauptmann Eosander die Einrichtung der Schlosskirche für die Krönung vorbereitet. v. Eosander gen. Göthe seit 1692 am brandenburgischen Hof, seit 1702 Generalquartiermeister-Lieutenant und Baudirektor. Eine Abbildung der Schlosskirche bei H. Besser (Ausgabe 1712 mit Kupfertafel) und Theatrum Europaeum, Bd. XVI, S. 114.

3) Das Wort amphitheatralisch fehlt offenbar dem Wortschatze des Chronisten.

und Hoffjunckern in prächtigen mit Gold bordierten Kleidern und kostbahren Pferden auf dem Stallplatz vorm Schloss. Diese Zogen in folgender ordnung aus: erstlich Marschierten einige Dragouner zu Pferde, welche Platz machten, diesen folgeten 9 Trompeter und ein Heerpauker mit Silbernen und Verguldeten Trompeten, silbernen Heerpauken, fürtrefflichen goldenen Decken und herunter hangenden tollen, denen 4 Heerholden in alt Römischer tracht, gantz goldenen Kleider, auff der brust und rücken ein gestickter Adler, ⟨mit (?)⟩ gleichfalls kostbahren Pferden mit goldenen schabracken ⟨folgeten⟩; in den Händen hatten sie verguldete grosse Zepter, welchen Heerholden der Vorbenannte Cavallier folgeten, so alles von Gold schimmerte, endlich beschloss solches ein Parthey Dragoner. Diese kahmen erst vors Schloss, allwo ein Heerhold ohngefehr die worte aussrieff:[1]) Männigl. sey hiemit kund gethan, dass der alerdurchl. grossmächtigster Churfürst und Herr Friedrich der Souveräner Hertzog über Preussen nunmehr zum König über Preussen declariret, und dass Herzogthumb Preussen zum Königreich erhoben worden, worauff alles Volck laut schrie: Vivat Friedrich, König in Preussen, die trompeten und heerpaucken erschalleten, dabey die Stücke donnerten. Von Schloss zogen diese auffm Steintham, da eben die Ceremonien geschahen, folgends auffm Altstadtschen Marckt, dan nach dem Kneiphöffischen und endlich Löbenichtschen Markt, woselbst alles auff gleiche weise geschahe. Von allen 3 Rahthäusern bewilkomneten Sie der Städte Trompeter und Heerpaucker, die bürgermeister und Rahtsherrn stunden auff der gass vor den Ratshäusern und liessen häuffig wein und Confect herausslangen, damit Sie tractirt würden; wie dieses alles verrichtet, Marschierten Sie zurück nach Schloss.

Folgende 2 Tage wurde ferner zur Krönung angeschicket,[2]) auffm stallplatz wurde eine Küche gebauet, da der Ochss solte gebraten werden, dieser Ochss hatte verguldete Hörner, wurde inwendig mit Kleinerem Vieh gefüllet, als gänss, hüner, ferckel, allerhand wilprät und dergleichen, die Köpffe von solchen thieren steckten dem Ochsen rund umb zum leib und rücken herauss, selbiger Ochss wurde den tag vor der Kröhnung auff ein gross höltzern spiess, welcher auff beyden Seiten mit eisen beschlagen war, gesteckt, ans Feuer gebracht, musste die nacht durch biss auff folgenden Kröhnungstag nach mittag braten, 4 persohnen wendeten das spiess umb.

1) Die vom ersten Herold Hoffourier Moritz Holzendorf ausgerufene Publikation lautet wörtlich: Demnach es durch die allweise Vorsehung Gottes dahin gediehen: dass dieses bisher gewesene Hertzogthum zu einem Königreich aufgerichtet und desselben Souverain, der Allerdurchlauchtigste Grossmächtigste Fürst und Herr Friederich, König in Preussen geworden: So wird solches hiemit Männiglichen kund gethan, publiciert und ausgerufen: Lang lebe u. s. w.

2) Der Chronist übergeht den Gottesdienst am Sonntag den 16. Januar und die Stiftung des schwarzen Adlerordens den 17. Januar, das besonders ausführlich im Theatrum Europaeum XVI, behandelt wird. Ausser den Prinzen waren die ersten Ritter: Herzog Friedrich Ludwig von Holstein, Generalfeldmarschall Graf von Barfuss, Oberhofmeister des Kronprinzen Burggraf Alexander von Dohna, Obermarschall von Willich und Lottum, die 4 Preussischen Oberräte (s. oben S. 75 A. 3). Kammerherr Graf Christoph zu Dohna, Graf Otto Magnus von Dönhof, Hauptmann zu Angerburg Ernst von Tettau, Oberhofmeister von Bülau und Kammerherr, Oberst über die Gardes du Corps von Tettau.

Im Schlossplatz wurde von des Köngis gemach biss an dieKirche ein gang auff die Erde von Diehlen gemacht, welcher mit rotem tuch bekleidet wardt. indessen wurde die Stadt ertüllet mit allerhandt fremden leuten. Die Durchlauchtigste Hertzogin aussChurland kam, nebenst dero Churländischen Erbprintzen[1]). Den tag vor der Kröhnung wurden alle häuser und gassen durch die gantze stadt mit Dannenbäumen, darauff bunte pomerantzen und Citronenäpfel hingen, nebenst schönen bildern aussgeputzet, es wurden von Dannenstrauch allerhand Figuren geflochten, die rechte fenster aussgenommen, anstat dessen fenster von Papier eingesetzt, welche mit allerhand Sinnbilder und Sprüche als glückwünsche und Curiositaeten bemahlet waren, es stunden bemahlte Säulen an etzliche Häuser von der Erden biss an die Giebel, einer wolt dem andern mit schönen intentionen zuvorthun, in Summa alles bereitete sich zum folgenden tag. Viel hatten sich den Tag vor dem Actu die nacht über im Schloss verstekt, damit sie ohne gedräng den folgenden tag darinnen sein mögten, die Schlossbediente hatten die Ihrige und bekanten ins Schloss in die gemächer eingenommen, so schlaffloss die nacht durch den folgenden tag erwarteten. Den 18. January bei anbrechendem licht fing das Volck sich an zu regen, vorm Schloss stunde starcke Wach, es ward ein gross gedräng, ein jedweder wolte hinein, welche noch im Schloss waren, konten nicht in die Kirche kommen, da setz es stoss, mancher verlohr sein hut, auch woll gar den Mantel. in der Stadt waren alle bürger den gantzen tag in's gewehr, die gassen waren besetzt. Um 8 Uhr des Morgens wurde auffm Schloss und sonst in allen Kirchen geläutet, da in der Stadt der Gottesdienst anging, überal ward eine Schöne Musik gehalten, vor Mittag auch nach Mittag gepredigt, wellches diesen tag auch im gantzen land geschah. Im Schlossplatz wurden einige Compagnie Soldaten und die Königl. trabanten postieret. Die Schweitzer mit Ihrem wunderlichen Habit stunden unten vor des Königs gemach. Um 9 Uhr wurde zu Schloss wieder geläutet, endlich um 10 Uhr ging der Actus an. Die hh. Prediger waren zuvor in der Kirche Herr Ursinus Reformirter Königl. Ober Hoffprediger, welcher die salbung thun sollte im langen schwartz Sammeten Bischöfflichen Rock mit grossen Ermeln und hr. D. v. Sanden ebenfalss in solchem Habit, wobey nach 3 lutherische und 3 Reformierte Prediger waren

Die Prozession nach der Kirch' war also: umb 8 Uhr Versamleten Sie sich alle in des Königs Vorgemach, da den ein Heerhold wegen der Rang anordnete. 1. gingen 2 Heerholde mit Ihren Sceptern demnächst alle Königl. Pagen und Laqueyen in köstlicher mit Gold bordierter Liverey, dan ein Paucker und 2 Trompeter

der Hoffmarschall und der Oberschenk mit ihren Marschall-Stäben
die Kriegs- und Hoffcantzeley
dass Hoff-Halssgericht,
das Consistorium,
die Deputirte von der Universitaet,
das Hoffgericht,
das Tribunal,
die Deputierten der sämbtl. Städte

1) Die Schwester Friedrichs III., Sophie, ihr Sohn der spätere Herzog Fr. Wilhelm s. Seraphim Gesch. Liv-, Est- und Kurlands II, 582. 88.

die Ritterschaft
der Herrenstandt und die Landräthe,
die Hoffleute und Herrn Minister alle mit blossen Häupter,
wiederum 2 Heerholde, ein Paucker uud 12 Trompeter.
die beyde Herren Obermarschallen und Ihren Stäben
der Herr Cantzler mit dem Reichss-Siegel
der Landhoffmeister mit dem Reichsapffel
der Herr Oberburggraff mit dem Schwerd, nachmahls der Crohnprintz und hinter Ihm etwas zur seiten der Oberhoff Meister Graff von Dohna.

Darauff Seine Majestät der König unter einem Kostbahren rohtem Sammethimmel mit goldenen Franchen besetzt, welcher von 12 jungen Grafen und Baronen, so in Kostbahren Kleidern gingen, getragen wurde. Der König hatte ein Kleid von Goldstück, rohte strümpff, sein Degen war das Gefäss gold, voll mit Demanten besetz, hatte eine Krone auffen Haupt, da nichts als Demanten zu sehen waren, hatte einen langen purpurfarbenen Mantel, so weit hinten nach schlepte, auff dem Mantel waren überall Adler gestickt mit Gold, der Koller war von weiss und schwartz bunt Hermelinfell und auch an beyden seiten des Mantels hingen dergleichen Hermelinfell von oben bis unten. In der Hand hielt Er einen goldenen Scepter, worin in der mitten ein grosser fürtrefflicher Jaspis war.

Der Oberkammerherr Graff von Wartenberg trug Seiner Majestät die Schleppe nach.

Neben und umb den König ging die Schweitzer Garde, Ihre Officire hatten weisse Atlatzene Kleider, dünne Atlatzene Mäntel, proper gemacht und schwartz sammete Hütte.

Die andern Schweitzer trugen bunte Pumphosen und bunte Wämser, ein Krausen Koller, ein Schwartz Sammeten Hutt, schuerosen[1]), in der Hand grosse Partisane, dick mit goldenen Franchen besetzt, alle hatten grosse Knebelbärt, auff den Hütten hatten sie Federn.

Nun folgete Ein Graff von Dohna mit dem Reichspanier, weiter der Hertzog von Holstein.

Ihre Majestät die Königin eben unter einem solchen Himmel, Sie hatte ein Kleid von Goldstück, vor der brust grosse Demanten, eine lange schlepp, so die Hertzogin aus Holstein,[2]) welche auch ein Kleid von Goldstück hatte, nebst 2 Gräfinnen, nachtrugen. Sie war eben mit einer Parthey Schweitzer umbgeben, welche dergleichen partisanen trugen, hatte eben eine solche Crone auffm Haupt, wie der König.

Hinter der Königin folgten die Hofdames
und die Dames vom Lande und den Städten.

Sobald der König in die Kirche trat, gingen Ihm die Herren Prediger entgegen, der Reformirter Herr Oberhoffprediger H Ursinus redete den König und Königin ohngefehr also an: Es gehen hinein die gesegneten des Herrn, Ihr aussgang und eingang sey gesegnet für

1) Rosetten an den Schuhen.
2) Die Gräfin von Wartenberg hatte den dringenden Wunsch geäussert, die Schleppe tragen zu dürfen. Vergl. darüber Dohna a. a. O. S. S. 276.

den Herren von nun an biss in die Ewigkeit. Darauff ging der König und Königin unter dem praeambulieren der Orgel biss vor das Altar und setzte sich der König zur rechten Hand auff den am Pfeiler zu anfangs benannten Thron, die Königin zur linken auff den andern trohn am andern Pfeiler, der Chronprintz stund nahe bey dem König, auch der Graff von Wartenberg Oberkammerherr nicht weit von. stracks hinten stunden die fürstl. Persohnen und weiter zurück die Vornehmsten Hofleute und Officirer. bey der Königin sass ihr Frauenzimmer. Die Prediger stelleten sich vorm Altar, die 2 Herrn D. Sander und Herr Ursinus in der Mitten, die andern 3 zur rechten und 3 zur lincken. Die 3 Herren Oberräthte stunden mit den Insignien zur rechten Hand am Altar.

Darauff wurde von der Orgel und 2 andern Chören, von den Preussischen Hoff- wie auch Berlinischen Hoffmusikanten, so ungefähr 40 Persohnen zusammen waren, mit Hautbois und Violinen „Es wolt' Gott gnädig sein" Musiciret, so überaus angenehm klang; im letzten Verss ging der Oberhoffprediger Ursinus nach der Dresskammer.[1]) Herr D. Sanden that vorm Altar ein gebeth vor den König und die Königin,[2]) alsbald wurde wieder Musiciret allein Gott in der Höh' sey Ehr. Wie solches aus war, ging der Herr Oberhoffprediger auff die Cantzel und that eine kurtze Predigt über das Wort: Wer mich ehret, den will ich auch ehren 1. Sam. Cap. 2. V. 30.[3]) Nach Erledigung dessen wurde mit allen Chören ein Concert Musiciret, nämlich der 21. Psalm: Herr der König freuet sich etc. Die erste 8 Vers und der 14: Herr, erhebe dich in deiner Krafft, gegen Endigung dessen traten die Prediger wiederum in Ihrer Ordnung, worauff dan Gott Schöpfer h. Geist musiciret wurde; nachdem fingen die Paucken und Trompeter an, unter deren Schal trat Ihre Majestät der König zum Altar, nahm die Krohn ab, und legte selbige nebenst dem Scepter auff einem Küssen neben sich, Kniete auf mit Gold gestickten Polster, der Oberkammerherr von Wartenberg gab ein gefäss von Jaspis gemacht mit öl dem Oberhoffprediger Ursino, welcher selbiges auf einem Goldenen Teller empfing und es dem H. D. Sanden hingab, Hr Graff von Wartenberg zog dem Könige die peruque vor der Stirn ein wenig in die Höhe, darauff goss der Reformirter Prediger Ursinus etwas von dem Öl auff die 2 Vorderfinger, salbete den König auf die Stirn und Puls an beide Hände, dan hielten die Trompeten still. der Hr Ursinus sprach ohngefehr die wort: Eure Königliche Majestät nehmen diese Salbung als ein Göttliches Wahrzeichen, dass der höchste Gott Sie zum Könige gemacht und eingesetzt etc. Hiebey wünschete Er, Gott wolle Ihre Majestät mit dem Heiligen Geist salben, dass Sie als ein gesalbter des Herrn Ihr Volck und Königreich bey guter gesundheit viel Jahre beherrschen und regieren etc. . . dan wurde Musiciret amen und 3mal Glück zu dem Könige, Gott verleihe ihm langes leben. darauff fingen die Paucken und Trompeten an. inzwischen wischete der Herr Graff

---

1) Sakristei.

2) Das Gebet im Reglement über die Salbung und bei Besser abgedruckt.

3) Die Predigt ist abgedruckt mit der am 8. Mai nach dem Einzuge in Berlin gehaltenen, Berlin 1701. Königsberger Kön. Bibliothek Sammelband Oa. 50.

von Wartenberg mit einem tüchlein das Oel von des Königs Stirn und Händen und nahm wieder das Salbgefäss zu sich. Der König ging auff seinen Thron sitzen, worauf die Königin unter Paucken und trompetenschall auch zum Altar kam und nieder kniete, welche auff eben die Weise die Salbung empfing. Die Hertzogin von Hollstein wischete der Königin das Öhl von der Stirn und Händen, der Herr Prediger Ursinus übergab ferner dem Herrn Graff diess Salbgefäss, die trompeten erschalleten und die Königin ging wieder auff Ihren thron, nachmals gingen die Hr Prediger zugleich vor dem Könige, neigten sich tief, der Herr Ursinus redete: Glück zu dem Könige Fridericus, dem Könige in Preussen und es sey der Herr, der Gott unseres Königs, auch also, wie der Herr bissher mit Ihm gewesen ist, so sey Er auch ferner mit Ihm, dass sein Königl. Stul immer grösser und grösser werde amen. Dan Musicirte wieder das Chor amen und Glück zu dem Könige. Gott verleihe Ihm langes Leben. Die Prediger traten gleichfalls vor der Königin. Da dan Hr Ursinus sprach: Glück zu der Königin Sophien Charlotten, Königin in Preussen. Der Herr unser Gott setze Sie seinem Volcke zum Segen, dass sie sehe die Wohlfahrt Ihres Königl. Hauses und Ihrer Kinder Kinder in dem Frieden Israelis amen. Das Chor Musicirete amen, amen, Glück zu der Königin etc. nochmahls Musicireten sie weyter Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein wohlgefallen. in währendem traten die Prediger Zum Altar und da Hr Ursinus rief dem Volck: fürchtet Gott, ehret euren König und auch eure Königin. Ihre hülffe komme vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat, der Herr wolle Ihren Fuss nicht gleiten lassen und ferner, wie folget, auss dem 121 Ps. Hierauff wurde Musiciret, Herr hebe an zu segnen das Hauss Deines Knechtes Friedrichs Königs in Preussen, dass Er für Dir sey, ewigl. und weiter wurde gesungen: Sey lob und Ehr mit hohem Preiss, endlich that Hr D. Sanden vom altar ein gebeth, darin Er Gott danckte vor die Gnade zur Verrichtung der Königl. Salbung, baht ferner vor die Wollfahrt des Königs und dessen ganzen Königl. Hauses, sprach darauff den gewöhnlichen Segen, hernach wurde unter Paucken und Trompetenschall Musiciret Herr Gott Dich loben wir, worunter alle Glocken geläutet, die Stücke gelöset und die Salven auffm Schlossplatz vor der Kirch' von der Soldateska gegeben, dass die Fenster von dem Knall ausfielen und zuschmettert wurden, darauff rieff ein vornehmer bedienter den Generalpardon auss[1]), dass alle gefangenen, sofern sie nicht wegen Gotteslästerung, oder Mord und totschlag gesessen, auff freyem Fuss sollen gestellet werden. Dan fingen die Trompeten nochmahls an, inzwischen

---

1) Nach v. Besser rief der Oberburggraf v. Rauschke mit Senkung des Schwertes den Generalpardon aus: „Seine Königl. Majestät in Preussen unser allergnädigster König und Herr haben zu Bezeugung dero Demuth und Gnade an gegenwärtigem dero Krönungstage allergnädigst beschlossen, dass alle und jede in dero Königreich und übrigen Landen sich befindende Gefangene hiemit begnadiget, pardoniret und auf freyen Fuss gesetzet werden sollen; jedoch davon ausgenommen alle Beleidiger der Göttlichen und Menschlichen Majestät, alle vorsätzlichen Todtschläger und diejenigen, die vor Schulden halber in Haft gebracht worden. Gott erhalte den König, Gott erhalte die Königin."

gingen die Königl. Persohnen auss der Kirch', so umb 1 uhr nachmittag war. Der König stellete sich nebst dem Chronprintzen und fürstl. Persohnen grad' über der Kirch' im Gemach in die Fenster. Worauff das rohte tuch, so die läng über den Schlossplatz auff den gang geleget war, Preiss gegeben wurde.

Da fielen soldaten mit allerhand Volck zu, riessen das tuch im augenblick von einander mit grosser lust der Zusehenden, mancher bekahm viel, dem überfielen die andern, riessen es in Kleinen stücken und theilten sich. bald darauff ritt ein Cavallier über den Schlossplatz,[1]) warff silberne und goldene Müntz unter dem Volck, auff eine Seite stund des Königsbildniss, rund umb war geschrieben Fridericus Rex unct: Regiomont. D. 18. Jan.: auff der andern Seite stund eine Krohn', unter welchem die Zahl 1701 und umb stund Prima Meae Gentis. Das Silber war ein Reichsrorth schwer, das Gold war von Ducatengold, wiegt theils ein Ducaten, theils 2 Ducaten.

Umb halb 2 Uhr wurd von 24 Trompeter und 2 Heerpaucker zur taffel geblasen, umb 2 Uhr ging der König auff den grossen Muscoviter Saal zur tafel, hatt Chron und Zepter, auch den Königl. Mantel an.

Dieses ging also zu: Vorangingen die beyde Hr Ober Marschallen mit Ihren stäben; dann folgeten die Hr. Ober Rähte mit den insignien, darauff der König, die Königin, die andern fürstl. Persohnen, nebst dem gantzen Hoff, indessen bliesen die Trompeter und schlugen die Heerpaucker. Der Saal war mit rohtem Tuch bekleidet, am obern theil des Saals war die taffel auff einem gerüst, 3 stuffen hoch von der Erden, darüber schwebeten 2 Himmel vor den König und Königin von rohtem Samet, von beyden seiten bey der taffel stunden viel von Holtz geschnitzte leuchter, oder so genannte Coridons[2]) mit vielen röhren, alles verguldet, worinnen etzliche 1000 licht von Schneeweisen wachss brenneten, ob es gleich hell tag war. so bald der König, Königin und andere fürstliche Persohnen sich gesetzet hatten, gab der König seinen Scepter an den hintenstehenden Hr. Grafen von Dohna Zu halten, item der Hr. Feldmarschall Barfuss stund mit dem Reichs-Panier hinter dem Könige, die Hr. Oberrähte mit den insignien zur rechten und die Dames bey der Königin zur lincken, die Hr. landstände unten an der tafel zur Rechten, und der Hoff und und die Collegia am andern Ende zur linken. Die Speise wurden also auffgetragen, erstl. gingen die 4 Heerholde, hernach kamen Hautbois, ein Paucker und Trompeter, die mit blasen umbwechselten. Dan kamen die beiden Herren OberMarschälke, auff Ihren stäben hatten Sie eine geschnitzte vergoldete taube, dann die beyden Herrn Hoffmarschälcke und dann die Cammer-Juncker und Officirer, welche die Speisen trugen. Die Cammerherren empfingen das essen, und setztens auff die tafel, wie auch 2 Cammerherren vorschnitten, welche die

---

1) Hofrat von Stosch. Die Abbildung auf dem Titelblatt dieser Abhandlung: auf der einen Seite primae meae gentis (sc. corona) die erste Krone meines Geschlechts, auf der andern unctus Regiomonti d. 18. Jan. 1701. v. Besser giebt die Summe der Gold- und Silbermünzen auf 6000 Thaler an. S. d. Litteraturangaben unten.

2) Gueridon, Leuchterstuhl.

speisen dem Oberkammerherrn von Wartenberg gaben, dieser offerierte es dem Könige, wie auch die Speise, welche von der Königin kam, erstl. die Hertzogin von Holstein empfing, Selbige praesentirte solche der Königin, was der Chronprintz haben solte, kam erstlich an seinen Hr. Oberhoffmeister, welcher selbiges Ihm gleichfalls gab. Das Trincken für den König bracht ein Cammer-Juncker an den Cammerherren, dieser übergab es dem Oberkammerherrn, Selbiger reichte es weiter dem Könige. Für die Königin bracht' das glass ein Cammerfräulein an die Frau Oberhoffmeisterin, diese übergab es der Hertzogin von Holtstein, welche es ferner der Königin gab, der Chronprintz empfing das trincken eben erst durch einen Hoff-Juncker an den Cammerherrn und endlich von seinem Hrn. Oberhoffmeister. Die Königl. HH. Gebrüder und Frau Schwester wurden von Kammerherren bedient, es wurden etzlich 100 essen aufgetragen, dabey unvergleichlich Confect, von aller Hand künstl. Figuren, in welche voller Spiegel zu sehen waren (?), allemahl wenn die Königl. Persohnen truncken, liessen sich paucken und trompeten, auch die stücke, so hinter dem Saal stunden, hören, inzwischen ward immer die tafel Musick von den Berlinischen Hofmusicanten gehalten. So bald der König angefangen zu speisen, gingen die beyden Hoffmarschallen nebst einigen Hoffkavallieren nach dem Stallplatz und hohleten ein Stück von dem gebratenen Ochsen, gabens dem Herrn Obermarschall von Lottum, der es dem Könige präsentierte. Hierauff ward der gebratene Ochss dem Volcke preiss gegeben, so lustig mit messer drüber hergingen, das inwendige war doch noch roh und nicht genug gebraten. Dabey ein baurknecht ein Horn vom Ochsen bekam, darüber er so froh ward, dass er fast rasend immer tantzete, drang auch mit gewalt in Schloss biss hinauff in den Saal an des Königs tafel, offerierte das Horn dem Könige, davor Er 30 Rthlr. zum Geschencke bekahm,[1]) auffm Stallplatz lieff auss einem adler weisser, auss dem andern rohter wein, von 3 biss auff den abend umb 8 uhr wahren 16 oxheuvt wein, ein jedweder durffte genug trincken. Des Königs Mahlzeit dauerte biss umb 6 uhr des abends 3 Stunden lang. Drauff wurde dem Könige von den Cammerherren das wasser zu waschen gereicht, der Oberkammerherr gab die Serviette abzutrocknen, die Königin bekahm die Serviette von der Hertzogin von Holtztein, der Chronprintz von seinem Hr. Hoffmeister, die andern fürstl. Persohnen von den Cammerherrn, drauff that der Hr. Oberhofprediger Ursinus das gebeht vor der tafel. Der König nahm wieder seinen Zepter in die Hand und gingen die Hofmarschälle mit dem Hofstaat voran, drauff die Obermarschallen und Oberrähte mit den insignien bringen den König und Königin nach Ihrem Gemach. nachdem wurden viel taffeln auff selbigen Saal bereitet, dabey die Preussischen Herrn und andere Bediente tractiert wurden. die andern, welche noch übrig, mussten des andern tages tractieret werden. sobald der abend kam, wurde in der gantzen Stadt, in allen gassen und häusern, ja in allen fenstern von unten biss oben voller licht gesteckt,

1) Auch diese Erzählung nur hier. Nach andern wurde für jedes Horn zehn Thaler bezahlt. Nach von Besser wurden für den Kopf 20 Ducaten gezahlt.

die lichter schimmerten durch die bunte gemahlte papierne fenster,[1]) es kan nicht gemeldet werden, wie schön dieses zu sehen war. Der König fuhr den abend in einer gantz verguldeten Caross mit 8 Isabelfarben Pferden nebst den fürstl. persohnen und Königl. Suite in der Stadt herumb spazieren, da lebte es auf der gass, die bürger stunden noch ins gewehr, in etzlichen Häusern ward im vorbeyfahren des Königs stattlich Musiciret, allwo der König still hilte und solches ein weil anhörete, mit diesem wurde also der Königl. Kröhnungstag beschlossen. auf dem Morgen wurden alle bediente zum königlichen Handkuss gelassen, die Krone, der Scepter und der Königl. Degen wurden 3 tage lang auffm Schloss im gemach allen Menschen gezeiget. Folgende Tage wurden noch mit lauter lustigkeit zugebracht.[2]) Es wurden auff einen tag 4 bähren mit einem Uhrochs und ein Zahmer Ochss, item 15 Wölffe mit Hunden gehetzet. Die Wölffe legten sich plat auf die Erde, liessen sich von den Hunden zaudern, stelleten sich nicht zur wehr, sie wurden etzlich tott geschlagen. die studiosen von der universitaet brachten dem Könige eine statliche abendmusik, welche drauff tractiret wurden. Zuletz war noch ein kostbahr Feuerwerck, da unter anderm der König auffm thron sitzend in blauen Feuer zu sehen war.[3]) Gegen die abreise des Königs wurden 3 Ehrenpforten[4]) eine auffem altstädtischen Markt, eine in der

---

1) Vergl. die Schilderung bei Grube S. 331. Wie nun solche Suite auf den Kneiphöfischen Marckt ankam, sind sie vor dem Rathhause mit Trommeln und Paucken, auch Lösung der daselbst gepflanzten Stücke beneventieret worden. Unsere (der Stadt) Soldaten stunden längs dem Marckte mit Wachsfackeln, welches alles überaus wohl stunde .... Beim Herzog von Holstein wurde das Königspaar unter dem Geloder vieler von Weihrauh und Bernstein brennender Rauchfässer von dem ältesten Prinzen, der wie seine Geschwister Schäferkostüm trug, also angesprochen:

Anstatt der Lampen Glanz, der Fackeln und der Kerzen
Bringt unsere Demuth Dir die Glut von unsern Herzen
Nimm solche gnädigst an, Gott gönne Dir den Tag,
Dass unser Kindeskind dein Glücke sehen mag. —

2) Die Reihenfolge der Feste war: 19. Januar Glückwunsch der Kollegia. 20. Jan. Glückwunsch der Universität. Ausstellung der Kroninsignien während 3 Tage. 21. Jan. Tierhetze. 22. Jan. Grosser Abendempfang bei der Königin. 23. Jan. Einweihung der Reformierten Kirche. Abends Serenade der Studenten. 24. Jan. Montag Universitätsfeier (Vergl. Stieda, 2 Königsberger Gelehrten des XVII. u. XVIII. Jahrh., Altpreussische Monatsschrift 1894, S. 390), Frühstück beim Generalkriegskommissar Graf Doenhof, Abends Fest beim Kammerherrn dem Grafen von Wartenberg. 25. Jan. Grosser Empfang bei Hof. 26. Jan. Das Feuerwerk vor dem Friedländer Thor, das von den Chronisten sehr ausführlich beschrieben wird. Die Zusammenstellung entnehme ich den im Anhang S. 97 angeführten Schriften, namentlich der von Cornaro. v. Besser sagt, dass mit dem Februar „die Fastnachten und zugleich allerhand Lustbarkeiten anfingen". Maskerade beim Herzog von Holstein, Gastmahl bei den Oberräten, Festlichkeiten beim Grafen von Dönhof, Feldzeugmeister von Tettau und anderen.

3) Nach Grube, S. 333 missglückte das Feuerwerk.

4) Der König wollte am 8. März die Stadt verlassen. Die Ehrenpforten werden bei v. Besser ausführlich geschildert. Vor dem Löbenichtschen Rathause war eine in Pyramidenform, vor dem Altstädtischen ein Tempel, in der Kneiphöfischen Langgasse ein Triumphbogen errichtet. Die Altstädtische Ehrenpforte wird sehr ausführlich im Theatrum Europaeum, Bd. XVI, S. 126 geschildert. Vergl. oben S. 79 A. 1.

Kneiphöfischen langgasse und eine am löbenichtschen Rahthauss gebauet, die kauffleute kleideten sich aufß beste, wie auch viele studenten, waren alle zu Pferde in Compagnien vertheilet, eine Compagnie fleischhauer in Kürass mit blossen Schwertern, es waren kostbahre Handtpferde zu sehen, 24 Königl. Handpferde mit überauss prächtigen, goldgestückten Decken. Der König ritt im rohten Kleid mit der Schweitzergarde umbgeben, die Königin mit dem Chronprintzen fuhren.[1]) war also die Königl. Kröhnung und alles andere mit einer solchen pracht vollendet, dass es in dieser sterblichkeit noch nicht prächtiger sein kan, den man über dass häufige gold, so an den Kleidern und sonsten zu sehen war, erstaunen muste. ein krahmer Fantz Hev genant, hat vor rohtem tuch, so in der Kirch und sonst zu beschlagen gebrauchet worden, 9000 fl. bezahlet bekommen, welches hernach unter den Reformirten auch lutherischen Kirchenbedinten an der Schlosskirche, wie auch einigen anderen bedienten verteilet worden.

---

9. Königl. Assekuration.[2])

Wir Friedrich von Gottes Gnaden König in Preussen Markgraff zu Brandenburg, des heyl. Röm. Reiches Ertzkämmerer, und Churfürst zu Magdeburg, Cleve, Jülich, Berg, Stettin, Pommern, der Kassuben und Wenden, auch in Schlesien, zu Crossen Herzog, Burggraff zu Halberstadt, Minden und Camin, Graf zu Hohenzollern, der Mark Und Ravensberg, Herr zu Ravenstein und der Lande Lauenburg und Bütow . . . „Urkunden und Bekennen hiemit vor Uns, Unsere Erben und Nachkommen, Könige in Preussen und Markgrafen und Churfürsten zu Brandenburg pp. Als es dem allgewaltgen Gott,durch welchen die Könige herrschen, nach seiner allweisen Vorsehung gefallen hat, uns aus einem souverainen Herzog in Preussen zum Könige in Preussen zu machen und solchergestalt dieses unser souveraines Herzogthum zu einem Königreich zu erheben und wir dann bei dieser grossen und zu ewigen Zeiten denkwürdigen Veränderung keine andere Intention führen, als dass wir zuvörderst diese von Gott empfangene Krone demselben zu Ehre und Dienst widmen und dann dieses unser Königreich mit göttlichem Beistande dergestalt regieren wollen, dass die Ehre Gottes darin ausgebreitet, die Religion, sowie selbige darin etablirt ist, erhalten, die heilsame Justiz administrirt, der liebe Friede beibehalten, das Commercium gefördert, dieses ganze Königreich in einen glückseligen und florissanten Stand gesetzt und alle desselben Stände und Einsassen, sowohl Herren, adeligen und bürgerlichen Standes, bei ihren wohlhergebrachten Privilegien, Rechten und Gerechtigkeiten, wie auch bei dem ruhigen Besitz und Genuss ihrer Güter und Habseligkeit geschützt und erhalten, auch nach Verdienst mit neuen Begnadigungen versehen und alles dergestalt wohl eingerichtet werden möge, dass, wie wir durch göttliche Benediction dieses Königreich auf unsere werthe

---

1) Der König kehrte in aller Stille wegen ungünstiger Nachrichten über den Eisgang nach der Stadt zurück und fuhr erst am nächsten Tage fort.

2) Den Anfang und Schluss aus den Landtagsacten, der eigentliche Text aus Voigt, Geschichtliche Notizen über den Herrenstand, die Assecurationsakte und das Donativ, Königsberg 1840, S. 44. Das Original der Urkunde im Staatsarchiv zu Königsberg i. Pr.

königliche Posterität bringen, also auch dasselbe zu ewigen Zeiten floriren und an Macht, Glück und Segen immer mehr und mehr wachsen und zunehmen möge, so wolleu wir diesem nach und damit unsere getreuen Stände dieses Königreichs solcher unserer königlichen und allergnädigsten Intention desto mehr versichert seyen, dieselben hiemit für uns und unsere Erben und Nachkommen an der Krone wegen ihrer uns jeder Zeit bezeigten unverfälschten Treue, Devotion und Gehorsams, deren wir auch inskünftig von ihnen gewärtig sind, freiwillig und bei königlichen wahren Worten und Glauben assecuriren nnd versichern, dass diese gegenwärtige Veränderung im geringsten nicht zu einigem Präjudiz, Abbruch oder Nachtheil ihrer wohlhergebrachten Privilegien, Freiheiten, Rechten und Gerechtigkeiten in Religions- und Profan-Sachen gereichen, sondern dieselben vielmehr vermittelst dieser neuen Assecuration kräftigst confirmirt und bestätigt seyn sollen. Insonderheit wollen wir die Wehlauischen Pacta mit ihrer königl. Majestät und der Krone Polen aufgerichtet und alle darauf gegründeten Verfassungen, in specie die den löblichen Ständen ertheilte Assecuration vom 12. März 1663 und den kurz darauf ertheilten Landtags-Recess vom 1. Mai 1663 unverbrüchlich halten, nicht anders als wären dieselben von Wort zu Wort anhero wiederholt und allhier inserirt.[1]) Wir geloben und versprechen auch noch mehr, dass, wie wir unserer getreuen Stände und Einsassen dieses Königreichs beständiger ungefärbter Treue und Gehorsams gegen uns und unsere Erben und Nachkommen versichert halten, also wir bei Verspürung derselben jeder Zeit sorgfältig darauf bedacht seyn werden, wie wir zu des Königreichs und ihrem Besten solche ihre Privilegien mit neuen Begnadigungen vermehren und verbessern mögen, wie wir denn auch dieselben, wenn sie etwas zu suchen haben, allemal mit ihren Angelegenheiten allergnädigst hören und ihnen unsere königliche und landesväterliche Hülfe und Gnade, womit wir ihnen jeder Zeit zugethan sind und bleiben werden, widerfahren lassen wollen.

Urkundlich und zu mehrerer Bekräftigung dessen allen haben Wir diese Assekuration Eigenhändig und zwar an dem Tage Unsrer Krönung unterschrieben Und unsrer Kanzlei Insiegel daran hängen lassen. So geschehen und gegeben zu Königsberg i. Pr. den 18. Januarii des Siebzehnhundert und Ersten Jahres.

Fridericus Rex. Gr. v. Wartenberg.

---

10. Glückwunsch, an Ihre Majestät den König, im Namen der Stände gehalten, d. 19. Januar: Anno 1701.[2])

Allerdurchl. GrossMächt: König,
allergnädigster Herr. etc.

Obwol die Königl. gegenwärtige Festivität nach allen Umbständen eine der allerseltsahmsten Begebenheiten ist, so befrembdet es doch E. Königl. Maytt: gesambte Pr. Unterthänigste Stände gar nicht, dass

1) Vergleiche beide Assecurationen abgedruckt bei Baczko, Geschichte Preussens. Königsberg 1798. V, (Beilage XIII u. XIV). S. 489 ff. u. 497 ff.
2) L. A. 758 S. 122 ff.

Sie nach des allwaltenden Gottes heiligen Vorsehung den Churbrandb. Glorwürd. Scepter nunmehro erhöhet, ihr Souveraines Oberhaupt mit einer Königl. Krohne oder die Crohne mit einem allerwürdigstem Haubte gezieret undt dardurch die hochweise Vordeutung eines ihrer durchl. Vorfahren an Ewr. Königl. Maytt: erfüllet sehen;[1]) denn Sie in geziemender Unterthänigsten Hochachtung undt Veneration es vielmehr zu bewundern hätten, wann solches nicht geschehen, undt also den höchsten Verdiensten, welche gebührend ausszubreiten, vor aller Welt gerechtes Urtheil allein gehöret, noch länger ihre Belohnung wäre vorenthalten worden. Dass man aber Ihre Königl. Maytt. bey so grosser Veränderung undt höchstbeglückten Erhörung so gemässiget siehet, dass sie auff die hohe Stuffe der Königl. Würde nicht mit dem Fall undt Untergang ihrer getreuen Unterthanen zu steigen gemeinet, sondern dagegen von selbsten diese Unterthänigste Stände, dero höchst-Preissbaren Gnade (:Krafft welcher Sie bey allen ihren Rechten undt Gerechtigkeiten zu allen Zeiten geschützet werden sollen:) aufs Neue allergnädigst versichern wollen, das ist vieler Crohnen werth, es übertrifft den Glantz aller hellscheinenden Kostbahrkeiten. Ewr. Königl. Maytt: sindt undt bleiben dahero die wahre Lust undt Ergötzung ihres Volcks undt gleich wie die Stunde undt der orth dero hohen Geburth, in welchem ein so Ungemeines Gnadenlicht hier auffgegangen, glückseelig zu schätzen, also wird dieses in so Christlöblicher intention vorgenommene Cröhnungs-werck, der Anfang des Neulich erlebeten jahrhunderts, recht merckwürdig seyn. Wenn sichere[2]) Könige in Indien einen Bau glücklich ausszuführen vorhabens sindt, werffen sich Einige ihrer Unterthanen anstatt des ersten Steins zum Fundament darnieder, wie viel Glorieuser werden E. Königl. Maytt: mit dero gleichsahm der Ewigkeit trutzenden Ehrengebäude bestehen, indem Sie ihren Neuen Königl. Thron ohne jemandes Bedrückung auff die liebe undt devote Hertzen ihrer getreuen Unterthanen gegründet haben; Ein so Gerecht undt gnädigstes Verfahren rühmen undt preisen nicht allein die so hoch verpflichtete Gesambte Stände mit Unendlichem Unterthänigstem Dank, sondern es werden auch ihre Nachkommen solche hohe Gnadenzeichen dermahleins in ihren Jahrbüchern einverleibet finden, dahingegen sie aufs Neüe vor Gott undt E. Königl. Maytt: hiemit kräfftigster maassen angeloben, dass sie einem gewissen sogenandten Traurigen Baum, von dem gesaget wirdt, dass er bey klahrstem Sonnenschein seine Blühte verliehre, gantz ungleich von ihrer einmahl geschwornen unverwelcklichen Treue undt Devotion nun undt in Ewigkeit nicht absetzen werden, die freüde aber, so sie über E. Königl. Maytt: Exaltation empfinden undt die sie ihrer Grösse halber nicht genugsahm ausszusprechen vermögen, haben sie unter dem frolockenden Zuruff vieler Tausenden vermischet. Indessen werden Sie mit Munde undt Hertzen die Göttl. Maytt: welche allein der Ihrigen an Güte und Gnade vorzuziehen ist, Unauffhörlich anruffen, dass sie diese Königl. Kröhnung zu dero Göttl. Ehre, zu ihres Königl. Hauses Unsterblichen Glorie undt zum Auffnehmen undt Besten dero landt undt leüthe in der

---

1) Eine Weissagung zur Zeit Joachim's I.
2) Gewisse.

grösten Vollkommenheit woll beglücket und gesegnet seyn lassen. Sie lege dero theürem Leben auch mit Verkürtzung des Unsrigen noch viel Jahre zu undt lasse Ihre Königl. Regierung so lang wehrend seyn, alss sie sonsten Lob undt Ruhm würdig ist. Im übrigen sey ihr mit Weissheit undt Gerechtigkeit prangendes Regiment mit stoltzer Ruhe beseeliget, damit umb Ihr gekröhntes Häubt nebst denen wolerworbenen Sieges-Palmen auch Öhlzweige des Friedens stets schweben mögen, undt da die Getreüen Stände wol erkennen, dass alle ihre Ehre, Glück undt Avantage nächst Gott von Niemanden alss von Ewr. Königl. Maytt: dependiret, undt so sie bey öffterer bekümmerung noch einige Vergnügte Stunde haben, dasselbige gewiss ein effect sindt dero hohen Clementz undt Gnade, so schliessen sie mit der überschrifft jener Sonnen-Uhr, hertzinniglich wündschende, dass Ewr. Königl. Maytt: Sie mit dem Blicke Ihrer beständigen hohen Hulde undt Gnade zu bestrahlen geruhen wolle, so werden Sie alsden vor das allerglück-seeligste Volck auff dem gantzen Erdboden angesehen werden.

---

11. Glückwunsch,
an Ihre Majestät die Königin, im Nahmen der Stände d. 19. January Anno 1701 gehalten.[1])

Allerdurchläuchtigste Königin,
Allergnädigste Frau.

Das Königl. Gepränge undt die grosse Magnificence so bey Ihrer Königl. Maytt: höchstbeglückten Kröhnung gestrigen Tages aller welt Augen undt Admiration an sich gezogen, solte wol vorjetzo Viel Sinnreiche Redensarthen zu dero hohen Ehren erfordern, allein die Gesambte Preüssische Unterthänigste Stände, die an Expressionen so wenig alss an worten vermögen, übergehen alles übrige mit respectueusen stillschweigen: Nur stellen sie sich mit dero gnädigsten Erlaubnüs Ihro Königl. Krohne, so den grösten Glantz von Ihrer Majestät empfangen, alss einen besterneten Himmel vor, von deme man sagen kan, dass er noch viel grössere Vortreffligkeiten in sich beschliesse. Im übrigen wünschen Sie Ihro Maytt: zu dero hochverdienten Kröhnung alle ersinnliche prosperität undt dass sie mit der allervollkommensten Satisfaction, auch mit so viel Göttl. Seegen, alss Sie Freüde verursachen undt alss die Getreüe Stände hierumb devote Seüffzer zu Gott abschicken, biss in dero spätes alter bekröhnet werden mögen. Zwar ist hierbey der Getreuen Stände Glück vor andern sehr gross, indem Ihrer Königl. Mayt: nebst Unserm allergnädigstem Könige ihren neuen Königl. Thron an diesem Orthe auffgerichtet undt von demselben Ihre hohe Benamung genommen haben, jedoch aber wirdt ihre Ambition nicht weiter gehen, alss in Ihrer Königl. Maytt: Unschätzbahren Gnade, warumb sie auch Unterthänigst bitten, stets conserviret zu bleiben undt unter der Anzahl getreuester Unterthanen undt würdiger VerEhrer einer so unvergleichlichen undt anbethungs-würdigen Majestät jederzeit erfunden zu werden.

---

1) L. A. 758, S. 126 ff. Staatsarchiv und mehrfach in den Landtagsakten.

12. Königl. Rescript wegen Generalpardons der Gefangenen am Croenungstage.[1])

Von Gottes Gnaden Friedrich König von Preussen.

Da Wir an Unserem glücklich Vollbrachten Krönungs- und Salbungstage einen general-pardon publicieren lassen, durch welchen Wir auss sonderbahrer Königl. Huld und Gnade alle diejenigen, welche nicht wegen beleidigter Göttlichen und Menschlichen Majestät, wegen Vorsätzlichen Tottschlages und wegen Ihrer Schulden halber in Verhafft gebracht wurden, Von dem Gefängnis befreyen, Und sie auff freyen Fuss stellen, Alss (also) haben Wir Euch solches hiermit bekandt zu machen für nothwendig geachtet mit allergnädigstem Befehl, alle etwa in Euren Jurisdictionen befindliche Gefangene, die nicht ob specificirten delictis incarcerirt seyn, dieses Unseres allergnädigsten pardons nach vorher gegangener ernstlicher Vermahnung sich hinkünfftig vor ferneren Verbrechen zu hüten, würklich fähig zu machen, Und zwar ist diese Gnade nur bis zum Tage unserer Krönung zu verstehen; mit den Delinquenten, die nach der Zeit wieder eingebracht werden, muss, wie gewöhnlich, nach Recht Verfahren werden. Daran geschieht Unser allergnädigster Wille.

Königsberg, d. 19. Jan. 1701,

Friedrich. P. v. Fuchs.

An d. Magisträte
hiesiger drey Städte Königsberg.

13. Allerunterthänigster Glückszuruf, welchen bei der Krönung an einer Abendmusik sämptliche Studirende der hiesigen Königsbergischen Akademie haben hören lassen.[2])

1.

Auff ihr Musen! stimmt vor allen
Heut ein frohes Lob-Lied an:
Freudigst last ein Jauchzen schallen,
Jauchze, wer nur Jauchzen kann,
Helfft mit starkem Jubiliren
Diesen Königs-Tag bezieren.

2.

Schaut wie prächtig steht geschmücket
Unser Grosser Friederich!
Wie mit neuem Glantz anblicket

---

1) Vergl. L. A. 759. Vergl. L. A. 567 Staatsarchiv.

2) Von den zahllosen Gedichten in lateinischer, deutscher, französischer, griechischer und italienischer Sprache sei als Probe dieses hingesetzt, da es doch als akademisches Erzeugnis eine Probe zugleich für den Geschmack oder vielmehr die geringen Ansprüche jenes Zeitalters selbst in akademischen Kreisen dienen kann. Aus dem Sammelband der Königlichen Bibliothek. Oa. 50 fol. Vergl. Stettiner. Aus der Geschichte der Albertina. Königsberg 1894, S. 45 und S. 53. Die Serenade fand am 23. Januar statt.

Ihn der Höchste gnädiglich;
Freuet Euch darob nicht wenig,
Preyset, preyset euren König.

3.

Seht den grossen Schutz der Freunde!
Seht den Kriegs- und Friedens-Held!
Schaut den scharffen Blitz der Feinde!
Er ist Mars der Deutschen Welt.
Unter seinen Adlers-Armen
Findt sich Schrecken und Erbarmen.

4.

Er ist Phöbus unsrer Musen;
Er ist Preussen-Landes Sonn;
Er trägt uns in seinem Busen,
Er ist unser Salomon.
Unter seines Scepters-Spitzen
Können wir geruhig sitzen.

5.

Freu' dich denn du edles Preussen!
Preyse deines Adlers-Stärck!
Nun magstu (?) mit Wahrheit heissen
Edle Stadt ein Königsberg:
Weil in dir ein Fürst gebohren,
Der zum König war erkohren.

6.

Lass demnach dich jauchzend hören,
Schrey biss zu dem Sternen-Hauss!
Unsrem Könige zu Ehren,
Ruff ein helles Vivat aus!
Wünsch zugleich dass dieses Singen
Möge durch die Wolcken dringen.

7.

Vivat König unser Vater
Vivat unsre Königin!
Vivat unser Heil-Berahter
Krohn-Printz, Geist entflammter Sinn!
Euch läst man zum Wolgefallen
Tausend, tausend Vivat schallen!

14. Aus dem „Unterthänigstem Freuden-Zuruff Welchen Bey der Königlichen Krönung . . . Unter allgemeinem Frolocken, in tieffstdemüthigstem Gehorsam zu Füssen leget . . .“ Gertraut Mollerin.[1])

Sprecht Vivat! es lebe der König im Frieden,
Mit Heyl und mit Seegen, im glücklichen Stand
Er herrsche geruhig und lange hienieden,
Sein Preussen- und Vater- und treuestes Land!
Wir wollen ihm Liebe und Treue zu schweren,
So lange sich Sommer und Winter verkehren.
So sauset und brauset ihr donnernde Stücke,
Durchstreiffet, durchpfeiffet die summende Lufft,
Werfft lauter Gedeyen, Erstreuen und Glücke,
Durchhallet, durchknallet, Berg, Grüffte und Klufft,
Last unserm Grossmächtigsten König zu Ehren
Ein hertzliches Vivat! und Freuden-Ruff höhren.
Ihr lermenden, schwermenden Zunder-Racketen
Flieht häuffig mit rasslendem, prasslendem Blitz
Den Himmel mit gläntzenden Strahlen zu röhten
Biss an derer Sphären erhabenen Sitz.
Den Nahmen des teursten Monarchen und Helden,
Wie unten so oben höchst preissbar zu melden.
Es müssen Trompeten und Heer-Paucken klingen
Ein Vivat! und Vivat! leb teurester Held!
Grossmächtigster König! was lebet soll singen:
Er lebe! belebe das stürtzen der Welt!
Leb unsere Krone und Leben und Sonne!
So lebe auch Königin unsere Wonne!
Leb glücklich und fröhlig vergnügt und im Seegen
Du göttliches Bilde Sopfie Charlott,
So lange die Kreise der Himmel sich regen!
Es schütze, erhöhe, bewahre Dich Gott!
Und lasse Dich Kinds-Kindes-Kinder beleben!
Biss selbst Du verlangst adieu hier zu geben.
Leb fleischlicher Engel Durchlauchtigster Erbe
Unschätzbahrer Printze und Königes Sohn
Des teuresten Friedrichs! Der Himmel erwerbe
Dir tausendfach Glücke und Scepter und Kron,
Nebst deines Herrn Vatern Glorwürdigstem Nahmen,
Gott sprich doch zu diesem Verlangen ein Amen!

1) Aus den vielen Gedichten sei noch aus diesem etwas eigenartigeren der Schluss mitgeteilt: Sammelband der Königlichen Bibliothek. Oa 50 fol. Gertraut Moller, Tochter des Professor's der Philosophie Eifler und Gattin des Professors der Medicin Dr. Moller, geb. den 13. Oktober 1641 und gestorben den 14. September 1705. Obwohl Mutter von 15 Kindern war sie doch eine sehr fruchtbare Dichterin. Sie erhielt vom König ein Gnadengehalt und wurde auf Königliche Kosten in der Domkirche begraben. Vergl. Pisanski Entwurf einer Pr. Litterärgesch. S. 420 A. 2 und der berühmten Frauen Doct. Mollerin Lebenslauff im Continuierten Gelehrten Preussen Thorn 1725 Quartal IV S. 178 ff.

Anhang zur Litteratur über die Krönung.

Die Litteratur über Friedrich I. enthält selbstverständlich auch zahlreiche Angaben dazu. Sie findet sich ziemlich vollständig bei Waddington L'acquisition de la Couronne Royale de Prusse par les Hohenzollern Paris 1888, S. IX—XV. Ferner einige Litteraturangaben bei L. Geiger, Berlin, Geschichte des geistigen Lebens, Bd. I, S. 13. Unter den modernen Darstellungen sei noch auf die bereits citierten Werke von Zwiedineck-Suedenhorst, Deutsche Geschichte im Zeitraum der Gründung des preussischen Königtums, II, und Erdmannsdoerffer, Deutsche Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Grossen, II, sowie auf Hans Prutz, Preussische Geschichte, Stuttgart 1900, II, 305 ff.[1]) hingewiesen. Selbstverständlich verweilen die genannten Verfasser nur kurz bei der eigentlichen Ceremonie. Am ausführlichsten ist sie bei Ledebur, König Friedrich I. von Preussen, I, S. 281—367, Leipzig 1878 im Anschluss an Besser geschildert. Die Hauptquelle für die Krönung ist die mehrfach abgedruckte und in fremde Sprachen übersetzte Preussische Krönungsgeschichte, für die v. Besser das erste Königliche Geschenk von 2000 Thalern erhielt.[2]) Sie erschien zuerst 1702 in Berlin, mit Kupfertafeln 1712, ist im Theatrum Europaeum ohne die Anmerkungen und mit diesen bei Rousset Ceremonial diplomatique, Bd. II, S. 539 in französischer Übersetzung abgedruckt. Ein Nachdruck in deutscher Sprache ist in Königsberg bei Reussners Erben 1703 erschienen und liegt vielfach den Landtagsakten bei.

Die erste Sammlung von Schriften gab Leibniz in den monatlichen Auszügen neuer Bücher in den Monaten Juli bis August 1701 unter dem Titel Auszug verschiedener, die neue Preussische Krone betreffende Schriften heraus,[3]) ohne Druckort 1701. Zu den wertvollsten daselbst genannten Schriften zählt die auch in dem Sammelbande der Königsberger Königl. Bibliothek (Oa. 50) vorhandene Beschreibung, die nach den Auszügen IV B. Cornaro verfasst hat. Raguaglio, dell' Incoronatione fatta in Koenigsberg, cittá Reale Danzig 1701. In dieser Sammlung von 1701 werden schon 45 Beschreibungen, Dichtungen und Abhandlungen über die neue Krone im Auszuge mitgeteilt. Nach einer Angabe von

1) Die Angabe von Prutz, II, S. 313, dass Friedrich die Krone vom Altar genommen habe, ist irrig, vielleicht eine Verwechselung mit einer ähnlichen Handlung Wilhelms I. Der Aufbruch aus Berlin erfolgte nicht am 16., sondern am 17. Dezember 1700. Gegenüber der Auffassung von Prutz über Friedrichs Motive, S. 306, vgl. meine Bemerkungen, S. 35 dieser Schrift.

2) v. Besser's Schriften, herausgegeben von Koenig 1732. Lebensbeschreibung S. XCI

3) Vgl. die Leibnizbiographie von Guhrauer Bd. II, S. 221. Die Königsberger Stadtbibliothek hat ein Exemplar (S. 110), die Königliche mehrere dieser Schrift. Einleitung und Schluss abgedruckt bei Leibniz, Deutsche Schriften, herausgegeben von Guhrauer, Bd. II, S. 300-313.

J. P. Ludewig (Kl. d. Schriften S. 73) kannte einer seiner Zeitgenossen über 100 Schriften. Vergl. E. Berner, Die Hausverfassung der Hohenzollern, hist. Zeitschrift, Bd. 52, S. 93. Den weitgehendsten Anforderungen dürfte das Verzeichnis der Schriften bei Küster, Bibliotheca Brandenburgica, Breslau 1743, S. 537—48 entsprechen. Es enthält 108 Nummern.

Von ostpreussischen Darstellungen oder auf die Krönung bezüglichen Schriften seien hier nur einige angeführt:

1. Dohna, Mémoires originaux sur le Règne el la cour de Frédéric I. Roi de Prusse, Berlin 1833, S. 265—283.[1])
2. Andreas Zaluski, Epistolarum Historico-familiarium tomus tertius Braunsberg 1711, S. 1.[2])
3. Grube, Diarium dessen, was unter währender glorwürdigster Regierung Friedrichs in Königsberg und im Lande Preussen merkwürdigeszugetragen in der Zeitschrift Erleutertes Preussen V, S. 248 und 325 ff.
4. Guetther, Leben und Thaten Friedrichs I. aus bewährten Urkunden sonderlich aus Münzen und Schaustücken abgefasset, Breslau 1750, S. 118—153[3])
5) Baczko, Geschichte Preussens, Bd. VI, S. 297. Vgl. Versuch einer Geschichte mit Beschreibung Königsbergs, 1804, S. 74.
6) Faber, Die Haupt- und Residenzstadt Königsberg in Preussen, Königsberg 1840, S. 225, (für die Krönung ohne Wert).
7. Floegel, Königsberger Jubelchronik, Königsberg 1855 (achtzehntes Jahrhundert S. 2—4.)
8. Schubert, Historische Erinnerung an Königsbergs Zustände seit seiner Erbauung, Königsberg 1855.[4])
9. Richard Armstedt und Richard Fischer, Heimatkunde von Königsberg i. Pr., Königsberg 1893, S. 56, 184, 119 (nur kurzer Bericht).
10. Dembowski, Zur Geschichte des Königl. Waisenhauses, Teil I, Programm des Königl. Waisenhauses, Königsberg i. Pr., S. 7 ff., 1879 und ff.
11. Zippel, Geschichte des Königlichen Friedrichskollegiums, Königsberg i. Pr. 1898, S. 32 und 33.[5])
12. Richard Armstedt, Geschichte der Stadt Königsberg i. Pr., Stuttgart 1899, S. 206—209.

---

1) Vgl. zur Memoirenlitteratur überhaupt Droysen IV, 4.

2) Eine inauguratio regia ex rec. M. Schreiber citiert bei Kuester bibliotheca brandenburgica S. 545 und Stieda a. a. O. S. 407.

3) Die im Titelblatte wiedergegebene Münze, daselbst S. 135; ein Exemplar dieser Münze befindet sich im Besitze des Königlichen Friedrichskollegiums in Königsberg.

4) Vgl. ferner Rautenberg Ost- und Westpreussen, Wegweiser durch die Zeitschriftenlitteratur, S. 72, Schubert, Über die Erhebung Preussens zum Königreiche, 1828, Jahrbücher für Geschichte und Politik, herausg. v. Poelitz und die unten S. 90, A. 2 citierte Schrift von Voigt.

5) Vgl. E. Hollack und Friedrich Tromnau, Geschichte des Schulwesens der Königl. Haupt- und Residenzstadt Königsberg i. Pr., Königsberg 1899, S. 229, 466, Anlage 13, S. 729 ff.